Hom.
563.-4

<36639004110018
<36639004110018
Bayer. Staatsbibliothek

Sonn- und Festtägliche
Predigten
für
das ganze katholische Kirchenjahr,
nebst
mehreren Predigt-Entwürfen
und
Gelegenheits-Reden.

Entworfen und gehalten
in den Jahren 1817 — 1819
von
Johann Martin Gehrig,
Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise.

Vierter Theil.

Bamberg und Würzburg 1820.
in den Goebhardtischen Buchhandlungen
und für die K. K. Oesterreichischen Staaten
bey Franz Wimmer in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie beträgt sich der wahre Dankbare gegen Gott in Anbetracht des Erntesegens? . 1

2. An eben diesem Sonntage. Der Christ sollte sich in keiner Tugend von einem anderen Religionsgenossen übertreffen lassen. . . . 6

3. Am Schutzengelfeste. Der Glaube an gute Engel. 13

4. An eben diesem Feste. Worin wir jetzt schon auf Erden, den heiligen Engeln ähnlich werden sollen. 25

5.

Seite.

5. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir das Reich Gottes suchen sollen und wollen. 33

6. An eben diesem Sonntage. Zwey untrügliche und einzige Mittel zu einem frohen und zufriedenen Leben zu gelangen. 46

7. Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. Durch Jesum gibt Gott das Leben. . . 54

8. An eben diesem Sonntage. Gott schickt uns Leiden zu, aber auch Trost und Hülfe in denselben. 63

8. Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie schwer sich der versündiget, welcher den Sabbat nicht heiliget. 70

10. An eben diesem Sonntage. Jesus beschämet die Lieblosigkeit und den Stolz der Pharisäer. 80

11. An eben diesem Sonntage. Der Mensch bleibt gewöhnlich, was er einmal durch Gewohnheit geworden ist. 89

Seite.

12. Am Feste Mariä Geburt. Die Tugend der Jungfrau Mariä und ihr Lohn. 96

13. An eben diesem Feste. Die Geburt Mariä, ein Gegenstand heiliger Freude für uns. Ein Entwurf. 109

14. An eben diesem Feste. Die wahre Lebenszierde Mariens. 113

15. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir erfahren, was in jedem Falle unsere Pflicht sey. 129

16. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wer darf Vergebung seiner Sünden hoffen? . 137

17. An eben diesem Sonntage. Die Sünde ist schändlich und schädlich. Ein Entwurf. . . 145

18. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. Ein paar Worte über das Evangelium. . 149

19. Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Ein paar Worte über das Evangelium. . 154

20. Am Feste des heiligen Burkardus. Wie der heilige Burkardus die ihm anvertraute

Heerde

Seite.

Heerde Gottes geweidet habe. Ein Entwurf. 158

21. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Das Christenthum ist die menschenfreundliche Religion. 162

22. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Ehre auch deinen Leib. . . 170

23. Am Feste Allerheiligen. Eine Homilie mit Rücksicht auf das Fest. 172

24. An eben diesem Feste. Was es heisse: Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. . . 180

25. An eben diesem Feste. Wir können zur Heiligkeit gelangen. 189

26. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. . . 199

27. Am Dankfeste. Auch dieses Jahr war Gott unser Wohlthätee. 203

28. An eben diesem Feste. Wozu nützet uns die Erinnerung der göttlichen Wohlthaten? . 219

29. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. . . 228

Seite

30. Am Kirchweihfeste. Warum wir Christen Kirchen haben. 230

31. An eben diesem Feste. Unser Verhalten gegen den dreyfachen Tempel Gottes. . . 239

32. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. . . 248

33. An eben diesem Feste. Von der Heiligkeit der lebendigen Tempel Gottes. . . . 249

34. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Erklärung und Anwendung des Evangeliums. 258

35. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Die Sünde, eine gräuliche Verwüsterin. 266

36. An eben diesem Sonntage. Die traurigen Folgen der Empörung und heilsame Warnungen dagegen. 279

37. An eben diesem Sonntage. Der Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte. . . . 288

38.

Seite.

38. Einige Worte am Grabe. Was lindert uns den Schmerz der Trennung durch Tod und Grab? 301

39. Rede beym Grabe der Frau Landrichterin Linder, geborne Jäger. Den 19ten Dezember 1818. 306

40. Bey meiner Vorstellung als Stadtpfarrer zu Aub. Auf dem Rathhause. . . . 314

41. Bey meiner Vorstellung als Stadtpfarrer zu Aub. In der Kirche. 318

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie beträgt sich der wahre Dankbare gegen Gott in Anbetracht des Erntesegens?

Text.

Einer von ihnen, da er sich geheilt sah, kam zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel zu seinen Füßen aufs Angesicht, und dankte ihm. Luk. 17, 15, 16.

Groß, sehr groß war die Wohlthat, welche der Heiland, nach dem heutigen Evangelium den zehn Aussätzigen erwieß. Den Aussatz, diese scheusliche Krankheit, darf man nur kennen, um einzusehen, welchen Dank man Gott schuldig sey, wenn er einen damit Behafteten von derselben heilet.

Groß, sehr groß ist auch die Wohlthat, welche uns Gott so eben erwiesen hat. Er gab uns den reichen Erntesegen. Er ließ uns denselben bey der besten Witterung nach Hause bringen. Er bewahrte dabey unsere Gesundheit und Kräfte.

Für die empfangene große Wohlthat der Reinigung vom Aussatze, hat nur der Samariter seinem

Wohlthäter gedankt, die übrigen neun Gereinigten haben das nicht gethan. Was wollen wir thun, m. L.? Wollen wir mit dem Samariter danken, oder mit den Undankbaren, Gottes, unsers Wohlthäters, und des ihm gebührenden Dankes vergessen?

Wir wollen uns für den Erntesegen gegen Gott dankbar betragen. Aber wie geschieht das auf die rechte Weise?

Lasset uns heute bey Beantwortung dieser Frage stehen bleiben. Lasset uns sehen, wie sich der wahre Dankbare in Anbetracht des Erntesegens gegen Gott beträgt.

Der wahre Dankbare in Anbetracht des Erntesegens zeigt erstlich, Freude über die gute und reichliche Ernte. Wie froh, wie freudig wird der vom Aussatze geheilte Samariter gewesen seyn? Die Gesundheit ist das erste und wichtigste aller Erdengüter; gewiß hat sich der geheilte Samariter darüber, daß er wieder gesund wurde, herzlich gefreuet. Sind wir gesund, so brauchen wir Nahrung. Diese hat uns Gott in dem Erntesegen reichlich gegeben. Sollten wir uns nicht darüber freuen? Uns nicht freuen, daß wir jetzt wieder ein Jahr ohne Sorgen leben und so auch besser an unserm Seelenheile arbeiten können? Daß wir uns seiner Gaben freuen, das will der gütige Schöpfer,

pfer, der uns nebst der Tugend auch zur Glückselig- keit erschaffen hat.

Doch wenn wir uns des Erntesegens freuen sollen, so müssen wir auch Empfänglichkeit, auch Sinn für die Freude haben. Der Neidige und Wollüstige kann sich nicht freuen. Der Neidige kann sich nicht freuen, weil er nicht alles allein bekommen hat, weil er nicht auch das bekam, was sein Nachbar einerntete. Und der Wollüstige kann sich nicht freuen, weil die Wollust die Sinne, wie die Geisteskräfte abstumpft.

Alles freuet sich seines Lebens und der Güter des Lebens. Die Lerche singt, die Biene summt, das Lamm hüpft vor Freude. O freuet euch auch, m. L., freuet euch des Lebens und des reichen Erntesegens, den uns Gott gegeben hat!

Der wahre Dankbare gegen Gott in Anbetracht des Erntesegens erkennet zweytens, Gott als Geber desselben. Der Erntesegen ist eine Wohlthat, und zwar eine Wohlthat, die von Gott kommt. Der vom Aussatze gereinigte Samariter warf sich Jesu zu Füßen, und erkannte ihn für den Hersteller und Geber seiner Gesundheit. Und daß uns Gott die reichliche Ernte gegeben hat, das müssen wir auch erkennen. Unser Fleiß und Schweiß, und auch unsere Einsicht sind nicht die Urheber derselben. Wir ließen es in den vorigen Jahren auch nicht daran fehlen, und doch wie wenig

gab es, und wie groß, wenn auch nicht bey uns in diesem reichen Gaue, war die Noth an vielen Orten? Gott muß der Erde die Fruchtbarkeit geben. Gott muß Thau und Regen, Wind und Sonnenschein zu rechter Zeit schicken. Gott uns Gesundheit und Kräfte erhalten, um das Feld bestellen, und die Früchte, welche auf dem bestellten Felde wachsen, nach Hause bringen zu können. Gott muß Hagel und Ungeziefer von unsern Seiten abhalten. Nicht uns, nein deinem Namen, o Gott, gebührt die Ehre!

Der wahre Dankbare in Anbetracht des Erntesegens ist drittens, mit dem empfangenen Segen Gottes zufrieden. Wie zufrieden wird der Samariter gewesen seyn, der sich von dem scheuslichen Aussatze geheilt sah? Zufrieden sollen wir auch mit dem empfangenen Erntesegen seyn. Und haben wir nicht alle Ursache, es zu seyn? Hätte uns Gott mehr geben können, als er uns heuer gegeben hat? Und wenn er uns nur die Hälfte von dem, was wir empfingen, gegeben hätte, wären wir nicht da schon zur Dankbarkeit verpflichtet gewesen? Und jetzt erst, da er uns so viel, so reichlich gab? Nicht einer ist so reich, wie der Andere, nicht jeder kann also auch gleichviel bekommen. Aber der reiche Erntesegen kommt ja doch jedem zu Gute, auch dem Aermsten. Wenn Reichere mehr haben, so haben sie auch mehr Leute und mehr Ausgaben.

Je-

Jeder begnüge sich mit dem, was ihm Gott gab. Jeder sey zufrieden!

Der wahre Dankbare gegen Gott in Anbetracht des Erntesegens, wendet den empfangenen Segen Gottes viertens wohl an. Er wendet ihn wohl an, und zwar erstlich für sich und die Seinigen. Er giebt sich und den Seinigen die nöthige Nahrung. Er läßt seine Kinder etwas Rechtes lernen. Er zahlt die herrschaftlichen Abgaben. Er legt einen Nothpfennig für das Alter und unvorhergesehene Unglücksfälle zurück. Auch für Andere verwendet er den empfangenen Segen. Er giebt Almosen und übt die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit aus. Was dort der alte Tobias seinem Sohne sagte, das bringt er in Ausübung: Hast du viel, so gieb viel, hast du wenig, so theile auch von diesem wenigen mit. Tob. 4, 9. Er denkt: Gott hat mir wohlgethan, so will ich auch wieder wohlthun. Oder sollte ich blos empfangen, aber nicht wieder geben wollen? O, das verriethe ein eigennütziges, und kein gutes Herz!

So beträgt sich der wahre Dankbare gegen Gott in Anbetracht des Erntesegens.

So wollen wir uns also jetzt auch so gegen Gott betragen. Freuen wollen wir uns seiner Gaben, Gott als Urheber derselben ansehen, zufrieden mit denselben seyn, und sie wohl anwenden. Ja, das wollen wir. Amen.

An

An eben diesem Sonntage.

Der Christ sollte sich in keiner Tugend von einem andern Religionsgenossen übertreffen lassen.

Text.

Einer von ihnen, da er sich geheilt sah, kam zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel zu seinen Füßen aufs Angesicht, und dankte ihm. Und dieser war ein Samariter. Luk. 17, 15, 16.

Von den zehn Männern, welche Jesus von dem scheuslichen Aussatze heilte, dankte ihm nur ein einziger. Und wer war dieser? Ein Samariter.

Die Samariter, m. L., waren in den Augen der Juden verächtliche und verworfene Leute. Sie haßten sie bis auf den Tod, und glaubten sich in ihrem Umgange zu verunreinigen. Sie, die Juden, hielten sich für Rechtgläubige, die Samariter aber für Irrgläubige. Und doch waren die Samariter besser, tugendhafter als die stolzen Juden. Eine Samariterin war es, welche am Jakobsbrunnen sich mit Jesu unterhielt, und vom künftigen Meßias so würdige Begriffe äußerte. Ein Samariter war es,

wel-

welcher sich des unter die Mörder gefallenen unglücklichen Menschen annahm, seine Wunden verband, auf seinem Lastthiere ihn in eine Herberge brachte, und verpflegen ließ. Ein Samariter ist es auch heute wieder, der nach erhaltener Gesundheit umkehrt, Gott mit gerührter Seele preiset, seinen Wohlthäter aufsucht, ihm zu Füßen fällt, und ihm danket. So übertrafen also die Samariter in so vielen Stücken die Juden, welche so stolz waren, und sich allein für das Volk Gottes hielten.

Und so, m. L., ich sage es ungerne, aber ich muß es doch sagen, so übertreffen auch heut zu Tage manche Juden und andere Religionsgenossen in vielen Tugenden die Christen. Ist nicht der Jude gewöhnlich für die geringste Wohlthat weit dankbarer als der Christ? Ist nicht der Jude gefälliger, sparsamer und weit genügsamer als der Christ? Hört man nicht unter den Juden weit weniger von gefallenen Mädchen als unter den Christen? So ist es also jetzt noch, wie es zu den Zeiten Jesu war, der rechtgläubige Jude wurde von den Samaritern, und der rechtgläubige Christ wird von andern Religionsgenossen in manchen Tugenden übertroffen. So sollte es aber nicht seyn, m. L., nein, so sollte es nicht seyn. Der Christ sollte sich in keinem Stücke von andern Religionsgenossen übertreffen lassen. Und warum?

1) Weil

1) Weil der Christ den vollkommensten Unterricht erhält,

2) Weil ihm in Jesu, seinem Religionsstifter, das heiligste Beyspiel vor die Augen gestellt wird, und

3) Weil keiner, wie er, die Mittel und Aufmunterungen zur Tugend hat.

Lasset uns darüber mehr hören.

I.

Der Christ sollte allen andern Religionsgenossen ein Licht, ein Vorbild und Muster seyn. Keine Tugend sollte es geben, die er nicht übte, keine, in der er von den Bekennern eines andern Glaubens übertroffen würde. Und das mit allem Rechte, und zwar erstlich schon deßhalb, weil keiner, wie er, einen so vollkommenen Unterricht erhält. Die größte Weisheit liegt in dem Evangelium. Und diese Quelle der Weisheit ist keinem Christen verschlossen. Jeder kann zu ihr kommen, und aus ihr schöpfen. Das Evangelienbuch ist, oder kann wenigstens in aller Christen Hände seyn. Jeder kann es selbst lesen, wer es aber nicht selbst lesen will, der kann es in den Kirchen lesen und dessen Auslegung in den Predigten hören. Wie viel wird nicht den Christen geprediget? Wo ist ein Glaubenssatz, der nicht vorgetragen, wo eine Pflicht, die nicht eingeschärft, wo ein Laster, das nicht gerügt, wo ein Beweggrund zu einem

nem frommen und tugendhaften Leben, der nicht benützt wird? Doch nicht allein auf die Kirche ist der christliche Unterricht eingeschränkt. Schon das älterliche Haus ist eine Schule, in der fleißige und gottesfürchtige Aeltern ihren Kindern die Lehren des Christenthums an das Herz legen. Und was das älterliche Haus nicht thut oder thun kann, das thun die öffentlichen Schulen. Und wie viel wird nicht heut zu Tage für dieselben gethan? Wo ist ein Land, wo ein Volk, das sich des Unterrichtes rühmen kann, wie ihn die Christen bekommen? Und wenn ein nicht christliches Volk und Land sich gleiche Mühe mit den Christen geben würde, so könnte es doch nicht lehren, wie die Christen gelehret werden, weil es ihm an der Quelle der Weisheit, an den h. Religionsbüchern der Christen fehlet. In diesen ist uns das rechte Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen, angegeben, in diesen sind unsere Pflichten klar und lichthelle vorgetragen, in diesen werden wir aufs herzlichste und rührendste zur Reinheit der Gesinnung und Rechtschaffenheit des Lebens ermahnet. Ja, m. L., wer aufrichtig seyn will, der muß gestehen, daß es ihm im Christenthume durchaus nicht am Unterrichte fehlet. Man lege den Thalmud der Juden, man lege den Koran der Muhametaner neben unsere Religionsschriften: welch ein Unterschied? Man sehe sich um, und betrachte den Unterricht, welchen die Juden-Kinder, und die Genossen anderer Religionen,

nen, und den, welchen die Christen bekommen, und man wird staunen. Und schon deßhalb sollten also die Christen sich in keiner Tugend von andern Religionsgenossen übertreffen lassen. Das Licht des Evangeliums beleuchtet von allen Seiten den Weg des Lebens, lasset uns also auch im Lichte wandeln nach der Erkenntniß, welche wir als Christen haben. Schande, ewige Schande für die Christen, nicht ehrbar zu wandeln am hellen Tage. Lasset uns die Worte des Apostels reiflich erwägen: Die Nacht ist dahin, der Tag bricht an; hinweg denn mit den Werken der Finsterniß, und angethan die Rüstung des Lichts! Anständig, wie es am Tage sich ziemet, lasset uns leben, nicht in Nachtschwärmen und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Hurerey, nicht in Zank und Neid! Sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, seyd gesinnet, wie er gesinnet war, und lebet, wie er lebte. Röm. 13, 12. 13. 14.

Ja, m. L., wir haben auch noch das schönste, das herrlichste Beyspiel in Jesu, welches auch machen muß, daß uns andere Religionsgenossen in keiner Tugend übertreffen.

II.

Der Christ soll in keinem Stücke zurücke bleiben, sich in keiner Tugend von einem Nichtchristen über-

treffen

treffent lassen, weil zweytens keiner, wie er, das Beyspiel der Reinheit und Heiligkeit vor sich hat. In Jesu ist uns die Tugend im Leben abgebildet. Wie er gesinnet war, so war noch keiner gesinnet, und wie er handelte, so hat noch keiner gehandelt. Seine Feinde selbst konnten ihn keiner Sünde beschuldigen. Es war seine einzige Freude, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte. Er ging umher, und that wohl an jedermann. Und was er that, that er aus der reinsten Absicht. Das Volk wollte ihn zum Könige machen, und er floh. Die von ihm Geheilten wollten die empfangene Wohlthat allenthalben anrühmen, aber er verbot es. Er erntete von allen Seiten Undank, er fuhr dessen ungeachtet fort, zu lehren, zu trösten, zu heilen. Er übte die strengste Selbstverläugnung aus; denn ob er gleich Gottes Sohn war, so lebte er doch in der Armuth, und hatte nicht so viel, wohin er sein müdes Haupt legen konnte. Nirgends finden wir eine Ehrfurcht gegen Gott, nirgends eine Menschenliebe, nirgends eine Hingabe an Gott und eine Geduld im Leiden, nirgends einen so glühenden Eifer für das Gute, wie bey ihm. Es ist nicht möglich, daß man das Evangelium liest, ohne von seinem Beyspiele angezogen und gerührt zu werden. Und wie? Dieses Beyspiel, das wir allein als Christen haben, dieses Beyspiel sollte nicht machen, daß wir an Tugend alle andere Religionsgenossen übertreffen? Um

so

so mehr, da Jesus selbst gesagt hat: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe, und sein Apostel befiehlt: Seyd gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war.

Dazu kommen endlich noch die Mittel und Aufmunterungen zur Tugend, wie sie, außer dem Christen, niemand hat.

III.

Der Christ soll alle andere Religionsgenossen an Tugend übertreffen, weil er drittens die kräftigsten Mittel und herrlichsten Aufmunterungen zum Guten hat. Der Christ nur weiß die rechte Art zu beten. Der Christ nur hat die h. Sakramente. Der Christ nur weiß so recht, daß seine Heiligung Gottes Wille, und sein Bemühen nicht umsonst sey. Der Christ hat das Wort seines Meisters für sich, daß eine unverwelkliche Krone für seinen Tugendkampf auf ihn warte. Der Christ — doch wer weiß nicht, daß es dem Christen von keiner Seite an Mitteln und Aufmunterungen zur Treue in Erfüllung seiner Pflichten fehlet? Unverantwortlich, ja unverzeihlich ist es demnach für den Christen, wenn er von Nichtchristen in der Tugend übertroffen wird, so wie darin der Jude von dem Samariter übertroffen wurde. An einem solchen Christen wird in Erfüllung gehen, was Jesus sagt: Es werden

Viele von Morgen und Abend kommen, und im Reiche Gottes mit Abraham, Isak und Jakob zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber, werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Matth. 8, 11. 12.

Schluß. Wir, m. L., wir wollen unsere Verpflichtung zur Tugend, zu einem frommen und heiligen Leben anerkennen; wir wollen uns sagen: Ich bin ein Christ, und ein Christ darf nicht ein Sklave der Sünde seyn, er muß in die Fußstapfen seines Herrn und Meisters treten, und alle andere Religionsgenossen im Guten übertreffen. Amen.

Am Schutzengelfeste.

Der Glaube an gute Engel.

Text.

Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10.

Auf dieser Erde ist eine große Mannigfaltigkeit unter den Geschöpfen wahrzunehmen. Immer steht eine

Art

Art höher als die andere. Eine Steinart ist vollkommener als die andere, ein Metall vollkommener als das andere, eine Pflanze ist vollkommener als die andere, und ein Thier ist vollkommener als das andere. Wir Menschen stehen auf der obersten Sprosse in der Leiter der Schöpfungen Gottes hienieden. Wir beschließen die Reiche der mannigfaltigen Geschöpfe, als der Stillstand und als das Meisterstück der bildenden Hand Gottes.

So wie sich aber jede Art der Geschöpfe von einer andern Art unterscheidet: so sind doch auch einer jeden Art gewisse Anfänge einer höhern Art angeschaffen, als Wahrzeichen, was da folge auf die niedere Art, und welche fremde edlere Natur schon in sie gelegt sey, die einer künftigen Entwickelung entgegen harret. So dämmert z. B. schon merklich das Licht des Verstandes in einigen Thiergattungen.

Und so finden wir es denn auch bey dem Menschen. In dem Menschen ist eine Kraft, die der Erde nicht angehört, gegen die keine irdische Gewalt etwas vermag, eine Herrschaft über Dinge, die außer aller Berührung von ihm stehen, ein Ahnen ferner Welten, befremdend klare Blicke in eine Geisterwelt, ein Vorgefühl des künftigen Lebens, jenseits des Grabes, ein Sehnen nach Seelenverbindung von einer innigern Art, und ein Verlangen

nach

nach Vollkommenheit, das stärker ist, als leiblicher Hunger und Durst.

Alles das weiset uns hin auf eine höhere Welt, auf eine Geisterwelt, auf die Bewohner der Sterne, auf die heiligen Engel, in deren Gesellschaft wir einst kommen werden.

Und dabey wollen wir heute, am heil. Schutzengelfeste, stehen bleiben, und wollen, nach der Absicht der katholischen Kirche, den Glauben an gute Engel betrachten, und zwar

1) Seinen Inhalt,
2) Seinen Grund, und
3) Seinen Werth.

Dort ist unsere wahre Heimath, denn hier sind wir nur Pilger, dort oben liegt der Boden unserer schönsten Hoffnungen, dort hinauf blicken wir, wenn es hier um uns dunkel, öde und traurig ist. Mit der höhern Geisterwelt wollen wir uns also jetzt näher bekannt machen.

I.

Was faßt der Glaube an gute Engel in sich? Was wollen wir sagen, wenn wir sprechen: Ich glaube an gute Engel? Diese Frage wollen wir zuerst beantworten, oder was das Nämliche ist, zuerst wollen wir den Inhalt unsers Glaubens an gute Engel betrachten.

Wenn

Wenn wir sagen, wir glauben an gute Engel, so wollen wir a) erstlich damit andeuten, daß wir der festen Ueberzeugung seyen, daß Gott nicht allein die Erde und ihre Geschöpfe erschaffen habe; sondern daß er, der ewige und allmächtige Schöpfer, in dem unermeßlichen Raume des Himmels noch viele und unzählbare Sterne hervorgebracht habe, lauter Welten, auf denen Bewohner sind, die uns zum Theile an Kraft, an Einsicht und Tugend übertreffen, wie wir an Vernunft und Vollkommenheit die Thiere und andere Geschöpfe auf dieser Erde übertreffen.

b) Wir wollen zweytens damit sagen, daß diese höhern Wesen, die Engel, weniger gehindert sind durch den Leib, welchen sie tragen, und weniger eingeschränkt sind auf den Raum, welchen sie bewohnen, daß sie in leichter und freyer Bewegung von einem Stern zum andern sich schwingen, und sich eben deßhalb auch zu uns auf die Erde herablassen können.

c) Wir wollen drittens damit so viel sagen, daß ein Unterschied zwischen ihnen Statt finde, daß einer vollkommener als der andere sey, einer den andern an Güte der Gesinnung übertreffe.

d) Wir wollen endlich damit so viel sagen, daß Gott, der Vater der Menschen und Engel, uns der Obhut und Fürsorge der guten Engel anvertraut, daß er ihnen das Geschäft aufgetragen habe,

uns zu rathen, zu leiten, und gegen Gefahren und Unglück zu schützen, so wie der ältere Freund den jüngern, so wie Vater und Mutter ihr Kind berathen, es leiten und beschützen; daß sie für die Unschuld, die Gesundheit und das Leben der schwachen Kinder sorgen; den leichtsinnigen, unerfahrnen und lüsternen Jüngling, eben so die keine Gefahr ahnende Jungfrau durch die Welt vor Versuchungen und Unglück hindurch führen, den Mann zum Guten spornen und stärken, im Unglücke uns trösten, in der bangen Todesstunde uns beystehen, und unsere von den Banden des Leibes entbundene Seele hinauf in die bessere Welt, in den Himmel, bringen.

So viel will unser Glaube an gute Engel sagen. Er ist schön, dieser unser Glaube. Ist er auch gegründet?

II.

Ruht unser Glaube an gute Engel auf festem Grunde, oder ist er nur im Gebilde unserer schöpferischen Phantasie?

Die Pharisäer, diese angesehene und geehrte Secte unter den Juden, glaubten auch an Engel, nicht aber die andere Secte, die Sadduzäer. Die Sadduzäer sagen, es sey weder eine Auferstehung, noch ein Engel, noch ein Geist, heißt es dort in der Apostelgeschichte 23, 8.

Leute, die ein weichliches, wollüstiges Leben führen, wie die Sadduzäer, glauben auch heut zu Tage an keine höhere, an keine Geisterwelt. Ihr Blick ist nur auf die Erde gerichtet, und ihr, den Thieren ähnliches Leben, gestattet ihnen nicht, denselben aufwärts zu richten, und etwas Höheres zu ahnen.

Wir glauben an eine höhere, an eine Geisterwelt, an gute Engel, und fußen uns bey diesem unserm Glauben a) auf einen Schluß des Verstandes, b) das Ahnen unsers Herzens, und c) das Zeugniß der h. Schrift.

a) Unzählig ist das Heer der Sterne, und unsere Erde, auch ein Stern, ist einer der kleinsten unter ihnen. Und wie, nur auf die Erde, nicht aber auf die Sterne, die weit größere Welten, sollte Gott vernünftige Geschöpfe gesetzt haben? Wenn wir ein Haus sehen, so denken wir, daß es für Menschen gebaut sey, und daß Menschen in ihm wohnen. Und droben, in den unermeßlichen Welten, sollte der Allmächtige, der Allgütige und Allweise, alles leer gelassen haben?

Die Geschichte führt uns zurück in das Alterthum, und zeigt uns die Menschen vor einigen tausend Jahren in ihrer Kindheit, die Künste und Wissenschaften in ihrem Anfange. Die Sterne glänzen schon Millionen Jahre in dem weiten blauen Himmelsraume. Und da schließen wir denn, je älter sie sind, und das vernünftige Geschlecht auf ihnen, desto

weiter

weiter muß dieses auch vorgerückt seyn, denn kein Geschlecht lebt vergebens, immer trägt das vorhergehende etwas dazu bey, daß sich das nachfolgende etwas höher erhebt.

Betrachten wir die Stufen der irdischen Schöpfungen, so ist der Weg weit von dem Mooße bis zum Eichbaume, von der Milbe bis zum Elephanten, von dem Elephanten bis zum Menschen. Aber so weit dieser Weg ist: so ist doch der Weg vom Menschen bis zu Gott noch unendlich weiter. Hier ist eine unaussprechlich große Lücke. Und sollte diese Lücke wirklich seyn? Sollte nicht mit uns eine neue Reihe von edleren Geschöpfen anfangen? Ist nicht alles Hohe an uns, alles Ausgezeichnete, nur Anfang, nicht nur die erste Linie zu vollkommneren Wesen, zu Wesen, die wirklich seyn werden, worauf unser Anfang hinweiset? Wie eingeschränkt ist unser Wissen? wie wankend unser Wille? wie schwach und fehlerhaft unser Herz? Der Schöpfer sollte in der unermeßlichen Schöpfung keine Geschöpfe sich näher gestellt haben, keine Wesen von reicherem Wissen, festerem Willen, und reineren Herzen?

Zu diesem Schlusse des Verstandes kommt noch

b) das Wahrnehmen, das Ahnen unseres Herzens. Unser Herz zieht die Engel aus der Höhe herab, und läßt sie uns in der Nähe besser erkennen. Aufwärts blickt unser Auge, wenn es uns auf der Erde dunkel, empor dringt unser Herz, wenn es uns

da unten enge und wehe wird. Was ist es, das uns hinauf zieht? Hinauf, zum Himmel klagen wir unsern Schmerz, und erwarten von ihm herab Trost und Linderung. Warum klagen wir unsern Schmerz hinauf? Woher die Angst, die uns auf bösen Wegen ergreift? Woher die Freudigkeit nach vollbrachtem Guten? Woher die Gewalt, die uns bisweilen so mächtig von dem und jenem Vorhaben zurückdrängt? Woher der Sporn, der uns zu Manchem treibt, und dem wir nicht zu widerstehen vermögen? Woher so mancher unerwartete Trost? So viele Befreyungen aus Gefahren? Von Gott, m. L., von Gott durch seine h. Engel. Aufwärts richtet sich unser Herz, wenn es ihm bange und weh ist, weil es dort oben Freunde zu haben glaubet, Freunde, die uns sehen, die uns verstehen, besser als jemand hier, die uns warnen, spornen, Freunde, die uns schützen und retten. Das Herz hat wenig Acht gegeben auf die Erfahrungen des Lebens, das Herz ist arm und verlassen, welches sich nicht höhern Wesen anvertraut glaubt. Das Herz ist reich und hat seinen Trost immer bey sich, welches den Glauben an gute Engel bewahrt, die nach Gottes Befehl kommen und gehen, hüten und wachen, uns führen und schirmen.

c) Die h. Schrift ist endlich der Grund, warum wir an gute Engel, und an die Verbindung mit ihnen glauben. Nach ihr sind die Engel allzumal

mal

mal dienstbare Geister, ausgesandt um derer Willen, die erben sollen die Seligkeit, Hebr. 1, 14. Nach ihr lagert sich der Engel des Herrn um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen, Ps. 34, 8. Nach ihr hat Gott seinen Engeln Befehl gegeben, daß sie den Menschen bewahren auf allen seinen Wegen, Ps. 91, 11. Nach ihr sehen die Engel der Kinder allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters, Matth. 18, 10. Nach ihr freuen sich die Engel im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, Luk. 15, 10. Nach dem Zeugnisse der h. Schrift sind die Engel mehrmals sichtbar geworden, und haben sich den Menschen gezeigt, dem Jakob, dem David, dem Elias. Nach ihr sangen sie bey der Geburt Jesu ein Freudenlied, schützten sie das Kind Jesu vor den Nachstellungen des Herodes, dienten sie ihm nach bestandener Versuchung, stärkten sie ihn in Gethsemanes banger Stunde, sind sie Zeugen seiner Auferstehung und stehen in weisen Kleidern daneben, als er gegen Himmel fährt.

Du bist nie allein, o Mensch! die Engel Gottes stehen um dich, und neben dir.

Welchen Werth hat dieser Glaube?

III.

Der Glaube an gute Engel hat großen Werth.

a) Die guten Engel sind die Freunde der Kinder. Nicht überall hin können die Augen

der

der Aeltern ihr Kind begleiten, nicht Tag und Nacht können sie offen stehen, überall und allezeit aber giebt es Gefahren mancherley Art für das Kind. Kein Vater und keine Mutter ist gewiß, daß sie ihr zartes Geschöpf über die ersten, für seine Gesundheit und sein Leben so gefährlichen Jahre bringen werden, und es dann in fremde, vielleicht in harte Hände fallen werde. Welche Ruhe, und welcher Trost für sie, daß die himmlischen Freunde des Kindes mitsorgen, stets wachen, und wenn es in harte Hände fallen und weinen sollte, sein guter Engel es an freundliche Herzen legen und seine Thränen wieder abtrocknen werde!

b) Sie sind Führer der Jugend. Nichts Schöneres giebt es als einen tugendhaften Jüngling, als eine züchtige, gottesfürchtige Jungfrau Nun sollte zwar ein Mensch des anderen Engel seyn, und jeder ältere und weisere den jüngern führen zur Tugend und zum Glücke. Aber ach! so oft wird ein Mensch des andern Verführer. Daß die Jugend nicht verführt werde, daß sie die Gefahr frühe genug sehe, in der sie sich befindet, daß ihre Augen geöffnet werden, zu bemerken den Abweg, der zum Verderben führt, daß sie, sollte sie schon auf dem Abwege seyn, umkehre, und Buße thue: dafür trägt ihr Engel Sorge. Freude ist es ja vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

c) Sie

c) Sie treiben zum Guten und warnen vor dem Bösen. Jedem wird es schwer, sich aufzuopfern für Recht und Pflicht, Fleiß und Schweiß, Gut und Blut, Kraft, Leben und Gesundheit darzubringen seinem Berufe. Auch dem, der schon geschmeckt hat, der Tugend süße Freuden, und des Lasters bittere Stunden, auch dem wird es schwer, fortzufahren in Erfüllung seiner Pflicht, wenn er Undank zum Lohne bekömmt, wenn er verkennt und hintangesetzt wird, wenn er keine Früchte von seinem Bemühen sieht, und vergebens sich anzustrengen scheint. Wenn es ihm nun gar zu schwer wird, und sein Muth sinken und sein Arm nachlassen will, da, da ergreift ihn sein Engel, und treibt ihn aufs Neue zum pflichtmäßigen Wirken.

d) Sie helfen in der Noth. Du bist arm und hast keine Arbeit und kein Brod. Du liegst verlassen auf dem Krankenbette. Was willst du thun; Betteln? dessen schämst du dich nicht? Stehlen? das leidet dein Gewissen nicht. Verzweifeln? O das wäre des Christen höchste und letzte Schande. Dein guter Engel läßt dich auch nicht so weit kommen. Die h. Engel verlassen keinen ganz. Stets ist himmlischer Trost dir nahe, ist Hülfe von oben um dich.

Schluß. So haltet denn den Glauben an gute Engel fest, an Wesen auf höhern und bessern Welten, an Wesen von größerer Vollkommenheit, als

wir

wir sind, und deren Fürsorge und Leitung uns Gott anvertraut hat! Haltet diesen Glauben fest, denn er ist gegründet, die Vernunft, das Herz, die h. Schrift spricht für ihn! Haltet ihn fest diesen Glauben, denn er ist von hohem Werthe, die Engel sind die Freunde unserer Kinder, die Führer unserer Jugend, unsere Treiber und Warner, unsere Helfer in der Noth! Vergesset nie, daß ihr von heiligen Engeln umgeben seyd, und dieser Glaube sey euch ein Trost im Leiden, ein Sporn zu edeln Thaten, eine Schutzmauer gegen schlechte Handlungen, und ein Antrieb, den heiligen Engeln ähnlich, und durch die Aehnlichkeit mit ihnen, wie sie, selig zu werden! Amen. *)

---

*) Bey dieser Predigt ist eine Rede in Claus Harms Sommerpostille benützt worden.

An eben diesem Feste.

Worin wir, jetzt schon auf Erden, den h. Engeln ähnlich werden sollen.

Text.

Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters, Matth. 18, 10.

Der Heiland warnet uns im heutigen Ev. vor dem Aergernisse, vor allem dem, wodurch der Andere, besonders die Jugend zum Bösen verleitet und in das Verderben gestürzt wird. Der Beweggrund, den er uns zur Vermeidung dieses Aergernisses angiebt, ist der: Weil ihre Engel im Himmel vor Gottes Angesicht stehen. Der Heiland will nämlich damit so viel sagen, daß man auch den geringsten Menschen, auch das erst zum Menschen und Christen heranwachsende Kind hochachten, und das vermeiden soll, was ihm eine Versuchung und Anreitzung zur Sünde seyn kann; weil Gott auch die Seligkeit des geringsten Menschen wolle, für ihn väterlich sorge, und zu seinem Dienste und Schutze himmlische Geister bestimmet habe. Es sey also un-

ver-

verzeihlich, die Kleinen zum Bösen anzulocken, da Gott sogar sie hochachtet, und für sie Sorge trägt.

Diese Worte des Heilandes, daß die Engel der Kleinen vor Gottes Angesichte im Himmel stehen, gaben der Kirche die Veranlassung, dieses Evangelium am h. Schutzengelsfeste ablesen zu lassen. Und weil wir denn heute emporgehoben, und an die h. Engel im Himmel, an diese reinen und vollkommenen Geister erinnert werden: so will ich euch dieselben als Muster der Nachahmung vorstellen, und zeigen:

Worin wir, jetzt schon auf Erden, den h. Engeln ähnlich werden sollen.

Und da sage ich dann:

Wir sollen den h. Engeln ähnlich werden

1) In der Ehrfurcht gegen Gott,
2) In der Bereitwilligkeit, seinen h. Willen zu thun;
3) In der thätigen Theilnahme an dem Wohle der Menschen.

I.

Das ist die beste Verehrung der heiligen Engel, das die segenvollste Erinnerung an sie, wenn wir den frommen, heiligen Sinn annehmen, den sie haben. Wir sollen ihnen also ähnlich werden, und zwar erstlich in der Ehrfurcht gegen Gott.

Von der großen Ehrfurcht der h. Engel gegen Gott finden wir eine schöne Stelle in der h. Schrift, und

und zwar in der Offenbarung Johannes, am 4. Kap. Da heißt es von den Engeln: Sie fallen nieder auf ihre Kniee, und beten den an, der in Ewigkeit lebt, und legen ihre Kronen nieder, und rufen: Herr! du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Macht; denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen erhält alles sein Daseyn.

Eben solche Ehrfurcht gegen Gott soll nun auch in unsern Herzen wohnen. Wir sollen erkennen und bekennen, daß Gott das höchste Gut sey, daß sich durch seine Macht die Sonnen und übrigen Sterne am Himmel bewegen, die Tage und Jahreszeiten wechseln, der Mensch lebe und fortdauere, und die Erde Früchte und Kräuter hervorbringe, und daß auch er es sey, der einst jeden richten, und jedem vergelten werde nach seinen Werken. Dieß sollen wir erkennen und bekennen, und sollen deßhalb auch nichts mehr suchen und wünschen, als diesem höchsten Wesen in allem wohlgefällig zu werden, keinen Gedanken zu hegen, keine Begierde in uns aufkommen zu lassen, kein Wort zu reden, keinen Schritt zu thun, wodurch wir diesem Herrn aller Herren, diesem Könige aller Könige, diesem reinsten und heiligsten Wesen mißfallen könnten.

O, wie oft legen wir die Ehrfurcht gegen Gott ab! Wie oft entehren wir seinen Namen durch schreck-

liche

liche Flüche, durch leichtsinniges Schwören, durch gotteslästerliche Reden! Wie oft treiben wir selbst in den Kirchen Muthwillen und alle Arten von Ausgelassenheit, in den Kirchen, wo wir uns vor seinem Angesichte versammeln! Wie lau und träge sind wir oft im Gottesdienste! Wie gleichgültig gegen die Religion, wie unbekümmert um den Unterricht von Gott und göttlichen Dingen!

Ganz anders würden wir uns betragen, wenn ungeheuchelte Ehrfurcht gegen Gott in unserm Herzen wohnen würde. Ueberall, auch in dem entlegensten Winkel der Erde, würden wir uns hüten, eine Sünde zu thun; weil wir dadurch das Gesetz des höchsten, heiligsten Wesens verletzen, welches zu verletzen die Ehrfurcht gegen Gott nicht gestattet. Wie Jakob, so würden wir denken und sprechen: „Hier ist Gott", „dieser Ort ist heilig", „er ist ein Tempel des Allerhöchsten", und beym ersten Gedanken zur Sünde würde uns ein heiliger Schauer und eine heilsame Furcht überfallen.

Leget die Ehrfurcht gegen Gott nicht ab, m. L.! Betrachtet die Werke Gottes, betrachtet euern eigenen kunstvollen Leib, betrachtet Gottes Größe und Majestät, und habet keine größere Angelegenheit als diese: Den Beyfall des höchsten Wesens durch frommen, heiligen Sinn zu verdienen und zu erhalten!

II.

II.

Wir sollen zweytens den h. Engeln darin ähnlich werden, daß wir wie sie, bereitwillig den Willen Gottes thun.

Die h. Engel vollziehen pünktlich, und gerne den Willen Gottes, das sehen wir daraus, weil Jesus uns in der dritten Bitte des Vater Unser beten lehret: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Da ist kein Gebot Gottes, von dem die h. Engel eine Ausnahme machen, nein! was Gott will, das thun sie, das vollziehen sie, sie thun und vollziehen es so, wie Gott will, und sie haben dabey die reinste, die heiligste Absicht, sie thun alles, weil Gott will, und sie finden ihre Freude und Seligkeit blos in der Vollziehung des Willen Gottes.

Und eben so, wie sie, sollen wir auch Gottes Willen vollziehen. Nichts soll uns wichtiger seyn, als den Willen dessen zu thun, der nur das will, was recht ist. und nur das wollen kann, was recht und gut ist, den Willen dessen, dem wir Leben und Daseyn, und Alles verdanken, und der unser Aller Herr und Richter ist.

Und sollten wir nicht um so bereitwilliger Gottes Willen thun, da alle seine Befehle und Vorschriften, die Befehle eines guten Vaters sind, der nur das befiehlt, was auf unser eigenes Beste abzielet? Es sind nicht Befehle eines eigensinnigen und

grau-

grausamen Tyrannen, nein! es sind Befehle eines wahrhaft zärtlich liebenden Vaters. Nehmet zum Beweise das erste beste Gebot, den ersten nächsten Befehl Gottes. Gott gebietet uns nüchtern und mäßig zu seyn: Hütet euch, daß euer Herz nicht beschweret werde durch unmäßiges Essen und Trinken, sagt er uns durch den Mund Jesu, bey Luk. 21, 34. Und dienet das nicht zu unserer Gesundheit, zur Erhaltung unseres Frohsinnes, wenn wir mäßig sind? Er gebietet uns schamhaft und keusch zu seyn: Hurerey, Unreinigkeit, schändliche Worte, Narrentheydinge und Scherze, welche sich nicht geziemen, lasset ferne von euch seyn, sagt er uns durch den Mund des Apostels Paulus im Briefe an die Ephesser 5, 3. Und sind wir nicht weit frohern Muthes, sind wir nicht getroster und zuversichtsvoller bey einer keuschen und reinen Seele, als bey einem mit Wollust und Unreinigkeit bemackelten Herzen? Er gebietet uns mit jedem Menschen friedlich zu leben: Habet Friede mit jedermann, und vergebet euch untereinander, so jemand eine Klage gegen den Andern hat, sagt er uns ebenfalls durch den Apostel Paulus, Kol. 3, 12. u. 13. Und erspart man sich nicht tausend Unannehmlichkeiten, wenn man nachzugeben, Manches zu übersehen und zu verzeihen weiß? Und so zielen alle Gebote Gottes auf unser, ja nur einzig auf un-

ser

ser Bestes ab. Lasset uns also allezeit und in allem bereitwillig den Willen Gottes thun!

III.

Drittens und endlich sollen wir den h. Engeln auch ähnlich werden in ihrer thätigen Theilnahme an dem Wohle der Menschen.

Die h. Engel suchen das Wohl der Menschen aufs thätigste zu befördern. Sie sind, sagt die h. Schrift, sie sind dienstbare Geister, verordnet zum Dienste derjenigen, die die ewige Seligkeit erben sollen, Hebr. 1, 14. Deßwegen heissen sie auch Eugel, d. i. Knechte, Boten Gottes. Sie sind voll Liebe und Freundschaft gegen uns, und sie nehmen Theil an allem, was uns begegnet.

Und so, wie die h. Engel, sollen wir denn auch Antheil nehmen an dem Wohl und Wehe unseres Nächsten, sollen, wo wir können, sein Bestes befördern, und seinen Schaden abzuwenden suchen. Wir sind den h. Engeln ganz und gar unähnlich, wenn wir immer ein Herz voll Groll, Haß und Feindschaft mit uns herumtragen; wenn wir Andern ihr Glück mißgönnen; wenn wir zu ihrem Besten keinen Fuß und keine Hand regen; und wenn wir jede Diensterweisung scheuen, sobald sie mit einiger Mühe und Beschwerlichkeit verbunden ist. Umgekehrt

kehrt aber sind wir den h. Engeln ähnlich, wenn wir Freude haben an dem Wohle Anderer, und wenn wir die Gelegenheiten aufsuchen, ihnen zu dienen. Besuche den Kranken, tröste und erquicke ihn, und du bist den h. Engeln ähnlich. Theile dem Nothleidenden von dem Deinigen mit, und du bist den h. Engeln ähnlich. Gieb dir Mühe, den, der Böses thun will, vom Bösen abzuhalten, und du bist den h. Engeln ähnlich. So also, m. L., so sollen wir den h. Engeln ähnlich werden in ihrer Ehrfurcht gegen Gott, in ihrer Bereitwilligkeit, Gottes Willen zu thun, und in ihrer Theilnahme am Wohle der Menschen!

Schluß. So wollen wir denn, m. L., so oft wir im Vater Unser beten „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden," an die himmlischen, an die seligen Geister denken, und wollen uns ermuntern, ihnen ähnlich zu werden! Wenn wir uns Mühe geben, einen so frommen, englischen Sinn anzunehmen, wie sie haben, dann werden wir auch einst in ihre Gesellschaft kommen! Wir werden mit ihnen vor dem Throne Gottes niederfallen, den Ewigen anbeten, und in unserm Gott, in dem höchsten Gute, ewig selig seyn. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir das Reich Gottes suchen sollen und wollen.

Text.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Matth. 6, 33.

Wo Gott erkannt und im Geiste und in der Wahrheit verehret wird, wo Tugend und Gerechtigkeit herrschen, wo der Friede und die Freude im heiligen Geiste die Menschen beseligen, mit einem Worte, wo die Gesinnung und der Wandel der Menschen dem Gesetze der Sittlichkeit, das uns Gott durch unser Gewissen kund machet, entsprechen, da ist das Reich Gottes. Die Freunde der Wahrheit, die Liebhaber der Gerechtigkeit, die aufrichtigen Gottesverehrer sind Bürger des Reiches Gottes.

Das Reich Gottes auf Erden zu gründen, deßhalb kam Jesus, der Eingeborne des Vaters, auf die Welt. Deßhalb trug er drey Jahre lang seine göttliche Lehre vor, deßhalb wandelte er in Unschuld und Heiligkeit unter den Menschen, deßhalb litt und

starb er am Kreuze. Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, ist Geist, Joh. 3, 6. Der sinnliche Mensch verfolgt nur sinnliche Zwecke, ihm ist Genuß das höchste Gut, der geistige Mensch gehört der übersinnlichen Welt an, er lebt und ist selig in Gott. Und was ihm hier noch abgeht, das ersetzt ihm die Hoffnung. Sein Bürgerrecht ist im Himmel. Philipp. 3, 20. Durch seine geistige Lehre wollte Jesus den sinnlichen Menschen zum geistigen umschaffen, der durch wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Gott gebildet ist, Eph. 4, 24.; von aller Untugend wollte er uns befreyen, und zu einem reinen, ihm eigenthümlichen Volke bilden, welches eifrig wäre in guten Werken, Tit. 2, 14.; von Sünden und Irrthümern wollte er uns reinigen, und sich eine herrliche Gemeinde darstellen, die weder einen Flecken, noch eine Runpel, noch sonst etwas dergleichen hätte, sondern heilig und unbefleckt wäre, Eph. 5, 27. Das war der Zweck seiner Erscheinung, das die Absicht seines Bemühens.

Und dazu sollten ihm auch die Apostel behülflich seyn. Ihre ganze Sorgfalt sollte darauf gerichtet seyn, der Lehre Jesu Anhänger, und dadurch Gott und der Tugend eifrige Verehrer zu gewinnen. Keine

Sorge

Sorge für die Bedürfnisse des Lebens, nicht der Gedanke, woher bey der Verkündigung des Evangeliums Brod nehmen? sollte ihren Eifer dazu schwächen, und ihre Kräfte für dieses Geschäft lähmen. Suchet, rief er ihnen deßwegen zu, suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden.

Und dazu soll auch ich, dazu sollet auch ihr behülflich seyn; so rufet auch mir, und so auch euch Christus zu; uns allen ruft er zu: Suchet zuerst das Reich Gottes, nichts sey euch mehr angelegen als euer Seelenheil, das sey euere größte Sorge, im Lichte der christlichen Wahrheit, in Unschuld und Heiligkeit, mit reinem Gewissen vor Gott zu wandeln, und der frohen Unsterblichkeit jenseits des Grabes fähig und werth zu werden.

Ich will das thun, ja ich will es thun. Wollet ihr es nicht auch thun?

Lasset uns sehen:

1) Wie ich es thun, wie ich das Reich Gottes suchen will, und
2) Wie ihr es thun, wie ihr das Reich Gottes suchen sollet.

Du, nun verklärter Jesus, der du uns während deines Erdenlebens die Sorge für die Gründung des Reiches Gottes so nachdrücklich empfohlen hast, sey diese Stunde bey uns, und unterstütze uns mit deinem Geiste und deiner Kraft!

I.

Ich will das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen: Ich will es zu gründen suchen, das Reich Gottes, a) in mir, und b) in euch.

a) Ich will erstlich in mir selbst das Reich Gottes zu begründen suchen. Ich bin mir das selbst schuldig; denn ich bin Mensch, ich habe die Verbindlichkeiten und Pflichten, wie sie jeder hat. Ich bin das auch euch schuldig, weil ich euer Lehrer, euer Wegweiser, euer Führer seyn soll. Oder kann auch ein Blinder dem andern den Weg weisen? Oder würdet ihr mir sonst nicht zurufen: Arzt hilf dir selbst? Oder würde es mir etwas nützen, wenn ich Andern predigte, aber selbst verworfen würde? Ich will also vorerst nach immer größerer, vollständigerer und deutlicherer Erkenntniß ringen. Fortfahren will ich zu denken, zu lesen, zu betrachten; fortfahren den Grund meines Glaubens und meiner Hoffnung zu untersuchen und immer mehr zu befestigen; fortfahren den Umfang, die Heiligkeit und Wichtigkeit meiner Pflichten, und die Mittel, welche mir ihre Erfüllung erleichtern können, zu erforschen; fortfahren mich selbst und die Menschen, die Erde und den gestirnten Himmel, Gott und den, den er gesandt hat, Jesum Christum, besser kennen zu lernen. Das Auge ist des Körpers Licht. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Körper Licht; hat aber dein Auge einen Fehler, so ist dein

 gan-

ganzer Körper im Dunkeln. Wenn nun, was Licht in dir seyn sollte, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß seyn! So spricht Jesus, Matth. 6, 22. 23. Was das Auge für den Leib ist, das ist die Erkenntniß für den unsterblichen Geist. Ohne Auge ist der Leib blind, und ohne Kenntniß ist der menschliche Geist blind. Ich darf nicht blind seyn, weil ich ein Mensch bin, der die Pflicht hat, den Weg der Gebote Gottes zu wandeln. Ich darf nicht blind seyn, weil ich als euer Wegweiser und Führer euch den Weg der Gebote Gottes, den Weg zu euerer Bestimmung, zur Tugend und Seligkeit zeigen soll. Wachset in der Erkenntniß Gottes Kol. 1, 10., und in allem, was auf Gott und Gottseligkeit Bezug hat: dieser Zuruf des Apostels ist für mich doppelt verbindlich.

Ich will aber nicht nur stets nach vollkommenerer Erkenntniß trachten, ich will auch immerhin an der Reinigung meines Herzens arbeiten. Es nützt wenig oder nichts, wenn der Verstand helle, das Herz aber verdorben ist. Das Herz soll rein seyn, das ist die Hauptsache. Das menschliche Herz ist aber nie ganz rein. Es ist wie ein Acker, auf dem immerhin neben dem Waizen auch Unkraut wächst. Es ist wie ein Baum, der neben den Fruchtzweigen auch Wasserschossen treibt. Immer klebt das Herz an der Erde, immer regt sich in ihm die Habsucht

und die Genußliebe, immer will bey erlittenen Beleidigungen der Zorn und die Rachsucht, bey Leiden und Widerwärtigkeiten die Unzufriedenheit und Ungeduld und bey fehlgeschlagenen Hoffnungen Trübsinn und Kleinmuth sich in ihm einnisten und Wurzel schlagen. Immer verunreinigen die eigennützigen Triebe des Herzens die Lauterkeit der Absicht und die Güte der Handlungen. Ich will über mein Herz wachen. Ich will Tag und Nacht an ihm arbeiten. Wie der fleißige Landmann, der das Unkraut auf seinem Acker zu vertilgen sucht, wie der kluge und arbeitsame Gärtner, der die unnützen und schädlichen Zweige von den Bäumen mit dem Messer oder der Säge hinwegschneidet: so will ich alles Unkraut, jede der Heiligkeit des Gesetzes zuwiderlaufende Regung, Begierde, Neigung und Leidenschaft, aus meinem Herzen zu vertilgen suchen. Ich weiß, wie schwer das ist, welche anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst, welchen Kampf mit der Sinnlichkeit uud der Welt, welche große Anstrengung und heiligen Ernst das fordert: aber Gott ist mein Zeuge, daß ich es thun will. Ja, reinigen will ich mein Herz, es immer mehr reinigen von dem, was mich dem allwissenden und heiligen Auge Gottes befleckt und mißfällig darstellen könnte.

Aber ich will noch mehr thun. Ich will meinem Herzen auch alle christliche Tugenden einzupflanzen suchen. Ueben will ich mich in der Liebe zu Gott,

mei-

meinem Schöpfer, Wohlthäter und Richter, üben mich in allen Empfindungen und Gefühlen, die ich dem höchsten Wesen schuldig bin. Mein Leben soll eine stäte Uebung der Anbetung und des Dankes, des Vertrauens und der Hoffnung, der Hingebung und des Gehorsams seyn. Ueben will ich mich in der Liebe zu euch und zu allen Menschen. Nachsicht und Geduld, Schonung und Sanftmuth, Wohlwollen und Wohlthun sollen hervorstechende Züge in meinem Charakter seyn. Ich will zu diesem Ende mich selbst verläugnen, will wachen und beten.

So will ich das Reich Gottes in mir zu gründen suchen.

b) Ich will aber zweytens das Reich Gottes auch in euch zu begründen suchen. Wie ich die Lehre Jesu aufgefaßt habe: so will ich sie euch vortragen. Ich will das thun in Predigten und Christenlehren, im Beichtstuhle und am Krankenbette, und im Umgange bey jeder sich dazu darbietenden Gelegenheit. Nichts will ich euch vorenthalten, nichts euch durch menschliche Ansichten und Zusätze entstellet, vortragen. Was der Apostel fordert: Gieb der göttlichen Lehre lautes Zeugniß, halte an mit Zurechtweisungen, ernsten Vorstellungen und Ermahnugen, 2. Timoth. 4, 2.: das will ich thun, ich will der göttlichen Lehre Jesu Christi lautes Zeugniß geben.

Ich

Ich will auch anhalten mit Zurechtweisungen, ernsten Vorstellungen und Ermahnungen. Bemerke ich, daß euer Wandel der Lehre Jesu nicht entspricht, daß Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, daß Unfriede, Hader und Zank in den Häusern, daß Unmäßigkeit und Völlerey bey den Lustbarkeiten, daß Unsittlichkeit und Unzucht im Umgange Statt findet: so darf ich nicht schweigen, und ich werde nicht schweigen. Ich werde euch bitten und ermahnen, euer Leben zu ändern. Ich werde das mit allem Ernste und aller Kraft thun. Bald werde ich euch die Schändlichkeit der Sünde vor die Augen halten, bald euch das Elend schildern, in das sich der unverbesserliche Sünder stürzet. Ein andersmal werde ich euch die Reitze der Tugend zeigen, und die Seligkeit eines guten Gewissens. Alles, was das menschliche Herz rühren und dasselbe der Tugend gewinnen kann, werde ich brauchen, alle Beweggründe zu einem christlichen Wandel werde ich benützen.

Mein Wort will ich mit meinem Beyspiele bekräftigen. Was ich an euch tadle, will ich mir selbst nicht erlauben. Was ich von euch fordere, will ich zuerst selbst thun. Nicht nur vor euch, vor Gott und meinem eigenen Gewissen würde ich mich schämen, wenn ihr sagen könntet: Unser Pfarrer prediget und lehrt anders, als er lebt. Kein Mensch ist ohne Schwachheiten und Fehler: aber vorsätzlich werde ich nie fehlen, und habe ich einen Fehler gemacht,

macht, so wird er bey mir nicht zur Gewohnheit werden. Ich will mein Leben der Tugend weihen und Gott loben. Ich verspreche viel. Gott, von dem jede gute Gabe kömmt, wird meine schwachen Kräfte unterstützen, und helfen, daß meine Entschlüsse ins Werk gesetzt werden.

Suchet zuerst das Reich Gottes. So will ich das Reich Gottes in mir und in euch zu gründen suchen. Aber ihr müsset auch dazu helfen. Wollet ihr es nicht thun? Ich will euch noch zeigen, wie ihr es thun sollet.

II.

Der Mensch ist ein freyes Wesen. Man kann ihm den Weg zur Weisheit, zur Tugend und Seligkeit zeigen, und ihm hülfreiche Hand reichen, daß er denselben betritt und auf demselben fortwandelt. Aber mehr kann niemand, auch der einsichtsvollste und eifrigste Seelsorger kann nicht mehr thun. Den gezeigten rechten Weg muß jeder selbst betreten, und guten Willen genug haben, auf demselben fortzugehen, bis ihn Gott in höhere Welten abruft. Ihr müsset also mitwirken, und das Reich Gottes a) in euch und b) in den Euerigen zu begründen suchen helfen.

a) Um das Reich Gottes in euch selbst zu gründen, müsset ihr vor allem fleißig und aufmerksam das Wort Gottes hören. Ich bin das Licht der

Welt,

Welt, wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsternissen, sagt Jesus, Joh 8, 12. Das Wort, die Lehre Jesu erleuchtet unsern Verstand. Das Wort, die Lehre Jesu zeigt uns die Würde der menschlichen Natur, zeigt uns das Verhältniß, in dem wir als Geschöpfe zu Gott unserm Schöpfer stehen, zeigt uns unsere Bestimmung, unsere Pflichten, und die Mittel zu ihrer Erfüllung, zeigt uns den Grund unserer Hoffnung. Mit einem Worte, Jesus hat die Worte des ewigen Lebens Joh. 6, 68., das Evangelium Jesu hat die göttliche Kraft alle zu beseligen, die daran glauben, Röm. 1, 16., das Wort, die Lehre Jesu Christi zeigt uns, wie wir hier gut und dort selig werden sollen. Hören, fleißig und aufmerksam hören müssen wir also das Wort, die Lehre Jesu, das Wort Gottes. Hören müssen wir es, so oft es uns verkündiget wird, und keine höhere Pflicht uns von der Anhörung desselben abhält. Selig, sagt Jesus, selig die, die Gottes Wort hören und in ihrem Herzen behalten. Luk. 8, 21.

Aber nicht blos hören, auch behalten, wie hier Jesus sagt, müssen wir das Wort Gottes in unserm Herzen. Das Gehörte muß nicht blos unsere Ohren berührt haben, es muß in unser Herz eindringen, in ihm Platz finden und Wurzel schlagen. Und das wird geschehen, wenn wir ernstlich

über

über das gehörte Wort Gottes nachdenken. Wenn wir beherzigen, wie vortrefflich das ist, was Jesus lehrt, wie heilig, was er von uns fordert, wie tröstlich, was er uns verspricht. Wenn wir uns selbst sagen: ja, auf eine andere Art kannst du dein Heil nicht bewirken, Apostelg. 4, 12., du laufest mit Angst und Unruhe in der Irre herum, du findest so lange den Frieden der Seele nicht, bis du deinen Sinn und dein Leben ganz nach der Lehre Jesu, nach dem Worte Gottes einrichtest, dann nur findest du die Ruhe der Seele, dann nur die ersehnte Erquickung, wenn du das leichte und süße Joch Jesu auf dich nimmst, wenn du nach seiner Lehre denkst und lebst. Matth 11, 28. 29.

Ihr müsset drittens Hand an das Werk legen, und euer Herz und Leben wirklich nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu zu bilden und einzurichten suchen, Jede schöne Tugeud müsset ihr euch aneignen, jeder schönen That euch befleißen. Allem, ruft uns Paulus zu, was wahrhaftig, was ehrwürdig, was rechtschaffen, was wohlanständig, was liebenswürdig ist, was euch guten Menschen empfehlen kann, was tugendhaft und löblich genannt zu werden verdienet, strebet nach. Philipp. 4, 8. Ihr müsset euch selbst verläugnen, und Herr über jede Neigung und Begierde werden. Ihr müsset euer Herz euerm Schöpfer weihen, die kindlichste Liebe zu ihm, und das

zuver-

zuversichtlichste Vertrauen zu seiner Vorsehung, muß es beseelen. Ihr müsset in jedem Menschen das Bild Gottes ehren und ihn mit ungeheuchelter Liebe empfangen. Rein, gerecht, liebevoll und fromm muß euer Herz, und ihm entsprechend euer Wandel seyn.

Deßhalb müsset ihr endlich oft und fleißig die Mittel zu einem christlichen und gottseligen Leben benützen. Ihr müsset wachen und beten. Wachen über alles, acht geben auf alle Dinge, die euch umgeben, und beobachten, was vortheilhaft oder nachtheilig auf euch einwirkt, was euch eine Versuchung zum Bösen, und was euch ein Sporn zum Guten ist. Oft müsset ihr zu dem aufblicken, in dem wir leben, uns bewegen und sind. Ihr müsset die Gelegenheit zur Sünde fliehen und die Gesellschaft guter Menschen aufsuchen. Ihr müsset den Gottesdienst, so oft es seyn kann, besuchen, und öfters die h. Sakramente empfangen. Ihr müsset nie auf Tod und Gericht, Himmel und Hölle, auf die letzten Dinge des Menschen vergessen. So müsset ihr das Reich Gottes in euch zu begründen suchen.

b) Auch in den Euerigen müsset ihr das Reich Gottes herzustellen suchen. Kein Kind und kein Knecht, keine Magd und kein Hausgenosse muß euerer Sorgfalt entgehen. Ihr müsset für ihre Unschuld, für ihre Tugend und Frömmigkeit sorgen. Ihr müsset sie deßhalb zur Schule, zur Kirche, zur Arbeit, zum Frieden, zur Gerechtigkeit und zum

Ge-

Gebete anhalten. Mit Liebe und Ernst, und besonders mit einem guten Beyspiele müsset ihr sie zu einem christlichen Leben anhalten, zu einem solchen Leben, das das Auge Gottes nicht scheuet, und die Hoffnung eines bessern ewigen Lebens begründet.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. So will ich das Reich Gottes suchen, und so müsset ihr es suchen.

Wohl uns, wenn wir es so suchen! Es wird uns dann an nichts fehlen, das Uebrige wird uns beygelegt werden. Bey ernstlicher Sorge um die Veredlung unsers Herzens, bey Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Tugend wird uns der Segen Gottes begleiten. Wir werden den Trost eines guten Gewissens, die Achtung und Liebe aller guten Menschen, und den Beyfall Gottes, des Allerhöchsten, besitzen. Und — o wie erfreulich ist die Aussicht! der Tod wird bey einem so christlichen Leben seine Schrecken verlieren, wir werden ihn als den Engel ansehen, der uns zu namenlosen Freuden rufet, ins höhere Reich Gottes, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzet!

Schluß. O so lasset uns denn so nach dem Reiche Gottes trachten, mit allem Ernste, mit aller Gewissenhaftigkeit nach Recht und Gerechtigkeit, nach Tugend und Gottseligkeit trachten! Lasset uns einander die Hände dazu geben, und uns dazu miteinander vereinigen, eine Gemeinde bey uns herzustellen,

die

die nichts will, und nichts sucht, als was recht und christlich und des Himmels würdig ist! Deßhalb sind wir vernünftige Menschen, deßhalb kam Jesus, der Eingeborne des Vaters, vom Himmel, deßhalb regt sich in uns die Stimme des Gewissens. Deßhalb rief er uns zu, der treue und gute Hirt, der aufrichtige Gottes- und Menschenfreund: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden!** Amen.

An eben diesem Sonntage.

Zwey untrügliche und einzige Mittel, zu einem frohen und zufriedenen Leben zu gelangen.

Text.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Matth. 6, 25.

Die Menschen quälen sich beständig mit Sorgen, und verbittern sich dadurch die wenigen Tage ihres kurzen Lebens. So haben es die Apostel gemacht, und so machen auch wir es noch.

Der

Der Heiland hat seinen Aposteln, seinen Jüngern den Auftrag gegeben, hinzugehen und das Evangelium allen Creaturen zu predigen. Sie wollten das thun. Aber woher dabey Speise und Trank nehmen? Woher die nöthige Kleidung? Das waren die Fragen, welche sie dabey an sich selbst stellten, und deren Beantwortung ihnen Sorgen und Kummer machte.

Und gerade so machen wir es auch. Wie wir uns doch absorgen! Was wird mir noch begegnen? Welche Leiden werden mich noch treffen? Woher werde ich Brod nehmen für mich und die Meinigen? Wer wird mein Rath und Beystand im Alter seyn? So fragen wir uns, und so härmen wir uns ab. Unser ganzes Leben ist eine Kette von Sorgen und Mühen.

Diese Sorgen, m. L., will der Heiland nicht haben. Er weiß, daß dabey der Pflicht nicht freudiger Gehorsam geleistet wird. Er ruft deßwegen seinen Aposteln und auch uns im heutigen Evangelium zu: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Weg, sagt er, weg mit den kummervollen Gedanken und Reden. Zugleich giebt er aber auch zwey untrügliche Mittel an, die Sorgen zu verscheuchen, zufrieden und seines Lebens froh zu werden. Wie heissen diese Mittel? Welches sind sie? — Sie heissen so:

1) Thue

1) Thue deine Pflicht, und
2) Vertraue Gott.

Damit ihr zufrieden und eueres Lebens froh werdet: so will ich euch diese zwey Mittel jetzt recht kennen lehren, und sie euch empfehlen.

I.

Das erste und untrügliche Mittel, zufrieden und seines Lebens froh zu werden, ist dieses: Thue deine Pflicht. Dieses Mittel hat der Heiland im heutigen Evangelium angegeben. Suchet, sprach er zu seinen Jüngern, suchet nur vor allem das Reich Gottes, und die ihm gefällige Rechtschaffenheit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Euere Pflicht ist die, das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend auf der Erde zu gründen, unter den Juden und Heiden das Evangelium zu verkündigen, und Lehrer der Menschen zu seyn, mit Einem Worte, euere Pflicht ist die, das Christenthum in der Welt zu verbreiten. Diese euere Pflicht erfüllet, und für das Uebrige sorget nicht. Tretet auf und prediget unerschrocken: „Gott ist euer Vater, und er hat die Welt so geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Glaubet also an ihn, an den Sohn Gottes, übergebet euch seiner Leitung, er führet euch ganz

sicher;

sicher; denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kömmt zum Vater, als durch ihn." Das thuet, so prediget, und um das Uebrige bekümmert euch nicht, Speise, Trank und Kleidung, die Nothdurft des Lebens, wird euch gegeben werden.

Und so spricht Jesus auch zu uns. Suchet nur vor allem das Reich Gottes, und die ihm gefällige Rechtschaffenheit. Thuet nur vor allem und in allem euere Pflicht. Bestrebet euch, würdige Glieder des Reiches Gottes, rechtschaffene Christen zu seyn. Fürchtet Gott und ehret den König. Die Liebe sey die Richtschnur aller euerer Handlungen. Beschweret euere Herzen nicht mit Fressen und Saufen, seyd gerecht im Handel und Wandel, treu und fleißig in euerm Berufe. Nichts, gar nichts, thuet gegen euer Gewissen, und — das Uebrige wird euch beygelegt werden. Wenn ihr euere Pflicht thuet, Gott fürchtet, den Nächsten liebt und euch selbst verläugnet, wenn ihr Arbeitsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit miteinander verbindet, wenn ihr euch in keinem Stücke etwas zu Schulden kommen lasset: so wird, so kann es euch an nichts fehlen. Und sollte es bey Pflichtliebe und Pflichttreue, bey Gottesfurcht und Tugend, doch an etwas fehlen: so vertrauet nur Gott.

Ja, m. L., das ist die zweyte Regel, das zweyte Mittel, welches uns Jesus im heutigen Evangelium giebt, um zufrieden und froh zu leben.

II.

Das zweyte und untrügliche Mittel, zufrieden und seines Lebens froh zu werden, ist dieses: Vertraue Gott.

Vertraue Gott. Schöner, gründlicher und nachdrücklicher als es Jesus im heutigen Evangelium gethan hat, kann man das Vertrauen auf Gott nicht wecken, nähren und einschärfen. Sorget, spricht er zu seinen Jüngern, sorget nicht für euer Leben, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Sehet doch auf die Vögel in der Luft! Sie säen nicht, ärnten nicht, und sammeln nichts in die Vorrathshäuser, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist doch unter euch, der durch alle seine Sorgen eine einzige Elle seiner Lebenslänge zusetzen könnte? Und was bekümmert ihr euch um die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch sage ich euch: Salomon war bey aller seiner Pracht nicht so schön wie eine von diesen bekeidet. Wenn nun Gott Feldblumen, die heute stehen, und morgen in den Ofen geworfen werden,

den, so kleidet; sollte er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen! Weg also mit den kummervollen Gedanken und Reden: Was werden wir essen? Was zu trinken haben? Womit uns kleiden können? Denn auf dieses alles sinnen die Heiden. Weiß doch euer himmlischer Vater wohl, daß ihr das alles bedürfet.

Bedenket diese Worte, m. L., und vertrauet Gott. Seyd der festen Ueberzeugung, daß Gott für euch sorge, daß er nichts wolle, als euer Wohl, daß er alles so ordne, so einrichte, so leite, daß euer Bestes befördert werde. Gott hat euch das Leben gegeben: sollte er nicht auch Speise und Trank, und die Nothdurft des Lebens geben? Gott hat euch den Leib gegeben: sollte er demselben die nöthige Kleidung versagen? Sehet die Vögel in der Luft an: erhält sie nicht der himmlische Vater? Erhält er sie nicht auch im Winter, wo alles starret, und die Erde mit einer Eisrinde überzogen ist? Lehrt er sie nicht ihr Körnchen oder ihr Würmchen aufsuchen, und läßt er sie dasselbe nicht finden? Ist das nicht der Fall mit allen Thieren? Auch mit jenen Thieren nahe am Nordpole, wo die Natur gleichsam erstorben ist, und kaum noch so viele Kraft hat, ein mageres Pflänzchen hervorzubringen? Sehet auf das Pflanzenreich, betrachtet die Lilien des Feldes, die Blumen der Wiesen, betrachtet die Bäume, Ge-

sträuche und Kräuter: wie prächtig ist die Blüthe des Baumes, wie schön sind die Farben der Blumen, wie angenehm ist das Grün der Gesträuche und Kräuter? Und wie, diese sollte Gott so schön kleiden, so herrlich schmücken, uns aber ohne Kleidung lassen?

Betrachtet das, was uns Jesus von Gott lehret, und was die gesunde Vernunft einem jeden lehret! Ist nicht Gott das vollkommenste Wesen, nicht allein gut, wie Jesus sagt? Ist er nicht unser Vater? Ist er nicht die Allmacht, Weisheit und Güte? Die Allmacht, die geben kann, die Güte, die gerne giebt, und die Weisheit, die auf die beste Weise giebt? Kann die ewige Liebe, da sie uns das Leben gab, eine andere Absicht als unser Wohl gehabt haben? Und wird nicht alles dazu dienen müssen, dasselbe zu befördern?

Betrachtet das, was euch Gott schon gethan hat! Hat er euch nicht erschaffen? Nicht bisher erhalten? Nicht unzählbare Wohlthaten euch zugetheilt? Nicht in jeder Noth, bey jeder Angelegenheit Hülfe, Rath und Trost geschafft? Waren nicht tausend Sorgen unnütze und eitel?

Weg also mit bangen Sorgen! Weg mit dem Gedanken: wie wird es mir noch gehen? Wer wird sich meiner in der Krankheit und im Alter annehmen? Weg mit allen kummervollen Reden, Gott wird für alles sorgen! Ja, saget ihr, geht es doch manchen Geschöpfen so übel? Kann es uns nicht auch so gehen?

hen? Sollten wir also nicht sorgen? Thuet euere Pflicht, m. L., und dann laßt es gehen, wie es immer will, über euch kommen, was immer will, denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, Röm. 8. Es kann unter der Regierung eines allmächtigen, weisen und gütigen Gottes nichts geschehen, das nicht gut ist, das nicht etwas zum Wohle der vernünftigen Geschöpfe beyträgt. Gott braucht zu unserer Genesung oft bittere Arzneyen, oder damit ich ohne Bild rede, Gott muß, um uns zur Tugend und zum Himmel zu erziehen, oft Leiden über uns verhängen. Aber wenn sie unser Heil bewirken, was weigern wir uns, sie zu übernehmen?

Hier, m. L., hier habt ihr die zwey untrüglichen Mittel, zufrieden und euers Lebens froh zu werden. Sie sind diese: Thuet euere Pflicht, und vertrauet Gott. Wer sich nichts zu Schulden kommen läßt, und das Vertrauen zu Gott hat, daß er alles wohl mache, der hebt sein Haupt empor, und ist fröhlich wie der Vogel auf dem grünen Zweige.

Schluß. So wollen wir denn, m. L., zuerst das Reich Gottes suchen, wollen fromm und rechtschaffen als wahre Christen leben, und Gott vertrauen. Bey dem Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit und dem Glauben an eine alles wohlmachende Vorsehung wird uns nichts beugen können, wir werden froh und zufrieden durch das Leben gehen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Durch Jesum giebt Gott das Leben.

Text.

Jüngling, ich gebiete dir, steh auf! Sogleich richtete sich der Todte auf, und fing an zu reden. Luk. 7, 14. 15.

Das heutige Evangelium zeigt uns einen Leichenzug. Es zeigt uns Menschen, die einen entschlafenen Jüngling, den einzigen Sohn einer Mutter, die eine Wittwe war, aus der Stadt an den Begräbnißort heraustragen. Es zeigt uns Menschen, welche die Leiche begleiten, und mit der weinenden Mutter trauern.

Und das, was uns das heutige Evangelium zeigt, einen Leichenzug, können wir beynahe täglich mit eigenen Augen sehen. Täglich sterben Menschen, die von ihren Anverwandten und Freunden, welche um sie trauern, beweint und zum Grabe begleitet werden. Wer hat noch keinen Leichenzug gesehen?

Doch

Doch etwas, m. L., zeigt uns das Evangelium bey diesem Leichenzuge, das wir noch nie gesehen haben. Es zeigt uns Jesum, wie er zur Bahre tritt, und, indem die Träger stille stehen, ruft: Jüngling, ich gebiete dir, stehe auf, und wie durch seinen Ruf neues Leben in den entseelten Leichnam kam. Mit Einem Worte, es zeigt uns, wie Gott durch Jesum einem Todten das Leben wieder gab. Jesus ist also der Erwecker der Todten, ist der Urheber, der Geber des Lebens. Ja, durch Jesum giebt Gott das Leben.

Durch Jesum giebt Gott

1) Das natürliche Leben,

2) Das sittliche Leben, und

3) Das ewige Leben.

Wie gegründet und wahr das sey, darüber wollen wir jetzt unsere Betrachtung anstellen.

I.

Es giebt ein dreyfaches Leben, das natürliche Leben, das sittliche Leben, und das ewige Leben in der künftigen Welt. Dieses dreyfache Leben giebt Gott durch Jesum, und zwar erstlich das natürliche Leben.

Das natürliche Leben hat Gott durch Jesum dem Lazarus, der Tochter Jairus, der Vorstehers einer Synagoge, und dem Sohne der Wittwe zu Naim wieder gegeben.

Laza-

Lazarus war der Bruder der Maria und der Martha, welche zu Bethanien wohnten. Jesus liebte ihn innig. Lazarus wurde krank, und seine zwey Schwestern schickten zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, sieh! den du liebest, der liegt krank. Jesus blieb noch zwey Tage an dem Orte, wo er war, in der Gegend von Bethanien jenseits des Jordans. Seinen Jüngern sagte er: Lazarus, unser Freund, schläft, welche erwiederten: Wenn er schläft, so wird es besser mit ihm werden. Lazarus ist gestorben, sagte jetzt Jesus, und ging nach Bethanien. Schon vier Tage lag Lazarus im Grabe. Martha, diese zuerst, und dann auch Maria, als sie hörten, daß Jesus käme, gingen ihm entgegen. Herr, sprachen sie, wärest du hier gewesen, so wäre unser Bruder nicht gestorben. Jesus wurde innig gerührt. Er weinte. Wo habt ihr ihn hingelegt? fragte er. Indessen kam er zum Grabe. Hebet den Stein vom Grabe, sprach Jesus, hob seine Augen zum Himmel empor, und betete. Jetzt rief er: Lazarus, komm heraus! Und Lazarus kam aus dem Grabe hervor. Joh. 11, 1 — 43. Der vorher Todte wandelte jetzt wieder unter den Lebendigen.

Ein anderesmal kam Jairus, der Oberste einer Synagoge, zu Jesu und fiel ihm zu Füßen. Meine Tochter liegt in den letzten Zügen,

Herr,

Herr, ach! lege ihr die Hände auf, und rette sie, sprach er. Jesus ging mit ihm fort, und jetzt kam die Nachricht: Deine Tochter ist gestorben. Als er in das Leichenhaus kam, und die Trauermusik hörte, sagte er: Warum lärmt und weinet ihr? Das Mädchen ist nicht todt, es schläft. Jetzt ging er an den Ort, wo das Mädchen lag, nahm dasselbe bey der Hand, und sprach: Mädchen, ich sage dir, stehe auf. Sogleich stand das zwölfjährige Mädchen auf. Mark. 5, 22 — 42.

Und was Jesus nach dem heutigen Evangelium gethan hat, das haben wir gehört. Gerade als er in die Stadt Naim mit seinen Jüngern eintreten wollte, trug man eine Leiche, den einzigen Sohn einer Mutter, die eine Wittwe war, heraus. Viele Leute begleiteten die Leiche. Die Mutter weinte. Weine nicht, sprach Jesus. Er ging zum Sarge, berührte ihn, und rief: Jüngling, ich gebiete dir, steh auf! Sogleich richtete sich der Todte auf, und fing an zu reden. Luk. 7, 11 — 16.

Da sehen wir also, daß Gott das natürliche Leben durch Jesum wieder gab. Ein Wort durfte er nur sprechen, der Sohn Gottes, so kam Leben in die erstarrten Glieder.

Wie das natürliche Leben, so giebt uns Gott durch Jesum auch das sittliche Leben.

II.

Wir können leben, und doch für das Gute, für Recht und Tugend, keine Empfänglichkeit, keinen Sinn haben. Die Sünder und Lasterknechte sind sittlich todt. Röm. 7, 10. Eph. 2, 1 — 5. Durch Jesum giebt Gott auch das sittliche Leben. In ihm, in Jesu, war das Leben Joh. 1, 4. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Joh. 14, 6. Er ist gekommen, selig zu machen, was verloren war, Matth. 18, 11. Deßwegen ging er mit Sündern um, um das in ihnen erstorbene sittliche Leben wieder zu erwecken. Deßwegen predigte er die Buße und die Nähe des Himmelreiches, Matth. 4, 17. Deßwegen sprach er: Ich bin das Brod des Lebens, Joh. 6, 48. Deßwegen rief er: Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke, Joh. 7, 37.; und: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Deßwegen nannte er sich den guten Hirten, Joh. 10, 11.

Und wirklich sind Tausende durch Jesum wieder vom Tode der Sünde zum Leben der Tugend auferstanden. Aus dem Juden- und Heidenthume sammelte sich durch ihn eine Gemeinde, die der Tugend huldigte, und Gott im Geiste und in der

Wahr-

Wahrheit anbetete. Das sittliche Leben, Denken und Wirken der ersten Christen, erbauete die ganze Welt. Sie waren Ein Herz und Eine Seele, durchglüht von Gottes- und Menschenliebe, wandelnd auf Erden mit dem Blicke und der Hoffnung zum Himmel. Welche Helden der Tugend waren nicht die in der Schule Jesu gebildeten Apostel? Welchen Beweis von sittlicher Größe gaben nicht der Welt die h. Märtyrer?

Wir selbst, wenn etwas Gutes in uns ist, wem verdanken wir dieses Gute? Wenn unsere Einsicht in die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen klarer, unser Glaube lebendiger, unsere Hoffnung zuversichtlicher ist, und wenn es uns Sorge macht, tagtäglich an Vollkommenheit zu wachsen, und unser Heil zu erringen, wem sind wir alles dieses schuldig? Nicht den bessern Belehrungen Jesu über Gott, über unsere Natur und Würde, über unsere Pflichten, Bestimmung und Hoffnung? Nicht seinem Beyspiele? Nicht den Anstalten, welche er zum Besten der Gläubigen traf? Nicht seinem Geiste, den er über die Seinigen ausgoß?

Ja, m. L., die geistliche Wiedergeburt, das neue sittliche Leben, die erweckte Liebe zu dem Uebersinnlichen und Höheren, die Sehnsucht und das Ringen nach demselben, verdanken wir, verdankt die Welt Jesu Christo. Durch Jesum Christum hat uns Gott zu seinen Kindern gemacht, zu Menschen,

schen, die es wissen, daß sie zur Tugend und ewigen Seligkeit bestimmt sind.

Durch Christum kömmt endlich auch das ewige Leben in der zukünftigen Welt.

III.

Mit diesem kurzen Erdenleben endiget sich unser Daseyn nicht. Unser Beruf zur Tugend, unser sittliches Leben, ist zugleich unser Bürge eines höhern, ewigen Lebens. Die Gewißheit dieses höhern, ewigen Lebens, hat uns Jesus Christus verschafft. Er zeigte die Nichtigkeit des Todes, und setzte die selige Unsterblichkeit durch das Evangelium in das helleste Licht, 2. Timoth. 1, 10., sagt Paulus. Und dieses höhere, ewige Leben in der künftigen Welt giebt uns Gott auch durch Jesum. Der Apostel Petrus nennet Jesum den Urheber des Lebens. Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet, welchen Gott von den Todten auferweckt hat, sagt er, Apostelg. 3, 15. Jesus selbst sagt: Meine Schaafe hören meine Stimme, ich erkenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. Joh. 10, 27. 28. Ferner: Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben, Joh. 5, 26. Und:

Es

Es kömmt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. Joh. 5, 28. 29. Endlich: Dieses ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von allem dem, was er mir gegeben hat, verliere; sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. Joh. 6, 39.

Die Bedingniß dieses ewigen Lebens ist der lebendige Glaube an Jesum, die kindliche Hingabe an ihn, die Ueberzeugung, daß er allein uns sicher leite, und sohin die treue und gewissenhafte Befolgung aller seiner Vorschriften. So, spricht Jesus, so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. 3, 16.

Durch Jesum wird uns also das Leben zu Theil. Wie er Todte erweckte, so giebt er auch sittlich Todten wieder das Leben, auch das Leben in jener Welt.

Schluß. Lasset uns also, m. L., an den Urheber des Lebens uns halten. An ihn hat uns Gott gewiesen. Ihn hat er zum Mittler zwischen

ihm

ihm und den Menschen gemacht. Oder muß nicht der, der Todte erweckt, ein großer Prophet, ein Lehrer von Gott gesandt, seyn? Ja, an ihn lasset uns halten, und er wird uns das Leben geben. Seine Lehre, sein Beyspiel, seine Verheissungen, sein Geist wird das sittliche Leben in uns wecken, nähren und weiter bringen. Und seine göttliche Kraft, die Macht über Himmel und Erde, die ihm der Vater gegeben hat, wird uns das Leben in jener Welt fristen, wenn unsere irdische Hülle zerfällt.

Gott, Vater des Lebens, der du Jesum gegeben hast, das Leben in sich selbst zu haben, ja an dich und ihn, wollen wir uns halten ewiglich! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Gott schickt uns Leiden zu, aber auch Trost und Hülfe in denselben.

Text.

Als er dem Stadtthore sich nahete, sieh! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war. Viel Volk begleitete sie. Da der Herr sie sah, wurde er von Mitleid innigst gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Luk. 7, 12. 13.

Das gegenwärtige Leben hat seine Freuden und Annehmlichkeiten. Wer weiß das nicht? Oder wer hat hienieden noch keine Freuden und Annehmlichkeiten gekostet? Wer ergötzte sich noch nicht beym Anblicke der schönen Natur? Wer war nicht schon froh im Zirkel der Seinigen und seiner guten Freunde? Wer ist durch Speise und Trank, durch Schlaf und Ruhe noch nicht erquickt worden? Wer hatte noch nicht das behagliche Gefühl, welches die Gesundheit giebt? Wer hat sich noch nicht gefreuet, wenn seine Kenntnisse sich vermehrten, und wenn er das und jenes Gute gethan hat? Wer ist so gefühllos und so verdorben, daß es ihm nicht auch

Freude

Freude macht, wenn seine Mitmenschen zufrieden und glücklich sind?

Aber das gegenwärtige Leben ist kein beständiger Freudentag, die Erde ist kein Paradies: so wie unser Erdenleben seine Freuden und Annehmlichkeiten hat, so hat es auch seine Leiden und Widerwärtigkeiten. Auf Sonnenschein folgen trübe Tage, auf den Sommer folgt der Winter, auf den Tag die Nacht. In Kreuz und Leiden jammern und weheklagen die Menschen. Allein sie sollten das nicht thun. Auch in diesen sollten sie sich zu fassen und zu beruhigen wissen; denn Gott schickt uns zwar Leiden zu, aber auch Trost in denselben. Das heutige Evangelium liefert den Beweis davon. Wir sehen in demselben eine weinende Mutter, aber auch den kräftig tröstenden Heiland.

Ja, m. L., Gott schickt uns Leiden zu, aber auch Trost und Hülfe in denselben. Wir wollen heute

1) Diese Wahrheit näher in das Auge fassen, und

2) Von ihr eine Anwendung machen.

Gott unterstütze unser Vorhaben!

I.

Gott schickt uns Leiden zu, aber auch Trost in denselben. Wir sehen das erstlich an der Wittwe im heutigen Evangelium bestätiget.

Wer

Wer war härter geschlagen, wer tiefer gebeugt als sie? Sie war eine Wittwe. An ihrem Manne hatte sie ihren Beschützer, ihre Stütze. Aber dieser lag schon im Grabe. Jetzt ruhte ihre Hoffnung auf ihrem einzigen Sohne. Dieser sollte ihr jetzt unter die Arme greifen, sollte sie in ihrem Alter verpflegen, und ihr einst im Tode die Augen zudrücken. Aber, welch ein Geschick! Der rücksichtlose und unbarmherzige Tod nimmt ihr auch ihre letzte Hoffnung vollends, er raubte ihr den Liebling ihres Herzens, ihren einzigen Sohn. Da liegt er im Sarge. Da tragen ihn die Träger auf den Begräbnißplatz. Die hartgeschlagene, die tiefgebeugte Mutter folgt dem Sarge, und weinet.

Wer, m. L., wer kann den Schmerz dieser Mutter verkennen? Wer ihre Thränen über ihren Verlust tadeln? Ja, gute Mutter, dein Verlust ist groß, dein Schmerz und deine Thränen sind gerecht. Aber sieh! da steht auch dein Tröster!

Das Evangelium fährt fort und sagt: Da der Herr sie sah, wurde er von Mitleid innigst gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht! Dann trat er hinzu, und berührte die Bahre. Die Träger standen stille. Jüngling! sprach er, ich sage dir, stehe auf. Und der Verstorbene richtete sich auf und fing an zu reden. Da gab er ihn seiner Mutter wieder.

Diese Wittwe wurde in ihrem Leiden getröstet. Der Heiland tröstete sie erstlich mit Worten. Er trat zu ihr hin, zeigte seine Theilnahme, und sagte: Weine nicht! du hast zwar viel, sehr viel verloren, aber Gott wird helfen, helfen auf eine Art, die du gar nicht ahnest. Vertraue Gott und trockne die Thränen von deinen Augen. Weine nicht!

Er tröstete sie zweytens in der That. Er rief: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und auf sein Allmachtswort kehrte neues Leben in die erstarrten Glieder des Jünglings zurück. Er richtete sich auf. Jesus nahm ihn, und gab ihn seiner Mutter wieder. Nun war der Verlust ersetzt, nun die geschlagene Wunde wieder geheilt. Die weinende Mutter hatte ihren einzigen Sohn wieder.

Und so geht es auch uns. Gott schickt uns Leiden zu, aber er tröstet uns auch in diesen Leiden. Er tröstet uns erstlich auch durch das Wort Jesu. Auch uns ruft Jesus noch zu: Weine nicht. Sieh, was dir auch immer begegnet, ist Gottes Schickung. Nichts geschieht von ungefähr. Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von deinem Haupte ohne die Zulassung und den Willen deines himmlischen Vaters. Weine nicht! Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, jede Züch-

tigung, so lange sie da ist, bringet Trübsal, aber die Trübsal bringet Geduld, die Geduld, Standhaftigkeit, und die Standhaftigkeit wirket eine ewige Seligkeit. Weine nicht! Selig sind, die weinen und leidtragen; denn sie werden getröstet werden. Harre nur aus, sey treu bis in den Tod, und Gott wird dir die Krone des Lebens geben. Weine nicht.

Gott tröstet uns zweytens in unsern Leiden auch mit wirklicher Hülfe. Wenn die Noth am größten ist; so ist Gott am nächsten. Wer hat in den Stunden der Trauer noch nicht die göttliche Hülfe erfahren? Der Kranke erhält Wartung und Pflege von seinen Anverwandten und Freunden, und Rath und Arzneyen vom Arzte. Der Arme findet in seiner Armuth gutherzige Menschen, die ihn mit dem Ihrigen unterstützen. Der Sterbende wird von dem Diener der Religion durch die Verheißungen des Christenthums in seinem Todeskampfe gestärkt. Die Geschichte bietet unzählige Beyspiele dar, daß selbst da, wo an aller Hülfe gezweifelt wurde, noch unerwartet Rettung und Hülfe kam. Und findet ihr nicht in euerer eigenen Lebensgeschichte die Beweise der göttlichen Hülfe zur Zeit der Leiden? Ja, Gott schickt uns Leiden, aber im Leiden auch Trost und Hülfe.

Welche Anwendung sollen wir von dieser Wahrheit machen?

II.

Wenn uns Gott auch im Leiden nicht verläßt, auch in diesem uns Trost und Hülfe sendet: so sollen wir zur Zeit der Leiden nicht unmäßig klagen, nicht murren und verzweifeln, sondern uns in der Geduld und im Vertrauen üben.

In der Nacht der Trauer, in den Stunden der Leiden sollen wir uns erstlich in der Geduld üben. Wir sollen der festen Ueberzeugung seyn, daß uns auch Leiden nützen, daß uns Gott durch sie für höhere Welten erziehen wolle. Wir sollen uns also gelassen und ruhig in dieselben schicken, sollen nicht Gottes Wege tadeln, nicht an seiner Vorsehung zweifeln, und nicht unseren Mitmenschen unsere Leiden und Schmerzen entgelten lassen. Wir sollen denken, so ist es Gottes Wille, und Gottes Wille ist heilig und gut.

Auch im größten Leiden sollen wir zweytens unser Vertrauen nicht wegwerfen. Nein, wir sollen Gott vertrauen, kindlich vertrauen, auch da, wo er uns schlägt. Er bleibt stets unser Vater. Er sorgt für uns. Zu rechter Zeit schickt er wieder Trost und Hülfe. Ja, er schickt sie. Eher wird ein Vater seines Kindes, eher eine Mutter ihres Säuglings vergessen, als Gott unser vergißt. Sprechen sollen wir deßwegen mit Hiob: Und wenn er mich auch tödten wird, so will ich dennoch auf ihn hoffen, will ihm dennoch

noch vertrauen, Hiob 13, 13 — 15.; denn es giebt eine Ewigkeit, wo er mein Vertrauen belohnen, einen Himmel, in den er mich aufnehmen wird. Hier habe ich ohnehin keine bleibende Stätte, dort oben ist mein Vaterland. Hier ist Aussaat, dort Aernte, und die, welche mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Schluß. Und so, m. L., so wollen wir uns zur Zeit der Leiden in der Geduld und im Vertrauen auf Gott üben, weil er zwar Leiden schickt, aber im Leiden auch Trost und Hülfe. Nie wollen wir die Worte Jesu vergessen: Weine nicht! Weine nicht. Harre in Geduld aus, und traue es Gott zu, daß er wieder helfe. Ja, wir wollen auch in der schwarzen Nacht der Trauer Muth und Fassung behaupten, und uns zurufen: Gott schickt Leiden, aber im Leiden auch wieder Trost und Hülfe. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie schwer sich der versündiget, welcher den Sabbat nicht heiliget.

Text.

Ist es erlaubt, am Sabbate gesund zu machen? Luk. 1, 3.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer der Juden hielten sogar Werke der Liebe und Barmherzigkeit am Sabbate für unerlaubt, und, man merkt es nur zu deutlich, nahmen es Jesu übel, daß er am Sabbate einen Wassersüchtigen gesund machte. Jesus suchte sie dadurch eines Bessern zu belehren, daß er ihnen sagte, man nehme sich ja auch eines verunglückten Thieres am Sabbate an. Solche Werke am Sabbate für unerlaubt zu halten, und Jesu ihre Verrichtung übel zu nehmen, dazu hatten die Juden durchaus keine gegründete Ursache

Aber Ursache hat man, die Werke am Sabbate, an den Sonn- und Feyertagen für unerlaubt zu halten, und über sie unwillig zu werden, welche heut zu Tage so viele Christen an diesen Tagen verrichten. Oder kann es erlaubt seyn, den größten Theil dieser

Tage

Tage im Müßiggange zuzubringen, ohne Nachdenken über sich, ohne das Lesen eines geistlichen Buches, ohne erbauende Gespräche? Kann es erlaubt seyn, diese Tage bis in die Nacht im Wirthshause, oder an gefährlichen Orten bey Personen des andern Geschlechtes zu sitzen? Kann es erlaubt seyn, diese Tage, die vorzüglich zu unserer Heiligung bestimmt sind, sich mit der Anhörung einer h. Messe zu begnügen, und dann die übrige Zeit seinen irdischen Sorgen und Angelegenheiten nachzugehen? Kann es erlaubt seyn — doch ihr wisset am besten, was an diesen Tagen oft gethan, und wodurch der Sabbat entheiliget wird. Mit gerechtem Unwillen, m. L., sieht der Gottes- und Tugendfreund auf die Entheiligung unserer h. Tage hin, betrauert im Stillen den Leichtsinn und die Kälte so vieler Christen, und bittet Gott, der Trägheit zu steuern, und den Menschen wieder einen bessern Sinn und Geist zu geben.

Damit ihr das Gebot Gottes: Du sollst den Sabbat heiligen: nicht auch, wie so viele Andere, übertretet: so will ich euch zeigen:

Wie schwer sich derjenige versündiget, welcher den Sabbat nicht heiliget.

Wer den Sabbat nicht heiliget, entziehet

1) Gott die gebührende Verehrung,

2) Dem Nächsten das schuldige erbauende Beyspiel, und

3) sich selbst das kräftigste Mittel zur Heiligung.

I.

I.

Wer den Sabbat, die Sonn- und Feyertage, nicht heiliget, entziehet Gott die gebührende Verehrung.

Der Heiland sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten, und ihm allein dienen, Matth. 4, 10., und erklärt die Liebe Gottes für das erste und größte Gebot, Matth. 22, 37. 38. Und wer könnte daran zweifeln, daß wir Gott die höchste Verehrung, Anbetung und Liebe, Dank und Vertrauen schuldig sind? Ist nicht Gott der Urheber unsers Lebens? Nicht unser Erhalter und Wohlthäter? Nicht unser h. Gesetzgeber und Richter? Ist er nicht das vollkommenste, das heiligste Wesen? Von Gott hängen wir ganz ab, in ihm leben, bewegen wir uns, und sind wir. Eine unsichtbare Macht zieht das Herz des Frommen zu Gott hin, und dem unverdorbenen, kindlichen Gemüthe braucht man nicht zu beweisen, daß es Gott anbeten solle, diese Pflicht steht ihm als unbezweifelt vor der Seele.

Wir verehren Gott recht, wenn wir ihn als den Schöpfer Himmels und der Erde, als unsern h. Gesetzgeber und Richter erkennen; wenn wir von seiner Vaterliebe und Vorsehung überzeugt sind, und fest glauben, daß er, was er auch über uns verhängen mag, alles wohl mache; wenn wir jede Wohlthat, die uns zu Theil wird, als Geschenk von seiner Hand ansehen, und ihm dafür danken; wenn wir seine h.

Gebote, die er uns durch unser Gewissen kund machet, treu und pünktlich erfüllen.

Diese Verehrung Gottes ist innerlich, hat ihren Sitz in den h. Gefühlen unsers Herzens, muß uns durch das ganze Leben begleiten, und dasselbe zum Leben wahrer Kinder Gottes machen. Diese Verehrung Gottes ist nicht an die Kirche und nicht an Sonn- und Feyertage gebunden, und muß allen unsern Handlungen das Gepräge der Frömmigkeit aufdrücken. Allein die innere Verehrung Gottes, die Gefühle unsers Herzens wollen sich äußern, und äußern sich wirklich. Oder giebt nicht das Kind seine Liebe seinen Aeltern, der Freund sein Zutrauen seinem Freunde zu erkennen? Und die lebendigen Gefühle der Anbetung, des Vertrauens, der Liebe und des Dankes gegen Gott, sollten sich nicht äußern? Wenn nun Gott befiehlt: Du sollst den Sabbat heiligen; wenn Kirche und Staat gewisse Tage festsetzen, an denen wir zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung zusammen kommen, und da die Gefühle unsers Herzens aussprechen sollen: wird nicht jeder Fromme dieses gerne thun? Wird er nicht diese Tage Gott äußerlich durch Gebet und Gesang, durch Anhörung des Wortes Gottes und den Gebrauch der h. Sakramente verehren? Wenn aber ein Mensch das nicht thut, wenn er sich um die Heiligung des Sabbats nicht bekümmert; wenn er sich dem Gottesdienste entzieht, oder ihm ohne Andacht beywohnet; wenn

er blos auf die Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse denkt, nur für diese Sinn und Empfänglichkeit zeigt: wie, kann sich dabey jemand überzeugen, daß er Gott erkenne, seine Abhängigkeit von ihm fühle, und Verehrung Gottes in seinem Herzen wohne? Unmöglich können wir uns bey einem solchen Verhalten von seiner Verehrung Gottes überzeugen, im Gegentheile wir müssen auf das Entgegengesetzte schließen.

Ein Mensch, welcher den Sabbat nicht heiliget, entzieht also Gott die gebührende Verehrung.

II.

Wer den Sabbat, die Sonn- und Feyertage nicht heiliget, entziehet zweytens dem Nächsten das schuldige erbauende Beyspiel. Lasset, spricht Jesus, lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Und sein Apostel schreibt: Die Lehre Christi werde häufig mit aller Weisheit bey euch vorgetragen, lehret und ermahnet einander mit Psalmen, Liedern und geistlichen Gesängen. Kol. 3, 16. Deutlich wird hier die Pflicht der wechselseitigen Erbauung ausgesprochen.

Die ersten Christen übten auch fleißig diese Pflicht. Sie kamen, wie wir in der Apostelgeschichte, 20.

Kap. 7. V., lesen, am ersten Tage der Woche zur öffentlichen Gottesverehrung zusammen, ja täglich in aller Frühe ermunterten sie einander zur Anbetung und Verehrung Gottes und Jesu. „Der Christen Schuld, schreibt ein Heide in jenen Zeiten, bestehet vorzüglich darin, daß sie des Morgens vor Tages Anbruch zusammen kommen, und auf Christus als Gott einen Lobgesang untereinander absingen.“ *)

Wir sollen auf gleiche Weise diese Pflicht üben. Ist nicht Tugend und kindliche Gottesfurcht das Beste, was der Mensch haben kann? Und können wir etwas Besseres thun, als daß wir in Andern die Liebe zur Tugend erwecken, und ihr Herz für Gott und die Religion gewinnen? Mögen wir alles thun, und Tag und Nacht geschäftig seyn, wir haben nichts gethan, wenn wir nicht Andere zum Guten ermunterten. Nur auf dem Boden der Tugend und Frömmigkeit gedeihet das Glück, die Hoffnung, Ruhe und Zufriedenheit der Menschen.

Nun können wir zwar überall und durch unser ganzes Betragen Andere erbauen. Die Ehrfurcht vor Gott und die Huldigung der Tugend spricht sich in allem, und überall aus, sie glänzt auf unserm Angesichte und verräth sich in unsern Mienen, Worten und Handlungen, selbst in unsern Vergnügungen.

---

*) Der jüngere Plinius in seiner Schutzschrift an den Trajan.

gen. Wenn wir treu sind in unserm Berufe, gerecht im Handel und Wandel, bescheiden im Glücke, und standhaft und geduldig im Unglücke, wenn wir Andere schonend und liebevoll behandeln: so kann es sich nicht fehlen, daß sich unsere Mitmenschen an unserm Beyspiele spiegeln, sich an demselben aufrichten und stärken. Aber werden wir dieses Beyspiel der Tugend und Gottesfurcht geben, wenn uns die Sonn- und Feyertage nichts gelten? wenn wir an diesen der Heiligung gewidmeten Tagen dem Mammon, wie der Heiland sagt, dem Reichthumsgötzen, der Erde und der Sinnlichkeit dienen? werden wir an andern Tagen beten und singen, lesen und betrachten, wenn wir es an diesen Tagen nicht einmal thun mögen? Nein, die Erfahrung bestätiget es alle Tage, wer den Sabbat nicht heiliget, heiliget andere Tage noch weniger, und entzieht also seinen Nebenmenschen, unter denen er lebt, das erbauende Beyspiel, statt, daß er sie himmelan erheben sollte, reisset er sie immer mehr mit sich zur Erde nieder, nähret nicht das Göttliche in den Seelen der Menschen, sondern nur das, was an dem Menschen vergänglich ist, das Irdische und Thierische. Und wehe allen denen, die dieses thun!

III.

Wer den Sabbat, die Sonn- und Feyertage, nicht heiliget, bringt drittens sich selbst um das kräf-

kräftigste Tugendmittel. Jesus ermahnet uns, vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, Matth. 6, 33. Er rufet uns zu: Wachet und betet, Matth. 26, 41. Und sein Apostel befiehlt uns, allezeit, ohne Unterlaß zu beten, 1. Thess. 5, 17. An den Timotheus schreibt eben dieser Apostel: Uebe dich in der Gottseligkeit. Die leiblichen Uebungen nützen wenig: aber die Gottseligkeit hat die Verheissung des gegenwärtigen und künftigen Lebens, 1. Timoth. 4, 7. 8. Demzufolge sollen wir stets nach höherer, sittlicher Vollkommenheit ringen, immerhin unsern Sinn bey Gott haben, immerhin uns im Guten üben, und so unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern bewirken. Der Rechtschaffene, der Fromme thut das auch sein ganzes Leben hindurch. Nie vergißt er auf Gott, als den unsichtbaren Zeugen aller seiner Gedanken, Worte und Werke, und bey allem, was er thut, hat er sein letztes Ziel und Ende im Auge. Was dort Gott dem Abraham sagte, das bringt er buchstäblich in Erfüllung: Er wandelt vor Gott. Allein zur Einkehr in sich selbst, gehört Ruhe und Stille, zur Prüfung seines Innern, gehört Ernst und Nachdenken, zur Buße und Bekehrung, zur Belebung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ist uns das Wort Gottes vonnöthen, und zur Stärkung unserer sittlichen Kräfte brauchen wir auch das Beyspiel frommer

Chri-

Christen. Und finden und haben wir dieses in den täglichen Geschäften, im Geräusche der Welt, im Umgange mit gewöhnlichen Menschen? O, bey dem gewöhnlichen Treiben und Jagen wird zwar unser irdischer, aber nicht unser Sinn für das Höhere und Ewige genährt! Wer weiß das nicht? Wer hat das noch nicht erfahren? Deßwegen hat Gott befohlen: Du sollst den Sabbat heiligen. Deßwegen ruft uns die Kirche zu: Du sollst an Sonn- und Feyertagen die h. Messe mit Andacht hören, deßwegen läßt sie uns an diesen Tagen das Wort Gottes predigen, und die h. Sakramente austheilen. Und wenn der Sabbat, wie es seyn soll, beobachtet wird, wenn die Sonn- und Feyertage geheiliget werden, wenn wir an diesen Tagen der Ruhe an unsere höhere Bestimmung denken, wenn wir das Andenken Jesu, und das Opfer seiner Liebe und seines Gehorsams feyern, wenn wir mit unsern übrigen Brüdern die Hände zum Gebete und frommen Gesange falten, und gemeinschaftlich unsere Stimme zu Gott erheben, wenn wir das Wort Gottes, das Wort des Trostes, der Beruhigung und der Belebung zum geistigen Wirken von der Kanzel hören, wenn wir ein geistliches Buch lesen, wenn wir in uns selbst gehen, und uns fragen: Wie hast du bisher gelebt? Wie hast du diese Woche zugebracht? Was hast du an dir zu bessern? Was hast du ausser dir noch gut zu machen? Wie wäre es, wenn du

jetzt

jetzt durch den Tod zur Ewigkeit abgerufen würdest, ist dein Haus wohl bestellet, könntest du vor Gott bestehen? Muß die Sabbatsfeyer, wenn sie so beschaffen ist, und so soll sie beschaffen seyn, nicht das kräftigste Tugendmittel für uns seyn? Und kann es recht seyn, verräth nicht der einen verkehrten Sinn, Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Heilige, der sich um dieses kräftige Tugendmittel bringet? Daß Sünden und Laster, daß die Sitten- und Gottlosigkeit immermehr überhand nehmen, daran, m. L., ist viel Schuld die vernachläßigte Sabbatsfeyer!

Also, wer den Sabbat, die Sonn- und Feyertage nicht heiliget, der versündiget sich schwer, er entzieht Gott die gebührende Verehrung, seinem Nächsten das schuldige erbauende Beyspiel, und sich selbst das kräftigste Tugendmittel.

Schluß. Lasset uns dieses bedenken. Lasset uns dieses ernstlich bedenken, und anfangen, die Sonn- und Feyertage wieder zu heiligen. Jüngling, ich gönne dir jede erlaubte Freude, aber denke nur nicht, daß diese Tage da seyen, um sie dem Umgange mit dem andern Geschlechte zu widmen! Wehe dir, wenn du die Kirche und das Wort Gottes, wehe dir, wenn du die Einsamkeit, das Gebet und die Selbstprüfung scheuest! Vater, du bedarfst der Erholung, ich wünsche sie dir, aber wehe dir, wenn du an diesen Tagen die gesetzliche Ordnung störest, und die Gränzen der Mäßigkeit überschreitest!

Wehe

Wehe allen, die diese Tage nicht heiligen! — Wir wollen umkehren, und das Gebot Gottes reiflich erwägen, das Gebot Gottes: Du sollst den Sabbat heiligen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Jesus beschämt die Lieblosigkeit und den Stolz der Pharisäer.

Text.

Als Jesus am Sabbate in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um da zu speisen, gaben sie genau auf ihn Acht. Luk. 14, 1.

Der Heiland wär kein Sonderling, der sich von der Welt zurück zog, nein, er ging in die Häuser der Menschen, und redete, aß und trank mit den Menschen. Doch sah er bey allen seinen Besuchen vorzüglich darauf, etwas Gutes zu stiften. Er fand sich auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa ein, half dem Mangel an Wein ab, und bestärkte durch sein erstes Wunder seine Jünger in ihrem Glauben an ihn. Er ging in das Haus der Margaretha und Maria, der beyden Schwestern des Lazarus,

zarus, und belehrte sie. Er verfügte sich in die Wohnung des Petrus, und befreyte dessen Schwiegermutter vom Fieber. Er kam in das Haus eines Vorstehers der Synagoge, und erweckte die so eben verstorbene Tochter desselben vom Todesschlafe. Er nahm seine Einkehr bey dem Zachäus und machte ihn zum ächten Sohne Abrahams. Er ging mit Zöllnern und Publikanen um, aß mit ihnen, und bekehrte sie zur Buße. So machte Jesus seinen Umgang und seine Besuche nützlich.

Heute begiebt sich Jesus am Sabbate in das Haus eines Pharisäers, und zwar eines vornehmen Pharisäers. Und auch diesen Besuch macht er nützlich. Er beschämet die daselbst versammelten Pharisäer. Er beschämet

1) Ihre Lieblosigkeit,

2) Ihren Stolz.

Lasset uns sehen, wie er beydes gethan habe.

I.

Jesus beschämet erstlich im Hause des Pharisäers, die Lieblosigkeit der Pharisäer.

Die Pharisäer waren Leute, welche es mit niemand, als mit sich selbst gut meynten, welche gegen sich gelinde, gegen Andere aber strenge waren, welche Kümmel und Anis verzehnteten, Liebe und Barmherzigkeit aber hintansetzten, welche ih-

re Lieblosigkeit mit der Beobachtung äußerer Gebräuche und pünktlicher Sabbatsfeyer zu decken glaubten. Sie hielten am Sabbate Gastmahle, aber dem menschlichen Elende gönnten sie an demselben Tage keine Thräne, noch vielweniger eine milde Gabe. Sie glaubten sogar, es sey Entheiligung des Sabbats, an demselben seine Hände zum Wohlthun auszustrecken. So entstellten diese Heuchler das Gebet Gottes, so verdrehten sie es nach ihrer Eigenliebe. Denn Unwissende können wir sie nicht nennen, weil sie die Lehrer des Gesetzes waren. Nun kann man sich denken, wie es bey dem jüdischen Volke aussah, da seine Lehrer selbst am Verstande und Herzen krank lagen.

Nun kam Jesus, und kam gerade zu rechter Zeit, um die Welt zu bessern, und zu Gott und der gottgefälligen Tugend zurückzuführen. Was das große Gebot der Liebe betrifft, so fand er allenthalben Gelegenheit, dasselbe einzuschärfen und auszuüben, und auch hier, im Hause des vornehmen Pharisäers war Gelegenheit dazu da. Denn siehe! sagt das Evangelium, es stand ein Wassersüchtiger vor ihm. Ein Elender stand vor dem Heilande, der von ihm Hülfe verlangte. Aber es war Sabbat. Was soll nun Jesus thun? Soll er ihn heilen? Die Pharisäer, sagt das Evangelium wieder, gaben genau auf ihn Acht. Heilt er ihn, so ist er in ihren Augen

ein Sabbatschänder. Allein der Heiland achtet nicht, was Neid und Bosheit gegen ihn denken und sagen mögen, er folgt seinem menschenfreundlichen Herzen und der Pflicht. Er beschämt zugleich die Lieblosigkeit der Pharisäer. Er beschämt dieselbe a) aus ihrem eigenen Gesetze, b) durch die That, welche er verrichtete, und c) durch die sich widersprechenden Handlungen der Pharisäer selbst.

a) Er beschämt sie erstlich aus ihrem eigenen Gesetze. Er fragte die Gesetzgelehrten und Pharisäer: Ist es erlaubt, am Sabbate gesund zu machen? Ihr seyd die Meister in Israel, ihr die Lehrer und Erklärer des Gesetzes: nun so saget mir, ob in dem Gesetzbuche, ob in der ganzen heiligen Schrift ein Gebet vorkömmt, welches die Gesundmachung am Sabbate untersagt? Und sie schwiegen stille. Sie waren beschämt; denn sie wußten nur zu wohl, daß Gott im ganzen Gesetze Liebe, Mitleid und Erbarmung verlange, und die Werke der Liebe seinem Dienste vorziehe; daß er sage: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Sie wußten, daß es ihre eigene Erfindung sey, mithin eine Sache ohne Ansehen und Gewicht, auch keine Werke der Wohlthätigkeit am Sabbate zu üben.

b) Er beschämt sie zweytens durch eine Handlung, welche er verrichtet. Jesus nahm den Wassersüchtigen, heilte ihn, und ließ

ihn weggehen. Er machte also den Kranken gesund. Sehet da ein Wunder, m. L.! Die verdorbenen Wasser des Wassersüchtigen verlieren sich in einem Augenblicke, seine Geschwulst fällt ein, die Spannung seiner Glieder läßt nach, sein brennender Durst hört auf, das ganze Uebel ist auf einmal gehoben. Jetzt sollen die Schriftgelehrten und Pharisäer antworten: ob man am Sabbate gesund machen dürfe oder nicht. Wenn Christus nicht aus Gott ist, so kann er auch kein Wunder thun. Wenn er gegen das Gesetz handelt, so kann ihn Gott nicht unterstützen. Denn niemand kann diese Zeichen thun, es sey denn Gott mit ihm. Der Sabbat hindert also die Werke der Liebe nicht, die Pharisäer sind beschämt.

c) Der Heiland beschämt sie drittens aus dem, was sie selbst am Sabbat thun. Wem unter euch, fragt er, fällt wohl sein Esel oder Ochs in einen Brunnen, der ihn nicht sogleich am Sabbate herauszöge? Da, wo es euer Interesse betrifft, da nehmet ihr auf den Sabbat keine Rücksicht. Einem Thiere, das euch nützlich ist, und das am Sabbate in Gefahr ist, eilet ihr zu Hülfe. Und wie, einem Menschen sollte man am Sabbate nicht zu Hülfe eilen dürfen? So sehr waren sie auf diese Frage beschämt, daß sie hierauf nichts antworten konnten.

Durch

Durch diese Beschämung der heuchlerischen Pharisäer lehrt uns nun Jesus, m. l., welches große Gebot die Nächstenliebe sey, und wie man sie am Sabbate üben dürfe und üben solle. Ja, sich der Wittwen und Waisen, sich der Elenden in ihrer Trübsal annehmen, das ist wahre Religion, vorzüglicher Dienst Gottes. Beklage dich also nicht, Mutter, wenn du am Sonntage nicht in die Kirche kannst, weil deine Kinder zu Hause deine Gegenwart fordern. Beklage dich nicht Ehegattin, wenn du den kranken Gatten pflegen mußt, und deßhalb dem Gottesdienste nicht beywohnen kannst. Beklage dich nicht Arzt, wenn während des Gottesdienstes der Verwundete deine Hülfe verlangt, Ausübung der Nächstenliebe ist Gott der angenehmste Dienst. Was ihr einem von diesen thuet, das habt ihr mir gethan, sagt der Heiland.

Doch, m. l., wir dürfen das nicht mißverstehen. Man kann oft an Sonn- und Feyertagen dem Nothleidenden dienen, und doch auch die h. Messe und das Wort Gottes hören. Und das, was so viele Gewerbs- und Handwerksleute an den geheiligten Tagen für Andere thun, könnte auch an den Werktagen, und sollte nur an diesen geschehen. So lange keine Noth vorhanden ist, so lange gilt das Gebot: Du sollst den Sabbat heiligen.

Jesus beschämet zweytens im heutigen Evangelium den Stolz der Pharisäer.

II.

II.

Jesus beschämet zweytens im Hause des vornehmen Pharisäers den Stolz der Pharisäer.

Wo die Liebe wohnet, m. L., da wohnet auch die Demuth, da wohnen alle andere Tugenden. Die Liebe, sagt der Apostel, ist nicht unbescheiden; sie blähet sich nicht auf, sie verletzt den Wohlstand nicht, 1. Kor. 13, 4, 5. Den Pharisäern fehlte die Liebe, deßwegen fehlte ihnen auch die Demuth. Ihre Gesinnung und ihr Betragen ist hoffärtig. Ihre Gesinnung ist dieses, weil sie sich nur selbst liebten, und Andere verachteten. Sich selbst halten sie für fromm, in Andern aber sehen sie Räuber, Ehebrecher und Ungerechte. Sich selbst sehen sie für die Meister in Israel, für aufgeklärte Köpfe an; Andern aber sprechen sie den gesunden Menschenverstand ab. Auch ihr Betragen ist hoffärtig. Sie fordern tiefe Verbeugungen, die ersten Stühle in den Synagogen und die ersten Plätze bey Gastmahlen. Wer sich hierin in etwas gegen sie versah, der beging in ihren Augen eine unverzeihliche Sünde. Nun diesen ihren Stolz, diese ihre Hoffart beschämet auch der Heiland im heutigen Evangelium. Er beschämet ihren Stolz a) durch ein Gleichniß, und beschämet ihn b) durch einen klaren, deutlichen Ausspruch.

a) Er beschämt erstlich ihren Stolz durch ein Gleichniß. Als er wahrnahm, sagt das Evangelium, wie sie nach den ersten Plätzen trachteten, sprach er zu den Gästen in folgendem Beyspiele: Wenn du von jemand zu einem Hochzeitmahle geladen wirst, so setze dich nicht an den ersten Platz, u. s. w.

Und wie wahr ist das, m. L., was hier der Heiland sagt? Wie sehr bestätiget es die tägliche Erfahrung? Wie Viele sind schon von den ersten Ehrenstellen zurückgewiesen worden, weil sie ehrgeizig nach denselben strebten, und Andern zuvorkommen wollten? Dem sich Emporstrebenden setzt sich die Selbstliebe Anderer mit doppelter Kraft entgegen. Denn Andere wollen auch nicht nachstehen. An dem Hoffärtigen beleidiget alles, sein Gang, seine Miene, seine Rede, sein ganzes Betragen. Man verachtet ihn, und fliehet seine Gesellschaft. Oder wem ist je sein Stolz gelungen? Denket an Nabuchodonossor, an Hahman!

b) Jesus beschämet zweytens den Stolz der Pharisäer durch einen klaren, deutlichen Ausspruch. Wer, sagt er, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Und der Heiland hat recht. Der Hochmuth kömmt vor dem Falle. Dagegen fällt ein herablassendes, ein bescheidenes und demüthiges Betragen so schön in

die Augen und macht auf das Herz einen so angenehmen Eindruck, daß jeder dem Demüthigen seine Liebe und Achtung schenket. Demuth, sagt der h. Augustin, ist ein gutes Gewürz, welches unserm Thun und Lassen den rechten Geschmack giebt. Demuth, sagt er ferner, ist die Leiter zur Höhe. Und der h. Ambrosius sagt: Die Demuth bringt zuwegen, was oft Vernunft und Geschicklichkeit nicht ausrichten können.

Fliehen wir also den Stolz, m. L.! Fliehen wir die Hoffart und Eitelkeit! Seyen wir demüthig, von Herzen demüthig, demüthig vor Gott und bescheiden gegen die Menschen. Wir sind vor Gott nur Staub und Asche. Wir sind vor ihm Sünder. Wir sind vor den Menschen gerade das, was sie selbst sind: warum wollen wir uns über sie erheben? Denken wir an den schönen Ausspruch Jesu: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Der Mensch bleibt gewöhnlich, was er einmal durch Gewohnheit geworden ist.

Text.

Als er am Sabbate in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um da zu speisen, gaben sie genau auf ihn Acht. Luk. 14, 1.

Die herrschende Gesinnung des Menschen, oder seine sich gleich bleibende Denk- und Handlungsweise machen das aus, was man Charakter nennt. Wer Lust und Vergnügen als sein höchstes Gut ansieht, und alles, was er denkt und thut, in Beziehung auf Lust und Vergnügen thut, sohin den Grundsatz befolgt: Mache den Genuß zum Ziele deines Strebens, der hat einen Charakter. Wer die Ehre zum herrschenden Bestimmungsgrunde seines Thun und Lassens macht, der hat einen Charakter. Wem Recht und Pflicht das Heiligste und Höchste sind, und sich zum Wahlspruche macht: Thu allezeit das, was recht und gut ist, der hat einen Charakter.

Der

Der Charakter des Menschen bildet sich nicht auf einmal, sondern nur nach und nach. Hat aber der Mensch einmal einen Charakter angenommen: so bleibt er gewöhnlich sein ganzes Leben hindurch bey demselben.

Diese Wahrheit:

Die Menschen bleiben gewöhnlich was sie sind, sie verlassen nicht leicht ihren Charakter, die sich eigen gemachte Denk- und Handlungsweise:

Ja, diese Wahrheit ist überaus wichtig, und wir, vom heutigen Evangelium darauf hingeleitet, wollen jetzt bey derselben verweilen, wir wollen

1) Die Beweise für dieselbe, und

2) Ihre Anwendung hören.

I.

Die Grundsätze, welche ein Mensch befolgt, die sich eigen gemachte Art zu denken und handeln, verläßt er nicht bald, er bleibt gewöhnlich, was er ist. Dafür liefert a) das heutige Evangelium, b) die Natur der Sache, und c) die Erfahrung die Beweise.

a) Im ganzen Evangelium werden die Schriftgelehrten und Pharisäer der Juden als Leute beschrieben, die lieblos waren, die viel auf das Aeußere der Religion hielten, auf Beten, Sabbatsfeyer und Opfer, die für die Erblehren ihrer Väter eiferten, die innere Religion aber vernachläßigten, und die Lehren, die Gott einem jeden durch Vernunft und

Ge-

Gewissen kund machet, wenig achteten, mit einem Worte, als Leute, deren Charakter Frömmeley, Scheinheiligkeit und Heucheley war.

Pharisäer waren es, die es Jesu übel nahmen, daß er mit Sündern und Zöllnern umging. Pharisäer waren es, welche ihn fragten, ob es erlaubt sey, dem Kaiser Zins zu geben. Pharisäer waren es, welche sagten: Durch Hülfe des Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus, Matth. 9, 34. Pharisäer waren es, welche sich ärgerten, daß die hungrigen Jünger Jesu am Sabbate Aehren ausrieben und aßen, Matth. 12, 2. Pharisäer waren es, welche es Jesu übel nahmen, daß seine Jünger die Hände nicht wuschen, wenn sie das Brod aßen. Matth. 15, 2. u. s. w.

Und wie wir sie hier sehen, die heuchlerischen und feindselig gesinnten Pharisäer, so stellt sie uns das abgelesene Ev. wieder vor. Ein Pharisäer lud Jesu ein, aber warum? Pharisäer standen um ihn herum, aber warum? Vielleicht, um ihn zu ehren? um seine Lehren zu vernehmen? Nein, um ihn genau zu beobachten, um zu sehen, ob er nichts thun würde, das sie als Entheiligung des Sabbats ausrufen könnten. Absichtlich hatten sie wahrscheinlich einen Wassersüchtigen herbeygerufen, und vor Jesu hingestellt. Er wird ihn heilen, dachten sie, und dadurch die Sabbatsfeyer entehren. Jesus wußte

dieses, und fragte sie deßhalb: Ist es erlaubt, am Sabbate gesund zu machen?

So blieben sich also die Pharisäer immer gleich, immer die Scheinheiligen und Heuchler. Weder das Lesen der h. Schriften, weder das Beyspiel noch die Lehren Jesu, bewirkte eine Aenderung in ihrer Denk- und Handlungsweise.

Aber auch der gute, der erhabenste Charakter Jesu bleibt sich gleich. Als den reinsten Gottesverehrer, als den edelsten und zärtlichsten Menschenfreund stellt uns ihn das Ev. dar, und als solcher erscheint er auch heute im Ev. wieder. Er ehrt Gott und heiligt den Sabbat durch Wohlthun. Er macht einen Wassersüchtigen gesund. Er beschämt die stolzen und aufgeblasenen Pharisäer, und schärft ihnen Bescheidenheit und Demuth ein.

b) Und wie könnte es auch anders seyn? Wie könnte der Mensch, der einmal einen Charakter angenommen hat, denselben so geschwinde und leicht wieder verlassen? Was er lange treibt, gewöhnt er, und Gewohnheit wird zur andern Natur. Was man lange treibt, verliert, wenn es auch unrecht und böse ist, allmählich seine Häßlichkeit in unsern Augen. Die Vernunft wird mit Scheingründen hingehalten, und das Gewissen eingeschläfert. Oder zeigt uns vielleicht die Erfahrung das Gegentheil? Nein, wie das Evangelium, und wie die Natur der Sache, so lehrt es uns auch

c) die

c) die Erfahrung, daß die Menschen gewöhnlich bey ihrer einmal angenommenen Denk- und Handlungsweise bleiben. Wer Reichthümer für sein höchstes Gut hält, bleibt, so lange er athmet, ein Erdwurm, der nicht genug bekommt, der nur nimmt, aber nicht giebt. Wer in die Wollüste seine Glückseligkeit gesetzt hat, ist in seiner Seele nicht keusch, wenn auch sein Körper zu keiner Ausschweifung mehr aufgelegt ist, immer ergötzt sich seine Seele noch an schmutzigen Bildern. Wer Ehre und Ansehen, Glanz und äußere Würde anbetete, thut es noch, wenn schon die Welt mit all ihrer Herrlichkeit unter seinen Füßen zu verschwinden drohet. Unglücksfälle und Leiden bringen solche Leute zwar bisweilen dahin, daß sie sagen: Ich will, ich muß anders werden, was nützt mir der Reichthum der ganzen Welt? Alle Wollüste sättigen meine Seele nicht. Ehre und Glanz sind nur Schein, nur Eitelkeit. Aber diese Sprache ist nur das Werk einer Empfindung, die einige Augenblicke dauert. Man beobachte sie, und man wird immer die alten Menschen an ihnen finden. Wie oft sagte schon der Unbarmherzige: Ich will nun Werke der Liebe ausüben? Wie oft versprach der Trunkenbold, der Wollüstling Buße? Allein, wie wenig hielten sie Wort? Der Charakter der heutigen Welt ist, Gleichgültigkeit gegen die Religion, Unglaube, Genußsucht. Groß und traurig waren die Ereignisse, welche wir erlebten; man glaubte, sie

wür-

würden einen Eindruck auf die Menschen machen, und wieder zur Religion zurückbringen: aber wie wenig richteten sie aus?

Nein, der Mensch bleibt gewöhnlich, was er ist; eher weicht die Sonne aus ihrer Bahn, als die alten Gewohnheiten geändert, und die befolgten Grundsätze mit andern vertauscht werden.

Die Anwendung davon ist Beicht.

II.

Bleibt der Mensch gewöhnlich bey der einmal angenommenen Denk- und Handlungsweise, ändert er seinen Charakter selten oder gar nicht: so lasse es dir angelegen seyn, a) dich frühezeitig an die Grundsätze der Tugend und Religion zu gewöhnen, b) die Deinigen zu ihrer Befolgung anzuhalten, und c) stets mit Vorsicht und Mißtrauen mit jenen umzugehen, die einen bösen Charakter haben.

a) Gewöhne dich frühezeitig an die Grundsätze der Tugend und Religion. Gott sey es, den du als deinen Schöpfer, Versorger, als deinen h. Gesetzgeber und Richter verehrest. Sein Wille sey dir in der Stimme deines Gewissens und in den Lehren seines göttlichen Sohnes heilig. Jung gewohnt, alt gethan. Laufst du der Welt nach, gilt dir ihr Tand mehr, als Gott, Recht und Tugend, so wirst du sobald nicht mehr auf den rechten Weg umkehren.

b) Un-

b) Unmöglich kann es uns doch gleichgültig seyn, was aus den Unsrigen wird, ob gute oder böse, ob Menschen von edelm oder schlechtem Charakter. Sollen sie aber gut werden, so halte sie frühezeitig zum Guten an. Bilde ihren Charakter zur Tugend und Religion. Zeige ihnen den Schein und das Trügliche der Erdengüter, den falschen Schimmer der Ehre, das Unstäte und Bittere der Wollüste, zeige ihnen, daß nur in einer heiligen und guten Gesinnung, des Menschen wahrer Werth und sein Glück bestehe.

c) Mit solchen, die keinen guten Charakter haben, geh mit Vorsicht um. Denk nicht, sie werden sich gegen mich anders betragen. Du bist viel zu schwach, als daß du solche Menschen wirst bessern können. So lange sie etwas von dir zu hoffen oder zu fürchten haben, so lange werden sie sich gegen dich verstellen, und dich täuschen. Aber sey mißtrauisch. Der Pander ändert seine Flecken, und der Mohr seine Haut nicht, sagt die h. Schrift. Und doch geht man mit schlechten Menschen die Ehe ein! u. s. w.

Schluß. So merkt denn die Wahrheit, und drückt sie euerer Seele tief ein: der Mensch bleibt gewöhnlich das, woran er sich einmal gewöhnt hat, bey seinem Charakter! Bildet also euere Seele frühzeitig zum Guten, und bleibet dabey? Es ist, sagt die h. Schrift, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, Hebr. 13, 9. Bildet

auch

auch die Herzen der Eurigen zum Guten! Du aber, der du merkst, daß deine Seele nicht edel und gut sey, du, o ich bitte dich, kehre um, kehre um, so weh und bitter dir auch die Umkehrung wird! Es ist hart, aber nicht unmöglich, daß du noch ein anderer Mensch werdest! Amen.

Am Feste Maria Geburt.

Die Tugend der Jungfrau Maria und ihr Lohn.

Text.

Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Luk. 1, 48.

Das waren die Worte, welche die selige Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, im Hause des Zacharias und der Elisabeth sprach. Elisabeth, ihre Base, nennet sie die Gesegnete unter den Weibern, und setzt hinzu: Wie komme ich zu dem Glücke, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? In diesem Augenblicke fühlt Maria die Größe der Gnade, deren sie Gott würdigte, fühlt sie ihre ganze Würde, sie preiset Gott mit frohem

und dankbarem Herzen und sagt: **Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.** Menschen aus allen Zeiten werden mit Verehrung an mich denken, und mein Glück verkünden.

Und das, m. L., das, was Maria im Geiste vorher sah und prophetisch aussprach, ging pünktlich in Erfüllung. Seit beynahe zwey Tausend Jahren, seit dem das Christenthum besteht, haben alle Christen den Namen Maria mit Ehrfurcht genannt, alle mit Verehrung von ihr gesprochen, alle die Größe ihres Glückes gepriesen, und sie die Gnadenvolle und Selige genannt. Wir selbst, warum sind wir heute hier versammelt? Warum ist uns der heutige Tag ein so festlicher Tag? Nicht wahr, wir sind hieher gekommen, um Maria in diesem Tempel zu verehren und sie selig zu preisen? **Alle Geschlechter werden mich selig preisen.**

Welches ist denn aber die eigentliche Ursache, warum alle Geschlechter Maria verehren und sie selig preisen? Die Tugend Maria und der Lohn ihrer Tugend sind die Ursache, warum sie von Geschlecht zu Geschlecht verehrt und selig gepriesen wird. **Der Gerechte bleibt im ewigen Andenken,** sagt die h. Schrift. Ja, wäre Maria nicht ein Vorbild der Tugend gewesen, und hätte Gott ihre Tugend nicht so vorzüglich belohnt: so würde sie, wie so viele Tausende ihres Geschlechtes, vergessen worden seyn.

Lasset uns jetzt unser Auge näher auf den Grund ihrer steten Verehrung und Seligpreisung hinwenden, und

1) Die vorzügliche Tugend Maria, und

2) Den herrlichen Lohn ihrer Tugend betrachten.

Gott, der alles kann und alles vermag, unterstütze unser Vorhaben.

I.

Die Tugend Maria, der Grund, warum sie stets verehrt und selig gepriesen wird, war eine vorzügliche, eine vollkommene Tugend; denn ihre Tugend war a) allgemein, b) rein, c) ausdauernd und d) religiös.

a) Es giebt keinen Menschen, m. L., der nicht gewisse gute Eigenschaften und Tugenden an sich hätte. Ein Mensch ohne alles Gute wäre ein Satan in Menschengestalt. Aber leider! ist er bey seiner Gerechtigkeit oft hart und unsanft, und der, welcher gerne von dem Seinigen mittheilt, ist bey seiner Güte und Freygebigkeit oft ein Verschwender oder ein Weichling. Prüfen wir uns nur selbst. Wenn wir auch ein Gebot Gottes strenge beobachten: so übertreten wir doch ein anderes. Manche halten das Gebot: Du sollst den Sabbat heiligen: bekümmern sich aber wenig um das sechste Gebot. Manche brechen die Ehe nicht, hängen aber doch unzüchtigen Gedanken und Be-

Begierden nach. Manche tödten nicht, quälen aber ihre Mitmenschen durch Unfrieden, Hader und Zank bis auf den Tod. Manche ehren Vater und Mutter, aber nicht ihre vorgesetzte Obrigkeit. Gewöhnlich wird die vorherrschende sinnliche böse Neigung auf Kosten der Tugend befriediget. Nicht so war es bey Maria, der Mutter Jesu. Ihre Tugend war allgemein. Sie machte keine Ausnahme. Alle Gebote Gottes waren ihr heilig, und alle beobachtete sie auf gleiche Weise. So rein sie ihre Hände von ungerechtem Gut hielt, so rein hielt sie auch ihren Leib und ihre Seele von den Sünden der Unzucht. So zärtlich sie Jesum, ihr göttliches Kind, liebte, so liebevoll war sie auch gegen andere Menschen. So demüthig sie bey dem größten ihr wiederfahrnen Glücke war, so geduldig und standhaft blieb sie auch in den größten Leiden. Schauen wir nur auf sie hin, um uns davon zu überzeugen Da finden wir sie in ihrem einsamen Zimmer, wo sie betet, und dem Engel, der zu ihr mit froher Botschaft kömmt, züchtig und bescheiden antwortet. Dort sehen wir sie im Hause ihrer Anverwandten, des Zacharias und der Elisabeth, wo sie ihr volles Herz in das Herz ihrer Base ausströmet und ihr dienet. Hier gehet sie nach Bethlehem, um dem Befehle des Kaisers August Gehorsam zu leisten. Da flüchtet sie nach Aegypten, um den Liebling ihres Herzens zu retten. Dort nimmt

sie den zwölfjährigen Jesus und führt ihn zum Tempel nach Jerusalem. Da befindet sie sich auf einer Hochzeit, und bittet für die dürftigen Brautleute. Hier stehet sie unter dem Kreuze ihres Sohnes und übt sich in der Geduld. Wer ein Gebot Gottes übertritt, macht sich der Uebertretung aller Gebote schuldig, sagt der Apostel Jakobus. Maria übertrat kein Gebot. Ueberall sehen wir sie wandeln in den Geboten und Satzungen des Herrn. Ihre Tugend war also allgemein.

b) Ihre Tugend war aber auch rein. Was sie that, that sie aus den heiligsten Absichten, aus den lautersten Beweggründen. Sie kannte den Grundsatz, welchen ihr göttlicher Sohn aufstellte: Wenn deine Rechte etwas thuet, so laß es deine Linke nicht wissen. Sie geitzte nicht nach Ruhm und nach Ehre vor der Welt. Sie handelte nicht des Gewinnes, des Vortheils wegen. Sie diente nicht, um Gegendienste zu erhalten. Das ist recht, das ist Pflicht, das geziemt dem Menschen, das ist zum Besten des Nächsten: dieses war es, was sie spornte, das waren die Beweggründe ihrer Denk- und Handlungsweise. O, wie wenig Tugend bleibt dem Menschen, wenn wir auf die Triebfedern sehen, welche ihn in Bewegung setzen! Maria bleibt ihre ganze Tugend; denn was sie that, that sie aus reiner Absicht, mit guter Meynung und heiliger Gesinnung.

Doch

Doch nicht blos allgemein und rein, auch

c) ausdauernd war ihre Tugend. Nicht blos in der Jugend auch im reiferen Alter, nicht blos im Glücke auch im Unglücke, nicht blos bey einer guten Stimmung, nein! stets, in jedem Augenblicke ihres Lebens folgte sie der Stimme ihres zarten Gewissens, blieb sie ihrer Pflicht getreu. Wer wurde so hart geprüft, wie sie? Sie stammte vom königlichen Hause Davids ab, aber sie lebte jetzt ohne Glanz im bürgerlichen Stande. Sie gebar den, auf dem Gottes ganzes Wohlgefallen ruhte, aber sie mußte unter seinem Kreuze stehen, und sehen, wie er blutete, und sein edles Leben aushauchte. Aber sie murrte, sie klagte nicht, sie gab ihren Glauben an Gottes weise und gütige Vorsehung nicht auf, sie hielt aus, sie blieb geduldig und standhaft, sie that, was ihre Pflicht gebot, und überließ das Uebrige Gott. Und mehr kann der Mensch nicht thun. Er soll nur in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens thun, was ihm seine Pflicht auflegt, und dann den Gedanken hegen: Gott wird alles wohl machen. Sein Rath ist oft wunderbar, am Ende aber führt er alles herrlich aus.

Warum hielt sie aber aus? Warum blieb sie standhaft? Warum war ihre Tugend ausdauernd? Deßhalb, m. L., weil ihre Tugend

d) eine religiöse Tugend war. Ich, sagte sie, ich bin eine Magd, eine Dienerin des

Herrn.

Herrn. Ja, m. L., nur eine religiöse Tugend bestehet den Kampf, und hält aus. Allerdings ist die Tugend an sich schön und liebenswürdig, und des Kampfes werth. Aber ach! wie schwach ist der Mensch, und wie stark oft die Versuchung! Ohne Gott wird es Wenigen glücken, stets der Pflicht treu zu bleiben. Aber wer Gott fürchtet, wer seine Pflichten als den Willen, als Gottes Gebote ansieht, wer das Auge des Höchsten scheuet, und keinen größeren Verlust kennet, als den, Gottes Gnade zu verlieren, wer sich sagt: Gott rief dich zum Leben, Gott legte dir in diesem Stande, in diesem Berufe, diese Pflichten auf, du stehest im Dienste Gottes, Gott ist dein künftiger Richter, er kann Leib und Seele zur Hölle verdammen, aber er kann auch selig machen: nur wer so denkt, und das thut, nur der wird die Probe bestehen. Und das war der Fall bey Maria. Ich bin eine Magd, eine Dienerin des Herrn, sagte sie. Sie war lebhaft von dem Gefühle durchdrungen, daß vor Gott nichts gelte als Tugend, ein reines Herz und ein rechtschaffener Wandel, daß man nur durch sie Gott verehre, und daß es unsere unerläßliche Pflicht sey, ihn durch sie zu verehren. Alles, was sie that, that sie in Beziehung auf Gott, alles, was sie litt, litt sie mit dem Gedanken an Gott, mit dem Gedanken: So will es Gottes Wille, das ist Schickung von oben herab. Ich bin eine Magd des Herrn.

Unter

Unter uns, m. L., giebt es heut zu Tage so wenig Tugend. Man macht gute Vorsätze, aber führt sie nicht aus. Man will das und jenes thun, aber zur Zeit der Versuchung fällt man wieder ab. Die Tochter will keusch leben: aber die Sinnlichkeit regt sich, und der Verführer macht süße Versprechungen, und der Vorsatz wird gebrochen. Der Sohn, der Jüngling will nüchtern und ordentlich leben, will kein Spieler und Trinker, kein Schreyer und Lärmer werden: aber er ist zu schwach, dem bösen Beyspiele zu widerstehen, er bricht seinen Vorsatz, und läßt sich mit dem großen Haufen mitfortreissen. Der Vater will gerecht bleiben, will sich ehrlich nähren, und nie seine Hände nach ungerechtem Gut ausstrecken: aber es kommen harte Zeiten, die Kinder schreyen nach Brod, er läßt sein Vertrauen auf Gott fahren, und — wird ein Dieb. Zur Zeit der Versuchung fallen wir ab. Und warum? Die Ursache ist, weil unsere Tugend sich nicht auf Gottesfurcht gründet. Wer Gott liebt, ihm vertraut, ihn scheuet, nur in ihm sein Heil und seine Seligkeit sieht — und niemand kann sie uns geben als er — der steht unerschütterlich, unbeweglich, wie der Fels im Meere, der bleibt der Pflicht treu bis zum Tode. Und wer bis zum Tode treu bleibt, der empfängt die Krone, den schönen Lohn der Tugend.

Lasset uns jetzt noch sehen, wie Maria für ihre Tugend belohnet worden ist.

II.

Weil die Tugend Maria eine so schöne, so vollkommene Tugend war: so war auch der Lohn ihrer Tugend schön und groß. Ihre Tugend verschaffte ihr a) den süßesten Seelenfrieden, b) den Beyfall Gottes, des Allerhöchsten, c) die Achtung der ganzen Mit- und Nachwelt, und d) die ewige Seligkeit.

a) Ein größeres Gut, m. L, giebt es nicht, als die Stille, die Ruhe, den Frieden der Seele. Mag Frieden in der ganzen Welt, in allen Ländern und unter allen Völkern seyn, dieses Glück hilft uns nichts, wenn es da in unserm Innern stürmt, wenn unser Gewissen im Aufruhre ist, und uns verdammt. Haben wir dagegen das Zeugniß unsers Gewissens für uns, sind wir des Beyfalles Gottes versichert, fürchten wir die Zukunft nicht, sondern hoffen wir von ihr alles Gute, mit Einem Worte, haben wir den Frieden der Seele: so stört nichts, selbst der bürgerliche Krieg stört unser Glück nicht. Diesen Frieden giebt aber nur eine unbefleckte Tugend, eine heilige Gesinnung, ein Wandel nach den Geboten Gottes. Maria, der Mutter Jesu, konnte dieser Frieden nicht fehlen, weil ihr die Tugend nicht fehlte, weil ihr das Gewissen in keinem Stücke auch nicht den geringsten Vorwurf machte. Wir sehen sie nie weinen, hören sie nie klagen, vernehmen von ihr keinen Seufzer, bey jedem Mißgeschicke weiß sie sich zu finden, sich zu trösten, zu beruhigen, ihre Seele

bleibt heiter, weil ihr Herz rein ist. Das war der schöne Lohn ihrer Tugend, der Seelenfrieden. Ach, wie blind und thöricht sind die Menschen! Sie beflecken, um eine schnöde Lust, um einen elenden Vortheil, um der Furcht Willen, eine kleine Unannehmlichkeit leiden zu müssen, ihr Gewissen, und die Tugend, wenn sie nichts geben würde, als den innern Frieden, wäre schon jeder Aufopferung und jeder geduldigen Ertragung aller Beschwerlichkeiten werth. Sie giebt aber noch mehr.

b) Sie verschaffte Maria auch den Beyfall Gottes, das Wohlgefallen des Allerhöchsten. Du bist die Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, sprach der Engel zu ihr. Und als sie darüber erschrack, in Staunen und Verwunderung gerieth, sagte er noch: Du hast Gnade gefunden bey Gott, Luk. 1, 28. 30. Es konnte gar nicht anders seyn. Gott liebt jedes seiner Geschöpfe, und trägt es an seinem väterlichen Herzen: aber ein so frommes Geschöpf, wie Maria war, eine so reine und keusche Seele, mußte er, der Heilige, vorzüglich lieben, auf Maria mußte sein ganzes Wohlgefallen ruhen. Er zog sie deßhalb allen Personen des weiblichen Geschlechtes vor, und erhob sie zur höchsten Würde, zur Würde, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Wie glücklich, wie selig mußte Maria bey diesem Gefühle, bey dem Gefühle, in der Gnade bey Gott zu stehen, seyn? Wie getrost

und

und freudig konnte sie ausrufen: Wenn ich dich, o Gott, zum Freunde habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde! Wie Maria den Beyfall Gottes hatte, so hatte sie auch ihrer Tugend wegen, die Achtung der ganzen Welt.

c) Elisabeth rechnete es sich zum Glücke, sie bey sich zu haben. Wie komme ich zu dem Glücke, sagte sie, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? Luk. 1, 43. Ein Weib aus dem Volke, welches über die Lehrweisheit Jesu staunte, sprach: Selig der Leib, der dich trug, selig die Brüste, an denen du als Säugling lagst. Luk. 11, 27. Jesus liebte sie so sehr, daß er am Kreuze seine Schmerzen vergaß, und sie der Sorgfalt seines Lieblingjüngers, dem h. Johannes, empfahl, und dieser liebte und ehrte sie so, daß er sie in sein Haus nahm, und für sie, wie für seine eigene Mutter sorgte. Joh. 19, 26—28. Maria, so bescheiden und demüthig sie auch war, fühlte es doch selbst, daß sie von allen Christen geehrt werden würde. Mich werden alle Geschlechter selig preisen, sprach sie. Und wirklich preisen sie noch alle Geschlechter selig, nennen mit Ehrfurcht ihren Namen, und rufen: Heilige Maria, Mutter Gottes.

Doch, m. L., so schätzbar der Seelenfrieden ist, so ein großes Glück es ist, bey Gott in Gnaden zu stehen, und so sehr sich jeder darüber freuet, von

den Menschen geehrt zu werden, und in ihrem gesegneten Andenken zu bleiben: so würde doch kaum die Tugend für den so beschwerlichen Kampf, welchen sie fordert, hinlänglich belohnt, wenn ihr keine unverwelkliche Krone im Himmel bescheret wäre. Aber diese wird ihr im Himmel bescheret. Unser Geist ist unsterblich, und nach einem kurzen tugendhaften Leben auf Erden geht er zu Freuden ein, die unaussprechlich groß sind.

d) Zu diesen Freuden ist Maria nun auch eingegangen. Die Seligkeit ist der volle Lohn ihrer vollkommenen Tugend. Nun ist sie über alle Leiden erhaben. Nun ist sie bey Gott und ihrem göttlichen Sohne. Nun sieht sie, was noch kein menschliches Auge sah, nun hört sie, was noch kein menschliches Ohr hörte, nun empfindet sie, was noch kein menschliches Herz empfand. Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß seyn im Himmel, sagte Jesus, Matth. 5, 12. Und diesen ganzen großen Lohn ärntet jeẓt Maria für ihre Tugend.

So, m. L., so wurde die Tugend Maria belohnt, so wird jede Tugend belohnt, und so wird auch unsere Tugend belohnt werden.

Wir haben den Lohn der Tugend noch wenig oder gar nicht empfunden. Aber warum? Ach, unsere Tugend ist gar zu unvollkommen! Ist immer mit Fehlern vermischt! Ist immer nicht rein! Ist nicht ausdauernd! Heute sind wir fromm, und morgen

gen wieder böse. In der Kirche beten wir, und außer der Kirche brauchen wir den Mund, mit dem wir beteten, wieder zum Fluchen, Schimpfen und Lästern. In der Kirche falten wir die Hände und erheben sie zum Himmel, und außer der Kirche strecken wir sie nach fremdem Gute aus. Jetzt richten wir unser Auge auf Gott, und ein andersmal wieder auf wollüstige Gegenstände. Und wie so Vieles thun wir, das zwar an sich gut ist, aber vor Gott und unserm Gewissen keinen Werth hat, weil wir es nicht mit einer heiligen Gesinnung thun. Eine äußere Rechtschaffenheit ist noch keine innere Heiligkeit, noch keine Tugend, die vor Gott gilt. Nur eine wahre, eine reine Tugend beseliget.

Wollen wir, m. L., den ganzen Lohn der Tugend ärnten, soll sie uns den Frieden der Seele, den Beyfall Gottes, die Liebe und Achtung der Menschen und die ewige Seligkeit verschaffen: so muß unsere Tugend auch eine vollkommene Tugend, allgemein, rein, ausdauernd und religiös seyn.

Schluß. Nun so wollen wir denn nach einer solchen Tugend ringen, mit allem Ernste und mit allen Kräften nach derselben ringen. Dazu sind wir geboren, das ist Gottes Wille unsere Heiligung, und ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen. Wir mögen essen oder trinken, oder sonst etwas thun: so wollen wir alles zur Ehre Gottes, alles so thun, wie es die Gesetze der Tugend fordern.

Alles

Alles Halbe taugt nichts, wir wollen uns ganz der Tugend weihen. Wir wollen nicht fragen, wie lebt der, wie lebt die Welt, wir wollen unser Gewissen, das Evangelium, das Beyspiel Jesu und seiner Mutter, der Jungfrau Maria, zur Richtschnur unsers Lebens nehmen. Nichts als was recht und gut ist: das soll unser Losungswort seyn. Thun wir das, m. L., dann — ja so wahr unsere Natur zur Sittlichkeit bestimmt ist, und so wahr ein heiliger und gerechter Gott im Himmel wohnet, dann wird der Lohn der Tugend auch für uns nicht ausbleiben. Amen.

An eben diesem Feste.

Die Geburt Maria, ein Gegenstand heiliger Freude für uns. Ein Entwurf.

Text. Joh. 16, 21.

Die Kirche feyert heute das Andenken der Geburt Maria, der Mutter unsers Heilandes Jesu Christi, und dieser Tag ist ihr ein Tag heiliger Freude. In allen ihren Gebeten und Gesängen drückt sie heute ihre Freude aus. Sollten wir uns nicht mit

ihr

ihr freuen? Sollte uns nicht wirklich die Geburt Maria ein Gegenstand heiliger Freude seyn? Ja,

Die Geburt Maria ist für uns ein Gegenstand heiliger Freude, denn sie erinnert uns

1) An die Geburt eines Menschen überhaupt,
2) An unsere Geburt, und
3) An die Geburt einer tugendhaften Jungfrau und der Mutter unsers Heilandes.

I.

Die Geburt Maria ist für uns ein Gegenstand heiliger Freude, weil sie uns erstlich an die Geburt eines Menschen überhaupt erinnert. Das Weib, sagt der Heiland, wenn sie gebären soll, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist, hat sie aber das Kind geboren, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist, Joh. 16, 21. Alle Angst, alle Schmerzen vergißt die Mutter bey dem Anblicke des gebornen Kindes, und das mit allem Rechte. Denn was ist ein Menschen-Kind? Es ist zwar ein schwaches, armseliges Geschöpf, ein Geschöpf, das ohne fremde Hülfe wieder zu Grunde ginge. Aber in eben diesem schwachen und armseligen Geschöpfe schlummern die schönsten Anlagen, die herrlichsten Kräfte. Was ist ein Men-

schen-Kind? Es ist Gottes Ebenbild, ein Wesen bestimmt zur Tugend, bestimmt zum Thätigseyn, zum Wohle vieler Tausenden, bestimmt zu Freuden hier und zur Seligkeit dort. Was ist ein Menschen-Kind? Es ist unser Bruder, Fleisch von unserm Fleische, Geist von unserm Geiste. Was ist ein Menschen-Kind? Es ist ein Wesen, für dessen Heil der Sohn Gottes selbst vom Himmel kam. Und wie, wir sollten uns nicht freuen über die Geburt eines Menschen?

II.

Die Geburt Maria ist für uns ein Gegenstand heiliger Freude, weil sie uns zweytens an unsere Geburt erinnert. Groß ist unsere Würde. Wir sind Menschen, ausgerüstet mit Vernunft und Freyheit, wir sind Gottes Kinder. Edel ist unsere Bestimmung. Wachsen sollen wir an Erkenntniß, kennen lernen Gott, unsern Schöpfer, kennen lernen seine Werke, kennen lernen uns selbst. Thun sollen wir, was wir für recht und gut erkennen, und heilig werden, wie Gott heilig ist. Weit aussehend ist unsere Hoffnung. Nicht nur hier, auch jenseits des Grabes sollen wir wirken und selig seyn. Und wir sollten uns nicht unserer Geburt freuen, durch die wir in das Daseyn traten?

III.

Die Geburt Maria ist für uns ein Gegenstand heiliger Freude, weil sie uns drittens an die Geburt einer heiligen Jungfrau und der Mutter unsers Heilandes erinnert. In Maria haben wir das vollendete Bild einer weiblichen Person. Sie war eine reine, eine menschenliebende, eine gottergebene Jungfrau. Sie war die Mutter Jesu, dem wir unsere Erlösung zu verdanken haben. Und die Geburt dieser Jungfrau und dieser Mutter sollte nicht ein Gegenstand heiliger Freude für uns seyn?

Schluß. Freuen wir uns also des heutigen Tages, denn er erinnert uns an die Geburt eines Menschen, an unsere Geburt, an die Geburt Mariens! Freuen wir uns darüber mit herzlicher und heiliger Freude. Amen.

An eben diesem Feste.

Die wahre Lebenszierde Mariens. *)

Text.

Bey ihr ist die Zierde des Lebens anzutreffen. Sirach 6, 31.

Unter Leben und Leben gibt es wohl einen auffallenden Unterschied. Die Pflanze lebt, die Blume lebt; und das ist ein wachsendes Leben. Das Thier lebt, der Mensch lebt, in so weit er Thier ist, und das ist ein empfindendes Leben. Schön ist das Leben der Pflanze, so lange sie die Säfte der Erde einsauget, und ihr sanftes Grün entfaltet. Schön ist das Leben der Blume, so lange sie mit ihren bunten Farben und Wohlgerüchen pranget. Schön ist das Leben des Thieres, so lange in ihm die flüssigen Theile zu den festen, in einem ungestörten Ebenmaaß stehen, und alle Glieder in gehöriger Bewegung zu unseren Diensten bleiben. Schön ist das Leben des thierischen Menschen, so lange sein Körper aufrecht da steht, sein Auge funkelt, ein gemischtes Roth

seine Wangen und Lippen färbet, und alles an ihm in reger Thätigkeit erhalten wird.

Indessen lauter Arten eines schnöden Lebens! die Pflanze welkt, die Blume wird abgepflückt, und verdorret, das Thier und der thierische Mensch stirbt; und das Schöne, das Angenehme — die ganze Zierde ist dahin, als wenn sie nie gewesen wäre. — In diesen verschiedenen Leben können wir sohin keine wahre, eigentliche und bleibende Zierde suchen, noch finden.

In dem Menschen, und zwar in dem Menschen allein, in so weit er vernünftiges, von der Pflanze und dem Thiere ausgeschiedenes Geschöpf ist, lebt und webt noch etwas anders. Was? — Höret es, die ihr euch Menschen zu seyn freuet und rühmet! — Ein Geist, den das Machtwort des Schöpfers unsterblich, unaustilgbar, für Ewigkeiten geschaffen hat, — ein Geist, der unser Geschlecht edel, erhaben, den höheren, ja dem höchsten Wesen, Gott selbst, ähnlich macht.

Wie nun? soll dieser Geist im Menschen nun gerade aus leben? soll dieses Leben des Geistes nicht auch seine eigenen Schönheiten und Zierden haben? Wer möchte das läugnen, als der Thor, der sich schämt, vernünftiger, geistiger Mensch zu seyn? Doch! ein Geist, eine Seele, ohne eigenthümliche geistige Schönheit und Zierde hat an und für sich keine Würde, und in den Augen Gottes keine Würdig-

digkeit, ist bey seinem Leben von langer Dauer, unseliger, als alle die Geschöpfe, die aufhören zu leben. Worin besteht denn aber die Lebenszierde des Geistes? Mit Wenig Alles zu sagen: In der Richtung und Bildung der Seele durch Gnade und Tugend; durch Gnade, die von Gott kömmt, und das innere Wesen des menschlichen Geistes, seine Kräfte, seine Gesinnungen in Ordnung bringt; durch Tugend, der sich der Mensch selbst befleißiget, und die er an allen seinen Handlungen erscheinen läßt.

Wenn sich das eine und das andere am Menschen einfindet und Platz nimmt, da ist nicht nur Leben gemeinhin, sondern wahre, eigentliche, Zierde des Lebens. Schön, herrlich ist eine solche Seele; nichts kömmt ihr in der ganzen weiten Schöpfnng gleich, Gottes Bild glänzt an ihr, Gottes Wohlgefallen ruht auf ihr.

Diese so eben genannte Lebenszierde verehren wir heute an der Seligsten, deren in der christlichen Welt unsterblich verbreiteter Ruhm euch m. L., so zahlreich hieher gelocket hat, deren Geburtstag die Kirche heute feyerlich begehet, und deren Name wir alle mit süßer Andacht aussprechen — an Maria. Auf sie können wir mit Recht die Worte des weisen Sirachs anwenden: Bey ihr ist die Zierde des Lebens anzutreffen.

Ja, m. L., an Maria glänzt eine zweyfache Lebenszierde.

1) Eine Lebenszierde, die ihr Gott vermittelst seiner Gnade ertheilt,

2) Eine Lebenszierde, die sie sich selbst durch Tugend erwarb.

Die eine hatte sie schon am Anfange ihres Lebens, die andere in der Folge und bis an das Ende ihres Lebens.

Also ein ganzes Leben voll lauter Zierde! — Das verdienet gewiß unsre Aufmerksamkeit, unsre Nacheiferung.

I.

Gott ertheilte Marien die Zierde des Lebens gleich bey dem Anfange ihres Lebens.

Wir müssen voraussetzen, was uns der Glaube lehrt, daß es Gott darum zu thun war, die Auserwählte unter dem weiblichen Geschlechte, in deren Schooß sein Sohn, der göttliche Welterlöser Fleisch und Blut annehmen und Mensch werden sollte, so herzustellen, wie sie seiner und seines Sohnes werth seyn konnte, und mithin alles anzuwenden, was er in den unendlichen Schätzen seiner Allmacht, Weisheit und Güte hiezu zweckdienliches hatte.

Denn wenn wir, nach dem Ausspruche des Apostels, Hebr. 7, 26., einen solchen hohen Priester haben mußten, der heilig, unschuldig, unbefleckt von den Sündern abgesondert war, so war es auch

aller-

allerdings geziemend, daß die Mutter dieses hohen Priesters, die ihn empfangen, gebähren und mit ihren Säften nähren sollte, mit den seltensten Gaben ausgerüstet wurde. Was ist so enge miteinander verbunden, als Mutter und Sohn, und Sohn und Mutter? Sollte ein göttliches und heiliges Kind von einer unheiligen Mutter abstammen? Sollte ein der Welt so nothwendig heilsamer Zweig einer vergifteten Wurzel entsprießen?

Diesem zu Folge kam Gott der werdenden Mutter seines Sohnes, des großen Retters der verderbten Welt mit seiner Gnade zuvor. Er entfernte zum Ersten von ihr, was sie dieses Namens und dieser Würde unwürdig machen konnte. Er schmückte sie zum Andern mit dem aus, was sie dieses Namens und dieser Würde auf alle Weise würdig machte. Zwey Bemerkungen, die uns die Lebenszierde Mariens, sobald als sie zu leben anhob und dann an dem Tage ihrer Geburt in ihrer wahren Größe darstellen.

1) Der Allerhöchste entfernte von ihr alles, was sie des Namens und der Würde einer göttlichen Mutter unwürdig machen konnte. Wir unglücklichen Adamssöhne und Adamstöchter stimmen von dem Tage unserer Erscheinung in dieser Welt das Klagelied an: Joh. 3. 6. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch — und daß wir vermöge unsrer Geburt das nicht sind,

was

was wir vermöge unserer Bestimmung seyn sollten, daß das Licht, welches Gott über den ersten Menschen ausgoß, in unserer Vernunft und in unserm Verstande verdunkelt, so, daß wir gar leicht den Schein für die Sache, die Lüge für Wahrheit und den Irrthum für ausgemachte richtige Lehre, das Böse für Gut und das Gute für Bös annehmen, sohin entweder uns selbst betrügen, oder betrogen werden. — Daß die verführenden und sündhaften Gegenstände allzuschnellen Eindruck auf unser Herz machen, es reitzen und auf die gefährlichste Seite hinlenken; — und daß wir viel zu wenig aufgelegt sind das Gute zu wollen, und zu thun, und im Gegentheil allzustark geneigt sind, Böses zu wollen und Böses zu thun; und folglich, daß wir in dieser Lage Gott nicht gefallen und seiner höheren Seligkeiten, die er uns bereitet hat, nicht würdig seyn können; ein Verderbniß, das sich am Kinde, und noch mehr an dem Erwachsenen auffallend äußert. Selbst die Gerechten und diese zuerst und am allermeisten, seufzen über dieses Verderbniß; selbst der große Paulus bejammert nichts so sehr, als dasselbe: Ich weiß, ruft er wehemüthig aus, ich weiß, das in mir nichts Gutes wohnet. O ich elender Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreyen? Röm. 6, 18. 24. wenn es die Sünder, die mit dem Laster vertrauten Menschen nicht empfin-

den,

den, so ist eben dieses der augenscheinlichste Beweis, wie tief die Menschennatur von ihrer ursprünglichen Würde herabgesunken, wie tödtlich sie verwundet, wie häßlich sie entstellt ist. Von dieser Schwachheit und Unvollkommenheit, die so drückend auf uns allen liegt, weiß die neugeborne Tochter aus dem Stamme Davids, die künftige Mutter Jesu, die gesegnete Maria gar nichts — nichts von Verfinsterung des göttlichen Vernunftlichtes — nichts von Aufruhr des Willens, — nichts vom Uebergewichte der sinnlichen Neigungen — nichts von allem, was den Adel ihrer Menschennatur schändete, und sie in den Augen ihres Schöpfers unangenehm und mißfällig machte. Das allgemeine Verderbniß hatte auf sie keinen Einfluß.

2) Zum Andern ertheilt der Herr Marien alles, was wir übrigen Abstämmlinge vom ersten Menschenpaare, betrübter Weise verloren hatten. Sie geht an dem Tage ihrer Geburt schöner hervor, als die Morgenröthe und die Sonne an demselben aufgingen. Heiligmachende Gnade — Unschuld — Heiligkeit — Gottes Ebenbild — Alles, was eine Seele überaus schön, herrlich macht. Was ihr einen wahren und unschätzbaren Werth giebt, alles glänzt an ihr. Mit kurzen Worten: Die Zierde des Lebens befindet sich an ihr.

O m. Fr! man muß mit den Augen eines Gottes sehen, wenn man den innern Schmuck Mariens, die Zierde ihres erst angehenden Lebens, nach dem Gewichte des Heiligthumes schätzen will. Häufen und stellen wir alles zusammen, was immer in der weiten Schöpfung, prächtiges und kostbares in unsere Sinne fällt. Das Licht der Sonne, das Funkeln der Sterne, das Blenden des Goldes, Silbers, und der seltensten Edelsteine, die feinste Mischung der Farben, die reichsten Verzierungen des Salomonischen Tempels, den festlichen Anzug des Salomons selbst auf seinem Throne — so sind das nur matte Schattenrisse, die uns keinen genugthuenden Entwurf von der Zierde ses Lebens liefern, die wir, die die Geister des Himmels selbst an Maria bey ihrer Geburt verehren. Wir müssen mit den Worten des Psalmisten sagen: Die Herrlichkeit der Tochter des ewigen Königes ist inwendig, ist Herrlichkeit des vollkommen gut und edel hergestellten Geistes, und mit jenen Worten im Hoheuliede müssen wir ihr selbst Glück wünschen und ausrufen: Du bist ganz und durchaus schön, und nichts ist an dir, das dich entstellet.

Da stehen wir nun an der Wiege dieses kaum gebohrenen Kindes, und da wir dasselbe bewundern, sehen wir mit Schamröthe bedeckt, auf

uns

uns zurück, schlagen die Augen nieder, legen die Hand auf die Brust, und denken: O! wie sticht unsere Geburt gegen jene Mariens ab! Wie aber, m. Fr. haben wir sonst nichts an uns zu beseufzen, als was der leidige Fall des ersten Menschen uns geschadet hat, wovon die auserwählte Mutter des Herrn ausgenommen ist? — Fassen wir uns! Die Lebenszierde, welche Maria, vermöge eines besondern Vorzuges schon mit zur Welt brachte, erhielten wir nicht lange nach unserer Geburt durch die Gnade und Verdienste Jesu, unsers Erlösers. Kamen wir nicht, wie schneeweiße Lämmer aus dem Bade der Wiedergeburt hervor? Wurden wir nicht mit dem Kleide der Unschuld angethan? Wurde uns nicht die heiligmachende Gnade, und mit ihr das theuere Unterpfand der Kindschaft Gottes und der gewünschte Anspruch zur höheren Glückseligkeit gegeben? Sind wir nicht mit kräftiger Hülfe von oben beschenkt worden, dem ganzen Uebergewichte unserer verderbten Natur das Gegengewicht zu halten? Wertheste Freunde, die Engel wünschten uns Glück, die Hölle beneidete uns. Hier die Hand in den Busen! hier fragen und prüfen wir uns! Glänzt wohl noch das Bild des Ewigen, das Siegel des dreyeinigen Gottes, auf das wir sind getauft worden an unseren Seelen? Wie lange haben wir die heiligmachende Gnade an uns bewahret? wie weit haben wir

die erste Unschuld gebracht? Haben wir uns der Gnade bedienet, und bedienen wir uns noch derselben, unsrer Sinnlichkeit, unseren bösen Lüsten entgegen zu arbeiten? — O wie Viele aus uns, wenn sie sich mit einem unparteyischen Blicke durchschauen, haben Ursache zu bekennen: Wie ist das Gold verdunkelt! die schönste Farbe verändert! die edeln Kinder Sions sind verächtlich, wie Hafnersscherben geworden! die man auf Purpur auferzog, umarmen jetzt den Koth! sie glänzten mehr als Schnee, waren weisser als Milch, jetzt ist ihr Antlitz mehr als Kohlen schwarz. Thes. 4. Das muß uns mit Schamröthe überziehen, mit heil. Abscheu und Unwillen über uns selbst befallen, mit Schmerz unser Herz durchschneiden; das ist unsere Schuld. Wodurch aber verbessern wir das wieder? Wodurch können wir die verlorne Schönheit unserer Seele wieder herstellen? Lasset es mich frey heraussagen: Nicht durch den Ablaß, dem heute so so manche gierig nachlaufen, und dadurch allein sie alles gut zu machen denken, sondern durch aufrichtige, ernstliche, wahre Buße und Sinnesänderung, die dem Ablasse vorausgehen und ihm Kraft ertheilen muß, und dann durch ein der Tugend fortwährend geweihtes Leben. Die Buße nimmt die alten Flecken und Unreinigkeiten hinweg; die

Tugend bringt neue Schönheit. Wir wollen zu unserer Erbauung sehen, wie Maria die Lebenszierde, die sie mit der Gnade anhebt, mit eigener Thätigkeit fortführet und vollendet.

II.

Wenn von der Sünde die Rede ist, soll der seligsten Jungfrau und Mutter des Herrn gar nicht gedacht werden, sagt der h. Augustin. Die Sünde schändet, verwüstet Gottes Ebenbild; Maria aber erhielt, vervollkommnete dasselbe an sich durch lauter Tugend — War sie nicht Mensch wie wir? hatte sie nicht auch einen freyen Willen, den sie zum Bösen hätte hingeben können, wie wir? Was nöthigte, oder was zwang sie, tugendhaft zu seyn? Nichts. Die Gnade leget Niemanden einen Zwang auf. Nein, da sie sich der Gnade bediente, liebte und übte sie die Tugend, aus den reinsten und besten Absichten.

1) Sie liebte die Tugend. Alles, was gut, sittlich schön, edel, erbauend, lobenswürdig ist, nahm ihr ganzes Herz ein, und hingegen das Böse, ja der Name, der Schatten des Bösen — alles, was unedel, unehrbar, schändlich, tadelnswerth ist, erfüllte sie mit einem heiligen Schrecken und Abscheu; dem schloß sie auch ihre Sinne, dazu vermied sie jede Gelegenheit. Der Abscheu vor

die-

dieser und die Liebe zum ersten wuchsen bey dem stäten inbrünstigen Gebete, und der sorgfältigen Zurückgezogenheit von der geräusch- und gefahrvollen Welt. Nichts Böses konnte sich sonach ihrem einsamen Zimmer, das nur die reinsten Geister des Himmels besuchten, nähern, nichts ihr tugendliebendes Herz entweihen. Menschen-Töchter unserer Zeiten, die ihr mit dem Namen Jungfrauen, so gerne beehret seyn wollet, sehet die Jungfrau, wie sie wenige Jahre nach ihrer Geburt der Engel begrüßet! Ich will euch ihr Bild kürzlich mit den Worten des h. Ambros entwerfen: In ihren Augen ist kein frecher oder zweydeutiger Blick, nichts leichtsinniges in ihren Worten, nichts unverständiges in ihrer Stellung. Tugendliebe leuchtet aus ihrem Angesichte, glänzet auf ihren Wangen, tönet aus ihrem Munde. Ach! wir lieben nur das, wie unverständige Kinder, was unserer Sinnlichkeit süße schmeckt, wenn gleichwohl unter diesem flüchtigen Zucker, Gift und Tod verborgen steckt. Wir verabscheuen nur das, was uns rauh und bitter scheint, wenn es auch noch so gut und von den seligsten Folgen ist. Kurz zu sagen: Wir haben keine Tugendliebe, und keine Liebe zu den Mitteln der Tugend, keine Furcht vor den Gefahren der Tugend, fliehen die Veranlassung zum Bösen nicht, und darum wird statt der Tugend, Sünde und Laster unser Antheil, und darum passen die Thränen-

worte

worte des Jeremias auf uns: **Alle Zierde ist von der Tochter Zions gewichen.**

2) Maria übte die Tugend. Aus einem guten Herzen, sagt Jesus, kommt nur Gutes, wie aus einem guten Schatze hervor. Die Liebe läßt sich bey Maria nicht einschließen, sie kann nicht mäßig bleiben, sie bricht in Thathandlungen aus — in Thathandlungen, die über ihr ganzes äußeres Wesen eben die Schönheit und Zierde verbreiten, von der ihr Innerstes voll ist. Ihre Gottesverehrung ist Geist und Leben. Ihr Gehorsam gegen geistliche und weltliche Gesetze ist fertig und behände, ihre Reinigkeit englisch. In der Menschen-Gesellschaft ist sie freundlich, holdselig, liebreich, zuvorkommend, demüthig und dienstfertig. Jede Noth, wie Jesus, zu empfinden, jede Noth, wie Er, zu haben, Glück und Segen unter Anverwandten und Nichtanverwandten zu verbreiten — das ist ihre Seligkeit auf Erden. Bey den Freudenfesten der Welt giebt sie Beyspiele der Eingezogenheit und Mäßigkeit. Ihre Mutterpflichten, die großen wie die kleinen, die schweren wie die leichten, erfüllet sie auf das Pünktlichste. In den schweresten Prüfungen und Leiden zeigt sie Geduld, Standhaftigkeit und Gottergebenheit bis ans Ende. Wollte Gott, m. L., wir könnten in dem Christenthume diese Tugenden nicht blos dem Namen nach, sondern büßen wie Maria, ihren ganzen Werth recht zu schätzen und zu empfinden!

3) End-

3) Endlich liebte und übte Maria die Tugend aus den reinsten und besten Triebfedern. Weder hatte Furcht vor zeitlichen oder ewigen Strafen, noch Hoffnung eines zeitlichen oder ewigen Lohnes sie dazu bewogen und angetrieben. Darum allein war ihr das Gute lieb, werth und theuer, weil es gut ist, und von dem Bösen so weit, wie das Licht von dem Schatten absteht. Darum allein war ihr die Tugend geläufig, weil sie die Natur des Menschen zieret, seinen ganzen Charakter, sein inneres und äußeres Wesen adelt und heiliget, weil sie Gott ähnlich und Gott angenehm macht, und mit Gott verbindet, und weil es der ausdrückliche Wille Gottes ist, daß der Mensch, den er über die Thiere erhöhet hat, durch Tugend heilig seyn soll.

Nach dieser Ansicht ist allerdings richtig, daß bey Maria die Zierde des Lebens zu finden sey. Dadurch ward sie würdig, daß sie Gott, der alles voraussieht, von Ewigkeit zur Mutter seines Sohnes auserwählte, würdig, daß sich dieser Sohn ihr hingab, von ihr nach dem Fleische geboren und gesäuget werden wollte, würdig, daß der h. Geist mit seiner ganzen Fülle zu ihr kam. Ihre Lebenszierde macht, daß sie die gegenwärtigen und kommenden Geschlechter selig preisen, daß die Kirche zu ihrer Ehre Tempel, Altäre und besondere Festtage widmet, daß wir, wie wir hier sind, ihr unsere Verehrung, unser Vertrauen schenken.

Nun

Nun von Maria einen Blick auf uns! Wenn wir an ihr ein durch Tugend geziertes Leben schätzen: sollten wir nicht auch die Tugend lieben und üben? — und wie? Glänzt sie auch an uns? Ergießt sie ihre Strahlen zum Preise des Ewigen, und zur Erbauung unserer Mitmenschen in unserm Jahrhunderte weit umher? Ja wohl! viel Ziererey findet man unter den Christen allenthalben; aber wenig ächte und gründliche Zierde des Lebens. Ziererey in übertriebener Kleiderpracht, auch in den niedersten Ständen, in Annahme aller geckischen Moden, von dem Fuße an bis zum unbedeutensten Hauptthaare; indeß man seine Seele vernachläßiget. Ziererey in der Sprache. Wie viel hochtrabendes, prahlerisches, oder mit dem Honig der Schmeicheley überladenes Wortgepränge; wie wenig Ehrliches, Redliches und Wahres dabey! Welche Auskramung falscher Grundsätze wider Religion und Sittlichkeit, um für einen Gelehrten und Aufgeklärten zu passiren. Ziererey im äußerlichen Ansehen, das man sich vor andern geben, sich über sie geltend machen, sich als einen Halbgott aufstellen, und seine Mitmenschen mit lauter Ehrfurcht zurückschrecken will, wenn schon das unbestechliche Bewußtseyn sagt: man habe ausser dem menschlichen Gesichte wenig oder gar nichts Menschliches an sich.

Ach! m. L., wir haben doch so viele Verpflichtungen zu ein m rein-tugendhaften Leben, als Maria.

Sie

Sie war die Mutter Jesu; wir sind seine Erlöste, seine Brüder. Sie gab ihm das reinste Fleisch und Blut; wir empfangen dasselbe so oft in dem h. Abendmahle. Sie sollte durch Tugend Gott gefallen und zur Herrlichkeit eingehen; für uns giebt es doch sicher keinen andern Weg.

Deßwegen nehmen wir uns heute fest vor, allem unheiligen und ungöttlichen Wesen zu entsagen, und mit der Gnade unsers Gottes nur das zu lieben und zu üben, was Zierde des Lebens heißt. Wenden wir uns zu Maria, und flehen wir um ihre Fürbitte bey Gott. Rufen wir mit Herz und Mund: Heilige Maria, Mutter Gottes, u. s. w. Amen. *)

*) Auch in dieser Rede meines Freundes Glock wird selbst der, welcher seine dogmatischen Ansichten nicht mit ihm theilet, das Redner-Talent nicht mißkennen und nachzuahmen suchen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir erfahren, was in jedem Falle unsere Pflicht sey.

Text.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe. Dieses ist das größte und erste Gebot. Eben so wichtig ist das zweyte: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Von diesen beyden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab. Matth. 22, 38—40.

Der Weg unsers Lebens ist mit Pflichten bestreuet. Wir sollen keinen Schritt weder rechts noch links thun, ohne zu wissen, ob er erlaubt oder unerlaubt sey, und ohne den Willen zu haben, nur das zu thun, was recht und gut ist. Deßwegen sind wir Menschen, vernünftige Geschöpfe, Geschöpfe, welche nicht durch blinde Triebe, sondern durch Erkenntniß der Gesetze geleitet werden sollen, und deßwegen haben wir Freyheit, uns nach den Gesetzen zu richten. Aber wer sagt uns allemal, was unsere Pflicht sey?

Wir haben nicht nur allgemeine, sondern auch besondere Pflichten, jeder Stand, jeder Beruf, jedes Verhältniß legt uns neue Pflichten auf, und wirklich kömmt man nicht selten in den Fall, in dem man nicht weiß, was unsere Pflicht sey. Der leichtsinnige und gewissenlose Mensch wird zwar nicht in Unruhe gesetzt, wenn er in einen solchen Fall kömmt, er thut, was seinem Vortheile und seiner Neigung gemäß ist, unbekümmert darum, ob er seine Pflicht verletze oder nicht. Nicht so ist es bey dem, welcher ein zartes Gewissen hat, welcher nie aufs Gerathewohl handeln, sondern stets thun will, was recht, was Gottes Wille ist. Es ist aber nicht möglich, den Menschen auf alle Lagen, Verhältnisse und Fälle, in die er kommen kann, aufmerksam zu machen, und ihn zu belehren, wie er sich in denselben verhalten solle. Auch der sorgfältigste, beste und vollständigste Unterricht kann das nicht leisten. Und doch soll der Mensch stets seine Pflicht thun. Was setzt uns nun in den Stand, auszumitteln, wie wir uns da und dort, in jeder Lage verhalten sollen? Der Heiland, m. L., hat uns in den Stand gesetzt, dieses auszumitteln. Ein jüdischer Gesetzgelehrter fragte ihn: Lehrer, welches ist im Gesetzbuche das größte Gbot? Jesus antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele,

mit

mit ganzem Gemüthe. Dieses ist das größte und erste Gebot. Eben so wichtig ist das zweyte: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Von diesen beyden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab. Die so vielen und vielerley Gebote, wollte der Heiland sagen, die so verschiedenen Pflichten, mit denen der Lebensweg der Menschen bestreuet ist, sind alle in der Liebe Gottes und des Nächsten begründet. Wer Gott und die Menschen liebt, der wird sich gegen keine Pflicht verstoßen, er wird die ganze Sittenlehre erfüllen, was je ein Gesetzgeber befahl, je ein Prophet oder Sittenlehrer als Pflicht erklärte, dem gemäß wird er sein Thun und Lassen einrichten. Und so ist es wirklich, m. L.!

Um zu erfahren, was in jedem Falle unsere Pflicht sey, dürfen wir nur die beyden Fragen an uns stellen:

1) Was stimmt mit der Achtung, welche du Gott, und

2) Was mit der Liebe überein, welche du deinen Nächsten schuldig bist?

Lasset uns über diesen so wichtigen Gegenstand jetzt eine tiefere Betrachtung anstellen.

I.

Um zu erfahren, was in jedem Falle unsere Pflicht sey, was wir thun und meiden sollen, brauchen wir erstlich uns nur zu fragen: Was stimmt mit der Gott schuldigen Achtung überein?

Daß wir Gott über alles lieben, ihn höher und mehr achten sollen als alles Andere in der Welt, dieses liegt auf flacher Hand. Ist nicht Gott das höchste und beste Gut? Ist er nicht der Schöpfer und Urheber aller Dinge? Hängen wir nicht ganz und gar von ihm ab? Steht nicht unser Glück und Unglück, unser Schicksal in der Zeit und Ewigkeit, in seiner Macht? Kann etwas in der Welt uns beseligen, ohne ihn, ohne Gott?

Mit Liebe gegen Gott soll also unser Herz erfüllet seyn, Ehrfurcht gegen das höchste Wesen soll unser ganzes Inneres durchdringen. Und diese Liebe gegen Gott, diese Ehrfurcht gegen das höchste Wesen wird uns auf dem Wege des Lebens sicher leiten, sicherer als den Weisen alle seine Weisheit. Pflanzen wir also nur Liebe gegen Gott in unser Herz, nähren und unterhalten wir nur diese zarte Pflanze, und fragen wir uns dann bey vorkommenden zweifelhaften Fällen: Was ist zu thun? Was fordert hier die Pflicht von dir? Und unser von Liebe zu Gott erfülltes Herz wird uns stets die richtige

Ant-

Antwort geben. Fragen wir uns: Wie beträgt sich ein gutes Kind gegen seinen Vater? Wie habe ich mich also gegen Gott, meinen himmlischen Va er, zu betragen? Ich habe ein Unglück, soll ich murren? Ich muß unter unfriedlichen Menschen leben, soll ich klagen? Gottes Vaterhand führt mich rauhe Wege, soll ich mit seiner Führung unzufrieden seyn? Ich nähere mich täglich dem Tode, soll ich ihn fürchten? Ist Gott nicht die Weisheit und Güte? Weiß er nicht am besten, was für mich gut ist? Und wird er nicht das über mich verhängen, was für mich gut ist? Soll ich ihm nicht felsenfest vertrauen, und mit kindlich frommen Herzen mein ganzes Schicksal ruhig in seine Hände niederlegen? Ich bin glücklich, soll ich ihm nicht danken, kommt nicht jede gute und vollkommene Gabe von ihm, von oben herab? Soll ich mich durch seine Güte nicht noch fester an an ihn binden lassen? Wäre es recht, wenn mich mein Glück stolz, vermessen, leichtsinnig, üppig und wollüstig machte? Ich weiß nicht, was die Zukunft für mich verbirgt, soll ich ängstlich seyn und zagen? Wird nicht der, der mir, da ich Kind, Jüngling und Mann war, liebevoll die Hand reichte, mich fernerhin in seinen allmächtigen Schutz nehmen? Darf das Kind je an der Liebe seines Vaters zweifeln? Es giebt Menschen, die im Zorne fluchen, die leichtsinnig schwören, die über Gottes Anordnungen murren, die das Gebet

und

und den Gottesdienst scheuen: Handeln diese recht? Soll ich es auch so machen?

Ja, m, L., erfüllen wir unser Herz mit Liebe gegen Gott, vergessen wir nie auf das Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen, und es wird uns nicht schwer seyn, auf alle diese, und ähnliche Fragen eine Antwort zu geben, wir werden stets ausmitteln können, was recht, was unrecht, was unsere Pflicht sey. Besonders wenn wir dabey noch Rücksicht auf unsern Mitmenschen nehmen, und zugleich uns fragen: Stimmt das mit der Liebe überein, welche du deinem Nächsten schuldig bist?

II.

Um in jedem Falle zu erfahren, was unsere Pflicht sey, dürfen wir zweytens nur fragen: Was stimmt mit der Liebe überein, welche du deinem Nächsten schuldig bist?

Nebst Gott sollen wir auch unsern Nächsten lieben, und zwar um Gottes Willen; weil unser Nächster ein Kind Gottes, von gleicher Natur mit uns ist, und gleiche Bestimmung und Hoffnung mit uns hat. Wirklich können wir uns selbst nicht achten und ehren, wenn wir den Nächsten nicht achten und ehren; denn er ist Mensch, wie wir. Ehre, Macht und Reichthum macht vor Gott und dem Gewissen keinen Unterschied, und diese Glücksgüter

ma-

machen den Menschen nicht besser und nicht schlechter. Die Würde des Menschen gründet sich auf seine innere Natur, und nicht auf äußerliche zufällige Dinge. Erkennen und ehren wir aber die Würde des Menschen in unserm Mitmenschen, lieben wir unsern Nächsten: so wird dieses Gefühl der Liebe uns ebenfalls richtig leiten, es wird uns antreiben zu dem, was unsere Pflicht gegen Andere ist, und uns von Beleidigungen gegen ihn, wie eine unsichtbare Macht, abziehen. Wie zart behandeln nicht diejenigen einander, welche einander lieben? Und eben so zart werden wir alle Menschen behandeln, wenn wir sie lieben, wir werden gerecht, schonend, billig und gütig gegen sie seyn. Mein Nächster fehlet: was lehrt mich die Liebe? Nicht dieses, daß ich sage: Was geht mich der Fehler meines Nächsten an? sondern dieses, daß ich ihn mit Sanftmuth zurechtweise. Mein Nächster ist mir eine gewisse Summe schuldig. Ich kann und darf sie fordern, aber es fällt ihm gar zu schwer, mich jetzt zu bezahlen. Was lehrt mich hier die Liebe? Geduld und Schonung. Ich treibe ein gewisses Gewerbe. Mein Nächster möchte es auch treiben. Mein Eigennutz regt sich und spricht: Laß ihn nicht aufkommen. Aber was thut die Liebe? Sie sagt, dein Nächster will Brod haben und leben, wie du, gönne ihm auch seinen Nahrungsstand.

Ach,

Ach, die Menschen verbittern einander das Leben oft gar zu sehr! Tausend Thränen werden geweint, unzählige Seufzer gehört wegen Beleidigungen, die Menschen einander anthun. Da ist das Eigenthum, dort die Ehre, hier gar das Leben unsicher. Da quälen Ehegatten, dort Aeltern und Kinder, hier Geschwister und Nachbarn einander. Lauter giftige Früchte des Mangels an Liebe. Glüht Menschenliebe in unserm Herzen: so versüßen wir einander das Leben, und schaffen diese Erde, unsern dermaligen Wohnplatz, zum Paradiese um.

Schluß. Verläugnen wir also uns selbst, m. L., beherrschen wir unsere eigennützigen Triebe. Lieben wir Gott, und wegen Gott, unsern Nächsten. Wecken, unterhalten, nähren wir die h. Flamme der Gottes- und Menschenliebe, und diese leuchtende Flamme wird uns den dunkeln Weg durchs Leben zeigen, die Gottes- und Nächstenliebe wird uns auch in den vewickeltsten Fällen unsere Pflicht lehren. Fragen wir uns, wenn wir anstehen, was unsere Pflicht fordert, fragen wir: Was stimmt hier mit der Gottes- und Nächstenliebe überein? Und gewiß, wir erhalten die richtige Antwort. Folgen wir dem Antriebe der Gottes- und Menschenliebe; denn wer diesem folget, wer Gott über alles, und den Nächsten, wie sich selbst, liebt, der erfüllet das ganze Gesetz. Von

die-

diesen beyden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab, spricht der Heiland. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wer darf Vergebung seiner Sünden hoffen.

Text.

Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2.

Das war ein tröstliches Wort, welches Jesus zu dem Gichtkranken sprach, der zu ihm gebracht wurde. Getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Oder giebt es wohl etwas, welches den Menschen mehr mit Trost und Freude erfüllen kann, als die Versicherung, daß ihm Gott seine Sünden vergeben habe? Wie ruhig würde mancher auf sein Leben zurücksehen, wie froh und heiter seinen Weg fortsetzen, wie so ganz ohne Furcht den Tod erwarten, wenn er sich mit voller Ueberzeugung sagen könnte: Deine Sünden

den

den sind dir vergeben? Wer ein zartes Gewissen hat, wer das Schändliche, Häßliche und Schädliche der Sünde einsieht, wer sich Gott als gerechten Richter und die Ewigkeit als strenge Vergelterin lebhaft denkt, wer auf der Bahn des Lebens so weit vorgerückt ist, daß er sich sagen muß, du wirst bald einem höhern Gerichte anheim fallen, der, m. L., nur der fühlt die ganze Kraft und den Werth der Worte Jesu: Getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Der gedankenlose, leichtsinnige und ungläubige Mensch fühlt dieses freylich nicht.

Und wer, m. L., wer darf Vergebung seiner Sünden hoffen? Wer darf der Ueberzeugung seyn, daß die Worte Jesu: Getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben, auch ihn angehen?

Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit. Lasset sie uns deßwegen jetzt zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen. Lasset uns sehen:

1) Wer nicht, und
2) Wer Vergebung seiner Sünden hoffen dürfe.

I.

Sünder sind wir alle, und wer keine Vergebung der Sünden erhält, der fällt der strafenden Gerechtigkeit anheim, der vergeltenden Ewigkeit, wo alles ausgeglichen und in das Gleichgewicht

wicht gesetzt wird, wo jeder empfängt, was er verdienet, entweder Gutes oder Böses. Nun wer kann, wer darf keine Vergebung der Sünden erwarten?

Vergebung der Sünden darf nicht erwarten der Sünder, welcher

a) nie an seine Besserung denkt. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr, das war immerhin das Wort, welches Jesus den Begnadigten sagte. Joh. 8, 11. Wie wäre es auch möglich, daß Gott dem seine Sünden vergeben könnte, welcher fortsündiget, und dem nie der ernste Gedanke: Du mußt anders werden: in die Seele kömmt? Ist Gott nicht heilig? Und will er nicht, daß auch wir heilig werden sollen? Wenn nun ein Mensch seine sittlichen Anlagen nicht ausbildet, dem Lichte nicht folget, welches Gott in seiner Seele angezündet hat, das Gewissen nicht achtet, welches sich in seinem Innern regt, und sich an die Erinnerungen der Edleren und Besseren um sich her nicht kehret, wenn er, obgleich er Mensch ist, wie das Vieh, nur dem Zuge der Neigungen und Begierden folgt: so kann er auch das tröstliche Wort: Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben: nicht hören. Und ach! wie sorglos, wie ohne alle Gedanken an Besserung leben manche Menschen dahin! Was sie als Jünglinge thaten, thun sie auch als Männer, und selbst als

Greise

Greise klebt die Sünde noch an ihren menschlichen Gebeinen. Nein, ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu bewirken, und sich Mühe zu geben, durch die enge Pforte einzugehen, daran denken sie nicht!

b) Vergebung der Sünden darf nicht erwarten der Sünder, welcher zwar bisweilen an seine Besserung denkt, aber sich nicht wirklich bessert. Bisweilen wacht das Gewissen in den Sündern auf, bisweilen beugt sie das Unglück nieder, hie und da schreckt sie der Tod und die nahe Ewigkeit, und da machen sie gute Vorsätze, da sagen sie sich: mit deinem bisherigen Leben thuts am Ende doch nicht gut, du mußt dich bessern, mußt diese Gelegenheit, diese Person und diesen Ort meiden, mußt fremdes Gut zurückstellen, angerichteten Schaden vergüten, und das gegebene Aergerniß zu heben suchen: aber sie führen diese guten Vorsätze nicht aus. Sie gehen hin, und beichten, sie empfangen das h. Abendmahl, sie beten, sie halten sich einige Tage, aber — zur Zeit der Versuchung fallen sie wieder ab. Sobald sich die böse Lust wieder in ihnen regt: so sind sie die alten Menschen wieder, die schändlichen Hurer, die häßlichen Vollsäufer, die ungerechten Betrüger, die schamlosen Lügner, die zornigen und lieblosen Menschenquäler und die frechen Lacher und Religionsspötter. Sie machen gute

Vorsätze, beichten und kommunizìren wieder, wiederholen aber auch immer ihre vorigen Sünden wieder. Endlich werden sie gar blind und verstockt, und jetzt sagen sie: Andere machen es auch so, und schläfern bald mit dem, bald mit jenem eiteln Vorwande ihr Gewissen ein. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt Jesus. Aergert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab, sagt er ferner, und der Apostel Petrus ruft: Thut Buße, damit euere Sünden getilget werden, Apostelg. 3, 19. Da solche Menschen aber nichts vom Gewaltanthun hören, nichts vom Ausreissen böser Neigungen und Begierden, nichts von Entfernung gefährlicher Gegenstände wissen mögen, da sie keine Buße thun: so können ihre Sünden auch nicht getilgt werden, so können sie nicht das Wort Gottes hören: Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. O möchten sich doch die Menschen nicht täuschen! Wer nicht ernstlich an seine Besserung denkt, und seine Besserung nicht wirklich in das Werk setzt, der kann nicht Vergebung seiner Sünden erhalten. Nun wer darf Vergebung seiner Sünden erwarten?

II.

Bald sündiget der Mensch aus Unwissenheit, bald aus Schwachheit, bald aus Bosheit. Wer

aber

aber auch immer die Quelle der Sünden war, das Christenthum verspricht Vergebung der Sünden, und die Liebe und Barmherzigkeit Gottes läßt sie uns erwarten. Aber wer darf Vergebung der Sünden erwarten?

Vergebung der Sünden darf nur der erwarten, welcher

a) sein bisher begangenes Unrecht lebhaft erkennet und herzlich bereuet. Jesus hat uns dieses in der Parabel vom ungerathenen Sohne deutlich gelehrt. Dieser ging in sich, erkannte, wie sehr er gefehlt habe, daß er dem väterlichen Hause entlief, und das Seinige durch ein liederliches Leben durchbrachte, und rief: Vater, ich habe gesündiget, an dir und an Gott versündiget, Luk. 15. Und so muß es jeder Sünder, der begnadiget werden will, machen. Erkennen muß er seinen traurigen sittlichen Zustand, die Krankheiten seiner Seele, erkennen, wo, wie und wie oft er gesündiget habe, und wie er sich entehret und strafwürdig gemacht habe, und bereuen muß er, mit tiefem Schmerz empfinden, daß er Gottes Gebote übertreten hat, und ein undankbares, treuloses Kind war. Wo keine Erkenntniß des begangenen Unrechts und keine Reue darüber ist, da erfolgt auch keine Besserung. Doch, so nothwendig die Erkenntniß der Sünden und die Reue über dieselben ist, so machen sie doch noch nicht das ganze Bußgeschäft aus.

b) Wer

b) Wer Vergebung seiner Sünden erlangen will, muß auch die vorgeschriebenen Mittel zur Besserung anwenden, die Gefahren und Gelegenheiten zum Bösen meiden, und das verübte Unrecht nach Kräften gut machen. Er muß sich dem Beichtgerichte, nach der Anordnung Jesu Christi, unterwerfen, muß wachen und beten, muß sich oft und lebhaft seine hohe Bestimmung und die Heiligkeit seiner Pflichten vorstellen, und sich in der Selbstverläugnung üben.

c) Wer Vergebung seiner Sünden erlangen will, muß jetzt wirklich ein neuer Mensch werden. Bisher hat er das Böse geliebt, jetzt muß er das Gute lieben. Bisher hat er dem Zuge der Sinnlichkeit, den sündhaften Neigungen und Begierden gefolgt, jetzt muß er der Stimme des Gewissens folgen. Der Unkeusche muß keusch, der Ungerechte gerecht, der Faule arbeitsam, der Lieblose liebevoll werden. Mit einem Worte, er muß mit allem Ernste an der Besserung seines Herzens arbeiten, und gewissenhaft alle seine Pflichten erfüllen. Rein muß jetzt sein Herz bleiben von allem Unrecht, wandeln muß er in Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit, wandeln nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters Jesu Christi. Nur wer es so macht, nur der hört das tröstliche Wort: **Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.**

Und

Und machen wir es denn so, m. L.? Ist unsere Buße so beschaffen? Bildet sie uns zu neuen, zu gerechten und heiligen Menschen? Mir wird bange um die Seligkeit der Menschen, wenn ich sehe, wie sie zwar das und jenes thun, aber immer die alten Sünden widerholen, und ach! es ist hart zu sagen, aber doch nur zu wahr, in ihren Sünden sterben.

Schluß. Gehen wir in uns, m. L.! Erkennen wir den traurigen Zustand unsers Herzens, die üble Beschaffenheit unsers Lebens! Legen wir die Hand an unsere Besserung, ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen, niemand selig werden! Stimmen wir nicht in den leichtsinnigen Ton der Welt ein, sagen wir nicht, was liegt an dem und jenem! Entschuldigen wir uns nicht mit unserer Schwachheit, wer christlich leben will, kann es, denn Gott unterstützet ihn! Berufen wir uns nicht auf das Beyspiel Anderer, schauen wir auf das Beyspiel Jesu und der Heiligen! Schläfern wir unser Gewissen nicht ein mit der eiteln Hoffnung einer späten Buße, wir wissen weder den Tag noch die Stunde, da uns Gott abrufet! Achten wir nicht die Mühe einer aufrichtigen Bekehrung, der Friede Gottes, der auf dieselbe folget, versüßet alle Mühe und Arbeit! Es muß anders, es muß besser mit uns werden, m. L.! sonst trifft an uns ein, was Jesus sagt: Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr alle zu Grunde gehen.

Gott,

Gott, du Herzenskündiger und Gerechter, wir wollen uns bessern! Unterstütze uns in dem so wichtigen Geschäfte unserer Besserung, und laß uns dann das Wort deines geliebten Sohnes hören: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die Sünde ist schändlich und schädlich. Ein Entwurf.

Text.

Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2.

So trostvoll die Worte Jesu sind, die Worte: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben, so merkwürdig sind sie auch von einer andern Seite. Sie zeigen an, daß Jesus die Sünden des zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen für die Ursache seiner Krankheit, seiner Nervenschwäche, gehalten habe, und daß er sohin vorerst die Ursache der Krankheit hinwegschaffen, die Sünden vergeben müsse, bevor der Gichtkranke genesen könnte.

Die Sünde, m. L., die Vergehungen gegen Gottes h. Gebote, die Ausschweifungen, zieht Krankheiten zu, sie ist also schädlich. Wer weiß das nicht? Wer hat dieß noch nicht selbst erfahren, daß die Sünde auch noch andere Uebel zuziehe, daß sie schädlich sey?

Wenn die Sünde aber auch nicht schädlich wäre: so müßten wir sie doch fliehen, denn sie entehret uns, sie ist schändlich.

Um der Sinnlichkeit und dem Leichtsinne Einhalt zu thun, wollen wir jetzt

1) die Schändlichkeit, und

2) die Schädlichkeit der Sünde betrachten.

I.

Der weise Sirach ruft uns zu: Flieh vor der Sünde, wie vor dem Anblicke der Schlange, Sir. 21, 2., und er hat Recht, uns so zuzurufen; denn die Sünde entehret uns, sie ist schändlich.

Die Sünde ist schändlich, denn sie entspringet a) aus der Unwissenheit, b) der Schwachheit und c) der Bosheit.

a) Viele sündigen aus Unwissenheit, dieß war der Fall mit den meisten aus dem Judenvolke, welche die Kreuzigung und den Tod Jesu verlangten. Vater, betete deßwegen Jesus, Vater ver-

gieb

gieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun Luk. 23, 34. Und dieses ist auch der Fall mit vielen Christen. Sie werden von ihren Aeltern schlecht zur Schule und zum Unterrichte angehalten, sie wachsen ohne Erziehung auf, sie lernen ihre Pflichten und die Heiligkeit derselben nicht kennen. Regt sich nun die Sinnlichkeit in ihnen, oder reitzt sie das böse Beyspiel der Welt: so thun sie, wozu sie die lüsterne Begierde antreibt, und die böse Welt locket. Allein die Unwissenheit benimmt der Sünde das Schändliche nicht, indem, wenn wir auch in der frühen Jugend vernachläßiget worden sind, doch zur Erkenntniß unserer Pflichten kommen können. Oder ist nicht die Natur, nicht die Vernunft, und nicht die Offenbarung unsere Lehrmeisterin?

b) Manche sündigen aus Schwachheit, Ps. 77. Auch unsere Schwachheit benimmt der Sünde das Schändliche nicht, weil die Gnade Gottes der Schwachheit des Menschen zu Hülfe kömmt, und der Mensch, wenn er ernstlich will, alles kann durch den, der ihn stärket.

c) Manche sündigen auch aus Bosheit. Sprüchw. 2, 14. Ihr Herz ist verdorben, ihr Wille böse. Daß der schändlich handelt, der aus Bosheit sündiget, dieses liegt ohnehin auf flacher Hand.

II.

Flieh vor der Sünde, wie vor dem Anblicke der Schlange; denn wenn du dich ihr näherst, so wird sie dich beißen. Ihre Zähne sind Löwenzähne, die den Menschen das Leben rauben. Wie ein zweyschneidig Schwert ist alles Unrecht; seine Wunde ist unheilbar. Mißhandlung und Gewaltthätigkeit verschlingt den Reichthum; so wird das Haus des Uebermüthigen verwüstet. So beschreibt Sirach die Schädlichkeit der Sünde. Sir. 21, 2 — 5.

Und daß wirklich die Sünde schädlich sey, das zeigen ihre Wirkungen.

Sie, die Sünde, zerstört

a) unsere innere Wohlfart,
 α) den Frieden der Seele, Jes. 51, 27.
 β) den Beyfall Gottes, Jes. 59, 2.
 γ) die Hoffnung einer bessern Zukunft, Röm. 2, 9.

b) unsere äußere Wohlfart,
 α) unsere Gesundheit, wie das heutige Evangelium zeigt, und Joh. 5, 14.
 β) unser Vermögen, Sprüchw. 5, 10. Sir. 9, 6.
 γ) unsere Ehre und mit ihm unsern Wirkungskreis, Sprüchw. 10, 7.

c) unser ewiges Glück. Sie zieht uns
 α) schreckliche, fortdauernde Gewissensbisse zu, Mark. 9., trennt uns

β) von Gott und allen Guten, Matth. 25, 41., und ist noch die Ursache

γ) anderer Strafen und Uebel. 2. Theſſ. 1. 8-10.

Schluß. So fliehet denn vor der Sünde, ja fliehet vor ihr! Begebt euch in keine Gefahr zur Sünde! Meidet die Gegenstände, die euch zur Sünde verleiten können! Widerstehet der ersten bösen Lust! Richtet, wenn in euerer Seele eine böse Begierde aufsteigt, euere Aufmerksamkeit auf einen anderu Gegenstand, der euch wichtig ist, denket an Gott, an die Ewigkeit, an euere Geschäfte, Aeltern, Kinder, u. s. w.! Nehmet eine anstrengende Arbeit zur Hand! Fliehet vor der Sünde, sie ist schändlich und schädlich! Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. *)

Text. Matth. 22.

Den Inhalt des heutigen Evangeliums haben wir so eben vernommen. Ein König ließ seinem Sohne ein

*) Im Herbste wird in unserer Diöcese einige Wochen lang mit dem Predigen ausgesetzt. Um aber die

ein Hochzeitmahl zurichten. Zu diesem Mahle wurden Viele im Reiche eingeladen. Unter den Eingeladenen und Erschienenen befand sich einer ohne geziemende Kleidung. Der König ließ ihm Hände und Füße binden, und ihn hinaus in die Finsterniß werfen. Werfet ihn, sprach der König, werfet ihn hinaus in die Finsterniß, wo er heulen und mit Zähnen knirschen mag.

Der König verfuhr hier strenge. Er hatte aber auch Recht, strenge zu verfahren, denn was thut man mit groben, ungesitteten Menschen bey einer Lustbarkeit, an einem Tische oder einer Tafel? Verderben sie nicht jede Lust, jede Freude? Führen sie nicht ärgerliche Gespräche? Lästern sie nicht geistliche und weltliche Obrigkeiten? Sind sie nicht alle Augen;

Meinigen nicht ganz ohne Belehrung aus der Kirche zu entlassen, las ich entweder nach dem verlesenen Evangelium etwas aus einem guten Buche ab, z. B. die Lectionen im deutschen Brevier von Dereser, oder sagte, ohne die gewöhnliche Predigtform zu beobachten, manche Worte über die sonntägliche Perikope, welche ich grade für nothwendig und nützlich hielt. Wie ich sie sagte, das zeigen die wenigen hier folgenden Beyspiele. Nur will ich noch bemerken, daß ich das, was ich gerne nachdrücklich sagen möchte, aber doch hart fand, als eine fremde Arbeit ablas. Was im Buche steht, und von einem Fremden kommt, nimmt das Volk eher an, als was ihm sein eigener Pfarrer sagt. —

genblicke zum Fluchen, Lärmen und Schlagen bereit? Nimmt nicht jeder gebildete und fein fühlende Mensch Anstoß an ihrem nicht menschlichen sondern viehischen Betragen? Also fort mit ihnen, hinaus mit ihnen in die Finsterniß, wo sie kein Aergerniß mehr geben können!

Wenn nur alle Hausväter und besonders alle Wirthe so rechtlich und edel, wie der König im Evangelium, dächten, und alle, die in ungeziemender Kleidung zu ihnen kommen, oder sich ärgerlich bey ihnen betragen, hinauswürfen! Die Böcke gehören nicht unter die Schaafe, die Schweine nicht unter die Reinen. —

Unter dem Gastmahle, welches der König seinem Sohne veranstaltete, wird das Christenthum verstanden, das Jesus Christus in die Welt einführte, und zu dem er durch seine Apostel alle Menschen einladen ließ. Zu dem Christenthume kommen aber auch manche Menschen, die ihm Unehre machen, die, nach dem Evangelium, kein hochzeitliches Kleid anhaben, denen es an allen Eigenschaften gebricht, womit der ächte Christ gezieret seyn soll.

Es giebt im Christenthume träge und faule Menschen, die lieber betteln und stehlen, als arbeiten, die die Ermahnung des Apostels keineswegs beherzigen: **Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.**

Es

Es giebt im Christenthume schamlose Menschen, die durch Mienen und Geberden, durch Worte und Handlungen zeigen, daß sie sich um die Lehre des Evangeliums: Selig sind die Reinen, Matth. 5, 8., die Hurer und Ehebrecher aber wird Gott richten, Hebr. 13, 4., nichts bekümmern.

Es giebt im Christenthume ungerechte Menschen, die ihre Mitbrüder um Ehre, Vermögen, um Ruhe und Frieden bringen, deren böses Herz nicht die Eintracht, sondern Zwietracht und Unordnung jeder Art liebet.

Es giebt im Christenthume liederliche Spieler, Säufer, Lästerer und Sünder jeder Art, welche das Böse wie Wasser hineintrinken, die weder die Stimme des Gewissens, noch die Ermahnungen des Seelsorgers, noch die deutlichen Aussprüche des Wortes Gottes achten, sondern ungescheut nach ihren Lüsten leben, wie Rosse und Maulthiere, welche keine Vernunft haben. Was thun diese Menschen im Christenthume? Will Jesus Christus nicht eine Kirche, eine Gesellschaft von Menschen, die rein und ohne Flecken ist? die fleißig ist zu guten Werken?

Diese, m. L., diese Menschen sind das Unkraut unter dem Waizen. Der Herr duldet sie bis zur Zeit der Aernte, denn er ist langmüthig. Aber wird er sie allezeit dulden? Nein, der Herr kennet die Seinen, er kennet aber auch die, welche sein

Wort

Wort verachten. Einmal wird er sagen: Bindet ihnen Hände und Füße, und werfet sie hinaus, hinaus in die äußerste Finsterniß. Werfet die Faulen hinaus, die Hurer und Schamlosen, die Säufer und Spieler, die Flucher und Lästerer, und die Ungerechten jeder Art.

Ja, m. L., so gewiß Gott gerecht und heilig ist: so gewiß wird er einst die Schein- und Namen-Christen, die Gottlosen, vom Himmel ausschließen, und zur Qual der Hölle verstoßen, wo sie heulen und mit den Zähnen knirschen werden. Solche Menschen sind des Himmels nicht werth, sind himmlischer Seligkeit nicht fähig. Solche würden selbst den Himmel zur Hölle machen, denn neben ihnen kann kein Guter wohnen. Solche müssen hin in das Reich, das dem Satan und den Verworfenen bereitet ist. Wer Gottes Stimme nicht hört, muß seine Gerechtigkeit empfinden! — *)

*) Mehrere Vorfälle, die mich ganz niederschlugen, und mir die Verdorbenheit mancher Menschen so deutlich beurkundeten, nöthigten mich, ein so derbes Wort zu sprechen. Krebsschäden lassen sich nicht mit Rosenwasser heilen. Auch der Heiland sprach ein wiederholtes Wehe den Unverbesserlichen. Die Religion der Liebe hat ja auch eine schreckbare Seite. Wirkt die Macht der Liebe nicht: so muß die Furcht schrecken. —

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Joh. 4, 46 — 53.

Der Herr machte, wie uns das abgelesene Evangelium erzählt, den kranken Sohn eines königlichen Bedienten, nämlich eines Beamten des Königs oder Vierfürsten von Galiläa, Antipas mit Namen, gesund. Und dieser königliche Bediente war allerdings dieser Wohlthat auch werth. Er mag ein edler Mann gewesen seyn; denn wir sehen, daß Glück und Unglück vortheilhaft auf ihn wirkten. Das Unglück, die Krankheit seines Sohnes, trieb ihn zu Jesu. Das Glück, die Genesung seines Sohnes, bewirkte seinen Glauben an Jesum. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause, sagt der evangelische Text.

Und so soll es seyn, m. L.! Alle Ereignisse, angenehme und unangenehme, sollen zu unserer Besserung beytragen, alle sollen wir als Mittel zur Beförderung unseres Seelenheiles benützen. Dazu schenkt uns Gott angenehme und heitere Tage, dazu

schickt

schickt er Kreuz und Leiden über uns, durch beyde will er uns zum Himmel, für höhere Welten, erziehen. Aber ach! wir sind so blind und so gefühllos, daß wir uns durch nichts, nicht durch Wohlthaten und nicht durch Züchtigungen bessern lassen.

Wir lassen uns erstlich nicht durch Wohlthaten bessern. Gewiß sind die Wohlthaten unzählig, die Gott uns schon erwiesen hat. Wer kann sie ohne Rührung erkennen? Wir waren den größten Theil unseres Lebens gesund. Wir haben unsere geraden Glieder. Es fehlte uns noch nie an dem nöthigen Unterhalte. Wir werden täglich durch Schlaf und Ruhe erquickt. Wir haben Freunde, die uns, wie sich selbst, lieben. Wir wohnen in einem gesegneten Lande und gebildeten Staate. Die Sonne lächelt uns freundlich, und durch alle unsere Sinne schöpfen wir in Gottes schöner Welt Freude und Vergnügen. Ueberall und augenblicklich zeigt sich uns Gott als Vater voll Liebe und Huld. Und seine Liebe, seine Huld sollte doch endlich unser Herz weich machen, sollte es bewegen, seine h. Gebote zu beobachten, und gute Kinder von ihm zu seyn. Aber nein, wir erkennen seine Langmuth, seine Güte nicht. Wir lassen uns durch nichts rühren. Wir achten seinen Willen nicht, und handeln ihm täglich entgegen. Du sollst Vater und Mutter ehren, sagt sein großes Gebot, und wir kränken täglich unsere Aeltern durch Ungehorsam, durch Grobheit, durch eine

schlech-

schlechte Aufführung, die ihrem Namen Schande bringet. Du sollst nicht stehlen, ruft er uns zu, und wir bevortheilen, betrügen und hintergehen unsere Mitbrüder, wo wir können. Und was ist in Gärten und auf den Feldern noch sicher? Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, spricht sein beglaubigter Gesandter, und wo ist unsere Menschenliebe? Sind vielleicht der ewige Zank und Hader in den Häusern, der fortwährende Zwist in der Gemeinde, sind die vielen Flüche und Lästerungen gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte etwa Früchte dieser Menschenliebe? Erkaltet die Liebe nicht täglich mehr? Scheuet man Gott nicht immer weniger? Setzt man die Ehrfurcht gegen Aeltern und Vorgesetzte nicht gänzlich hintan? Nimmt ein thierisches Leben, nimmt Wollust und Unzucht nicht mit jedem Tage mehr überhand? Hat man nicht, um wie ein Thier nach seinen Lüsten leben zu können, den Glauben an eine vergeltende Zukunft bereits aufgegeben? — Doch vielleicht bewirkt die züchtigende Hand des gerechten und weisen Vaters im Himmel mehr. Vielleicht bessern uns Kreuz und Leiden.

Wir lassen uns aber auch zweytens nicht durch diese bessern. Sind es nicht schon mehr als zwanzig Jahre, seit denen ein fürchterlicher Krieg die Länder verheeret und die Völker drücket? Tönt das Jammergeschrey von unsern ausgeplünderten Gränznachbarn nicht zu uns herüber? Haben wir nicht

selbst

selbst schon viel gelitten durch Einquartierungen, durch Lieferungen, durch fast unerschwingliche Abgaben, durch eine Viehseuche? Und zeigt sich der Tod nicht in der Nähe mit seiner ganzen Macht, welcher täglich so viele Opfer fallen? Doch ich will davon schweigen. Wie sieht es in unsern Häusern aus? Richtet die eheliche Untreue nicht den Wohlstand zu Grunde? Macht sie nicht das Leben zur Qual? Wie sieht es in unserm Gemüthe, in unserm Innern aus? Treibt uns nicht das böse Gewissen, wie ehemals dort den Kain, in beständiger Unruhe herum? Aber wer erkennt das Gericht Gottes? Wer bessert sich? Statt Besserung wird der Leichtsinn, die Ruchlosigkeit, der Unglaube täglich größer. Tief, tief ist die Menschheit gesunken! Allerdings giebt es auch noch hie und da ein gutes Kind, einen edeln Sohn, eine schamhafte Tochter, einen guten Christen: aber wie wenige sind ihrer?

Sich, m. L., sich durch nichts bewegen, durch nichts bessern lassen, weder durch Wohlthaten, noch durch Strafen, das ist Blindheit, das ist Verstockung. Und was ist der Ausgang, was das Ende von Menschen, die verstockt sind? Der Heiland hat schon lange den Ausgang und das Ende solcher Menschen vorher verkündiget. Sie werden, hat er gesagt, sie werden in ihren Sünden sterben. Amen.

Am

Am Feste des h. Burkardus und eines jeden andern h. Bischofes.

Wie der h. Burkardus die ihm anvertraute Heerde Gottes geweidet habe. Ein Entwurf.

Text.

Weidet die Heerde Gottes, welche unter euch ist, und sorget für sie nicht gezwungen, sondern freywillig; auch nicht des schändlichen Gewinnes halber, sondern aus Zuneigung. 1. Petr. 5, 2.

Die Vorsteher und Lehrer der Menschen nennet die h. Schrift an vielen Orten Hirten, so wie sie diejenigen, die ihnen untergeben sind, und sie hören sollen, Heerde nennet. Jesus Christus nennet sich deßhalb selbst einen Hirten. Ich bin ein guter Hirt, spricht er, Joh. 10, 11. Auch den h. Petrus erklärte er für einen Hirten, indem er zu ihm sagte: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Joh. 21, 15. 16. Hirten nennet deßwegen auch der Apostel Petrus die Bischöfe, und rufet ihnen zu: Weidet die Heerde Gottes, u. s. w.

Ein Bischof, sohin ein Hirt der Heerde Gottes, war auch der h. Burkardus. Wie hat nun dieser die Heerde Gottes geweidet? Ich sage:

Er hat sie geweidet

1) Mit der Predigt des Wortes Gottes,

2) Mit der Ausspendung der h. Sakramente; und

3) Mit seinem heiligen und frommen Beyspiele.

I.

Der h. Burkardus hat die christliche Heerde geweidet, erstlich mit der Predigt des Wortes Gottes. Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele. Er hat ihr geprediget

α) die Lehre vom Glauben. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott mit Wohlgefallen zu dienen. Denn wer sich Gott nähert, muß glauben, daß er sey, und daß er jene, die ihn verehren, belohne, sagt die h. Schrift. Hebr. 11, 6. Er, der h. Burkardus, predigte also: Es ist ein Gott, der Himmel und Erde schuf, der für alle seine Geschöpfe Sorge trägt, und will, daß allen Menschen geholfen werde, u. s. w.

Er hat ihr geprediget

β) die Lehre von der Hoffnung. Der Glaube ist der Grund unserer Hoffnung, ja, er ist eine zuversichtliche Erwartung dessen, was man zu hoffen hat, und eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht.

Hebr.

Hebr. 11, 1. Er predigte die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes, das ewige Leben, u. s. w.

Er hat ihr geprediget

γ) die Lehre von der Liebe, von den zwey größten Geboten, von deren Erfüllung das ganze Gesetz und die Propheten abhangen.

So hat der h. Burkardus mit der Predigt des Wortes Gottes die christliche Heerde, die er aus den Heiden in Franken zusammenbrachte, geweidet. Er hat das mit so viel Kraft und Würde gethan, daß er durch sein Wort auch den fränkischen Herzog Gumbert bekehrte.

II.

Der h. Burkardus hat zweytens die christliche Heerde geweidet mit der Ausspendung der h. Sakramente.

Die h. Sakramente hat der Heiland eingesetzt als Heilsmittel, theils zu unserer Reinigung von Sünden, theils zur Stärkung im Guten.

Der h. Burkardus hat

α) die h. Sakramente ausgespendet, welche die Priester ausspenden, und nachdem er im Jahre 741 vom Pabste Zacharias zum Bischofe zu Würzburg erwählt wurde, hat er

β) auch die übrigen Sakramente, welche die Bischöfe ertheilen, die Firmung und Priesterweihe, ausgespendet.

III.

III.

Der h. Burkardus hat drittens die ihm anvertraute christliche Heerde geweidet mit einem guten Beyspiele.

Ohne gutes Beyspiel wirkt das Wort des Lehrers nicht. Ich, sagt deßwegen der Apostel, ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn zur Dienstbarkeit, damit ich nicht, da ich andern predige, selbst verworfen werde, 1. Kor. 9, 27. Der h. Burkardus gab ein Beyspiel

α) der strengsten Selbstverläugnung. In der Jugend versagte er sich auch die erlaubten Freuden, und selbst im hohen Alter übte er sich noch im Arbeiten, Wachen, Fasten und andern körperlichen Uebungen.

β) Der kindlichsten Gottesfurcht. Sein Herz liebte und vertraute Gott. Sterbend betete er mit dem Psalmisten: Meine Seele, warum bist du traurig? warum verwirrt? Hoffe auf Gott.

γ) Der zartesten Menschenliebe. Menschenliebe war es, die ihn trieb, sein Vaterland zu verlassen, und in einem fremden Lande die Lehre des Heils zu verkündigen. Menschenliebe war es, u. s. w.

Schluß. So hat denn wirklich der h. Burkardus die Ermahnung des Apostels pünktlich befolget: Weidet die Heerde Gottes, u. s. w. Wir sind keine Bischöfe, aber wir haben doch auch Un-

tergebene, die wir weiden sollen, weiden mit guten Lehren und Ermahnungen, weiden mit einem erbaulichen Beyspiele. Thun wir denn dieses, m. L.? O thuen wir es! Denn die, welche Andere zur Gerechtigkeit weisen, werden einst glänzen wie die Sterne, auf ewige Zeiten, Dan. 12, 3. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das Christenthum ist die menschenfreundlichste Religion.

Text.

Eben so wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet. Matth. 18, 35.

Das Verhalten der meisten Menschen gegen ihre Mitmenschen steht mit den Forderungen des Christenthumes im größten Wiederspruche. Was thun gewöhnlich die Menschen gegen ihre Mitmenschen? Sie plagen und quälen sie, und machen ihnen

das Leben bitter. Tausend Thränen fließen, alle ausgepreßt durch grausame Menschen. Tausend Seufzer werden gehört, alle veranlaßt von lieblosen Menschen. Statt der Engel Anderer zu seyn, ist man ihr Plagegeist. Dem Nächsten Weib und Kinder und alles, was er hat, zu verkaufen, um zu seinem dargeliehenen Geld zu kommen, ihn anfallen und würgen, bis er alles bezahlt hat, das und noch Mehreres kann man alle Tage erleben, stündlich mit ansehen. Was fordert das Christenthum dagegen? Nichts als Liebe, Nachsicht und Geduld. Ja, m. L., das Christenthum ist die menschenfreundlichste Religion. Es will den Menschen zur Menschlichkeit erziehen. Ihre sanften Gefühle in das Herz zu pflanzen, ihn zum Menschenfreunde, zum Wohlthäter seiner Brüder zu machen, darauf geht es aus, darauf legt es alles an, das ist ihm die Hauptsache. Ach, daß dieser Zweck des Christenthums so sehr, so ganz übersehen wird!

Wir wollen uns heute davon zu überzeugen suchen:

Daß das Christenthum die menschenfreundlichste Religion sey:

Und um das zu thun, haben wir nichts nöthig, als zu hören und zu sehen,

1) Wie uns das Christenthum Gott vorstellt,

2) Was Jesus lehrte, und

3) Wie er handelte.

I.

Das Christenthum ist die menschenfreundlichste Religion, dieß zeigt uns erstlich seine Lehre von Gott. Wie stellet es uns Gott vor? Vielleicht als einen Tyrann, vor dem wir zurückbeben, und den wir fürchten sollen? Nein als liebevollen und als liebenden Vater stellet es uns denselben vor.

Liebe wird nur von Liebe erzeugt. Und damit die sanften Gefühle der Liebe in uns geweckt und bleibend werden möchten: so ruft uns das Christenthum zu: Gott ist die Liebe. Nie anders als mit Liebe handelt Gott gegen euch. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er läßt regnen auf den Acker des Frommen und des Lasterhaften. Er verschmäht die Opfergabe, wenn man etwas gegen seinen Bruder auf dem Herzen hat, und nicht vorher hingeht, und sich mit ihm versöhnt. Er verzeiht und erläßt dem die Schuld, der seinem Mitbruder verzeiht und ihm seine Schuld erläßt. Er will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Er läßt über den Barmherzigen ein gnädiges, und über den Unbarmherzigen ein unerbittliches Gericht ergehen. Er sieht das als die ihm angenehmste Verehrung an, sich der Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen anzunehmen, und vor den Lastern der Welt zu bewahren. Er stellet die Lieblosen zur Linken, die Liebevollen aber zu seiner Rechten,

die,

die, welche die Hungerigen speisten, die Durstigen tränkten und die Nackten bekleideten, und spricht zu ihnen: Kommt, ihr Gebenedeyten, und besitzt das Reich, welches euch vom Anfange ist bereitet worden.

Nie anders als so, m. L., stellet uns das Christenthum Gott vor. Immerhin nur als die schonende und erbarmende Liebe, als ein Wesen, das uns so behandeln wolle, wie wir unsere Mitmenschen, seine Kinder, behandeln, das gut und vollkommen sey, und auch uns gut und vollkommen haben wolle. Gott ist der liebende und versorgende Vater aller Menschen, das ist der Haupttitel und Name, welchen das Christenthum Gott beylegt. Das Christenthum ist also die menschenfreuudlichste Religion.

II.

Das Christenthum ist die menschenfreundlichste Religion, das zeigt zweytens dieses, was Jesus von Menschenliebe und Menschenbehandlung lehret. Er, der liebevolle Heiland, erklärt Gottes- und Menschenliebe für die zwey ersten und größten Gebote. Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben, spricht er. Er sagt, daß von diesen zweyen Geboten das

ganze

ganze Gesetz und die Propheten abhängen. Er ruft uns zu: Selig die Barmherzigen, diese werden Barmherzigkeit erlangen. Er lehrt uns beten: Vergieb uns, o Gott! unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Beleidigern. Er will das, was wir den Menschen thun, so ansehen, als wenn es ihm geschehen wäre. Was ihr dem Geringsten aus diesen, den Menschen, gethan habt, das habt ihr mir gethan. Er macht die Liebe zum unterscheidenden Kennzeichen der Seinigen, und zur Bedingniß der Seligkeit. Daran wird die Welt erkennen, spricht er, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet, und thue das, liebe Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst: so wirst du leben. Luk. 10, 28. Er läßt nicht zu, was uns von der Menschenliebe entbinden könnte, auch der Haß und die Feindschaft Anderer gegen uns, dürfen das nicht thun. Im Gegentheile er sagt: Ich aber befehle euch, liebet auch euere Feinde, und betet für die, welche euch verfolgen. Man nennet das Christenthum eine Religion der Liebe, und man nennet sie mit allem Rechte so. Liebe gegen die Mitmenschen uns einzuflößen, darauf arbeitet sie beständig hin. Das Christenthum ist also die menschenfreundlichste Religion.

III.

III.

Das Christenthum ist die menschenfreundlichste Religion, dieses zeigt drittens das Beyspiel Jesu. Nie anders als mit Liebe behandelte Jesus die Menschen. Die Juden hassen und verfolgen ihn, und er gehet umher, und thuet wohl an jedermann, lehret ihre Unwissenden, heilet ihre Kranken, tröstet ihre Betrübten. Die Samariter versagen ihm auf seiner Reise nach Jerusalem die Nachtherberge, und seine Jünger darüber aufgebracht, verlangen, daß er Feuer vom Himmel über ihre Stadt fallen lasse, er sagt: Ihr wisset nicht, welcher Geist euch regieren soll. Judas verräth ihn, und er nennet ihn, Freund. Freund, wozu bist du gekommen? Petrus verläugnet ihn, und bekräftiget seine Verläugnung mit einem Schwure. Jesus sieht ihn mit einem Blicke voll Mitleid an. Die Juden schreyen: Kreuzige, kreuzige ihn, und er ist betrübt über das ihnen bevorstehende traurige Schicksal, und sagt zu den ihn begleitenden Frauen, nicht über mich, über euere Kinder weinet. Man schlägt ihn an das Kreuz, und er betet: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Seine Liebe war nicht zu ermüden, sein letzter Hauch war noch ein Hauch der Liebe. Nichts that ihm so wehe, als seine verkannte Liebe, nichts kränkte ihn so sehr, als eine Welt mit ansehen müssen,

sen, die die Liebe verloren hatte, die kalt wie Eis, und hart wie ein Stein, war.

Wo ich also im Christenthume hinsehe, was ich in demselben lese, überzeuget mich von der Wahrheit: Daß es die menschenfreundlichste Religion sey. Ja, m. L., das Christenthum ist eine Religion der Liebe, lieben sollen wir, nach seiner Forderung, Gott, lieben unsern Nächsten. Mitleid haben, gerecht seyn, helfen, dulden, schonen, das, das ist es, was es prediget, was es will, was es einschärfet.

Und jetzt eine Frage, m. L. Kennen wir denn das Christenthum von dieser Seite? Und wenn wir es von dieser Seite kennen, zeigen wir im Werke, daß wir es von dieser Seite kennen? Sind wir Christen, das heißt, sind wir Menschen vom Geiste des Christenthums, von Liebe beseelet und belebt? Wenn ich täglich tausend Klagen von Menschen gegen Menschen höre. Wenn ich Aeltern sehe, die ihre Kinder, und Kinder, die ihre Aeltern plagen. Wenn Eheleute einander bis auf den Tod peinigen. Wenn Geschwister einander beständig in den Haaren liegen. Wenn der Bürger den Bürger, der Nachbar den Nachbarn, der Hausgenosse den Hausgenossen immer tadelt, immer verläumdet, und sich ein Geschäft aus dem Tadeln und Verläumden machet. Wenn ich das alles mit ansehen und anhören muß: Kann ich da sagen, daß ihr das Christenthum

als Religion der Liebe kennet? Kann ich da sagen, daß ihr Christen seyd?

Nein, Christenthum, man kennt dich nicht mehr! Nein, Christen, ihr seyd keine Christen mehr!

Schluß. O, daß doch der Geist des Christenthums, der Geist der Liebe, wieder bey uns einkehrte, wieder uns belebte! — Du Vater dort oben, ich habe dich nie anders als Vater, die Meinigen kennen gelehret, und du verklärter Heiland zur Rechten Gottes, ich habe dich nie anders, als liebevollen und erbarmenden Erlöser geprediget, o möchte doch einmal meine Predigt auch segenvollen Erfolg haben! Gieb ihr, allmächtiger Vater, einmal segenvollen Erfolg! Laß, liebevoller Heiland, einmal meine Rede fruchten! Gieb, ewiger Vater, und du Sohn des Vaters, doch einmal den Meinigen den Geist der Liebe! Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ehre auch deinen Leib. Ein Entwurf.

Text. Matth. 22, 20.

Die heuchlerischen Pharisäer schickten ihre Schüler mit den Anhängern des Herodes zu Jesu, um ihn auf die Probe zu stellen. Er sollte ihnen nämlich die Frage beantworten: Ob es den Juden erlaubt sey, dem Kaiser, einem heidnischen Oberherrn, Zins zu geben oder nicht?

Er ließ sich eine mit dem Bildnisse des Kaisers geprägte Münze vorzeigen, und fragte: Wessen Bild und Umschrift ist das? Und auf die Antwort: des Kaisers Bild und Umschrift: sagte Jesus: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Wenn man uns fragen würde, m. L., wessen Bild seyd Ihr? Was würden wir sagen? Nicht wahr, wir würden antworten: Wir sind Gottes Bild, denn die h. Schrift sagt: Gott schuf den Menschen, nach seinem Bilde schuf

er

er ihn. 1 Mos. 1, 26. 27. Des Kaisers Bild soll und muß geehrt werden. Soll nicht auch Gottes Bild geehrt werden? Sollen nicht wir selbst uns, als Gottesebenbild ehren? Ja, wir sollen uns ehren, sollen auch unsern Leib ehren. Nicht umsonst habe ich heute dem Evangelium diese Wendung gegeben; denn ich muß einmal von diesem Gegenstande mit euch reden. Ich sage also:

Wir sollen auch unsern Leib ehren, und zeigen,

1) Daß, und

2) Wie dieses geschehen solle.

I.

Wir sollen auch unsern Leib ehren, denn a) auch ihn hat Gott erschaffen, er ist b) die Wohnung einer unsterblichen Seele, ist uns c) für die Wirksamkeit in dieser Welt unumgänglich nothwendig, und soll d) nach der Schrift, einst wieder auferstehen.

II.

Wir sollen unsern Leib dadurch ehren, daß wir a) für seine Erhaltung, Gesundheit und Brauchbarkeit sorgen, b) ihn nicht durch Unmäßigkeit und Völlerey schwächen, und c) ihn nicht zur Wollust und andere Sünden und Lastern mißbrauchen.

Ach, wie sehr wird von Tausenden der Leib geschändet und entehret! Möchten wir ihn ehren, und auf die rechte Weise ehren! —

Am Feste Allerheiligen.

Eine Homilie mit Rücksicht auf das Fest.

Text.

Er öffnete seinen Mund, lehrte sie, und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich, u. s. w. Matth. 5, 2—13.

Wenn ein Weiser und Edler spricht, ein Mann, der Gott und das Verhältniß kennet, in welchem wir zu ihm stehen, der eine richtige Einsicht in unsere Natur, unsere Pflichten und unsere Bestimmung hat, wenn so ein Mann spricht, von dem wir die reinste Wahrheit erwarten können: so verdient er gewiß gehört zu werden. Wer sollte einen solchen nicht gerne hören?

So ein Weiser und Edler spricht im heutigen Evangelium zu uns, der Weiseste und Edelste, Jesus spricht zu uns. Er öffnete seinen Mund, lehrte sie, und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, u. s. w., sagt der Evangelist. Auch die Feinde Jesu konnten ihn keiner Unwahrheit beschuldigen. In Jesu Mund ist nie ein Betrug gefun-

gefunden worden: wollen wir ihn nicht hören? Nicht hören, was von seinen Lippen kömmt? Und da heute die Kirche unsern Blick aufwärts, zu den vollendeten Christen im Himmel, zu den Heiligen, zu richten suchet: wollen wir nicht hören, wie diese das, was Jesus spricht, angenommen und befolgt haben? Wollen wir uns endlich nicht ermuntern, das, was Jesus spricht, eben so wie die Heiligen anzunehmen und zu befolgen? Lasset uns der Wahrheit nicht Ohr und Herz verschließen! Lasset uns hören:

1) Was Jesus spricht,
2) Wie die Heiligen seine Worte annahmen und befolgten, und
3) Wie wir sie annehmen und befolgen sollen.

Möge Gott unser Vorhaben unterstützen und segnen!

I.

Was spricht Jesus im heutigen Evangelium? Welche Lehren trägt er vor? Jesus, m. L., läßt uns heute tiefe Blicke in seine Sittenlehre thun, und zugleich in das Werk, welches er auszuführen gekommen war. Glücklich will der Mensch werden, unaustilgbar ist der Trieb nach Glückseligkeit in das Herz des Menschen gelegt. Aber worin glaubten die Menschen ihre Glückseligkeit zu finden? Ehre und Macht, Geld und Reichthümer, Ruhe und Gemächlichkeit, Genüsse und Wollüste, das sind die Güter,

nach

nach denen das Herz der Menschen gelüstet, und in deren Besitz es sich glücklich zu seyn, wähnet. Gewiß war Jesu Absicht auf das wahre Wohl der Menschen gerichtet. Aber hat er auch diese Güter empfohlen? Rief er: Selig die Geehrten und Mächtigen? Selig die Reichen? Selig die in Wollust Schwebenden? Nein, so rief er nicht. Er öffnete seinen Mund, lehrte seine Jünger und das um ihn versammelte Volk und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Trauernden, selig die Reinen im Gemüthe, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, u. s. w. Nicht an äußere Güter knüpfte Jesus das Wohl, die Glückseligkeit der Menschen, sondern an die gute Beschaffenheit des Gemüthes, von dieser, nicht von Dingen außer uns, macht er unsere Glückseligkeit abhängig. Wer sein Herz nicht an das Irdische hängt, sondern nach Höherem trachtet, wer friedlich und einig mit seinen Mitmenschen lebt, wer Fehlende mit Liebe und Sanftmuth erträgt, wer sein Herz rein bewahrt von bösen Lüsten, wer sich nach Licht und Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend sehnt, wer bereit ist, dieser höhern und bessern Güter wegen, Leiden und Verfolgung auszustehen, der, und der nur allein ist auf dem rechten Wege zur Seligkeit, zur Zufriedenheit hier, und zur namenlosen großen Freude dort im Himmel. So spricht, so lehrt Jesus. Und hat Jesus nicht Recht, m. L.? Schauen

wir hin auf die Reichen und Mächtigen: Sind diese die Glücklichen der Erde? Schauen wir hin auf die, welche ihren Lüsten fröhnen: Sind diese die Gesunden, Fröhlichen und Zufriedenen? Eitelkeit über Eitelkeit, sagt Salomon, nachdem er alles besessen und alles genossen hatte. Es bleibt ewig wahr: Nicht von der äussern, sondern von der innern Beschaffenheit unsers Gemüthes hängt unsere Ruhe und Zufriedenheit, unsere Glückseligkeit ab. Möchten das einmal die Menschen erkennen! Die Heiligen erkannten dieses.

Lasset uns hören, wie die Heiligen die Worte Jesu annahmen und befolgten.

II.

Die Worte Jesu: Selig sind die Armen im Geiste, u. s. w., und seine übrigen Worte liegen noch vor uns, wir können sie in der h. Schrift lesen. Die Worte Jesu werden uns auch noch vorgetragen, wir können sie hören. Gehet hin, sprach Jesus, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wer euch höret, der höret mich. Aber Viele mögen die Worte Jesu nicht hören. So, m. L., so machten es die nun Vollendeten, die Heiligen und Seligen im Himmel nicht. Se hörten, als sie noch hienieden wandelten, a) mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde die Lehren

Jesu,

Jesu, sie nahmen sie b) gläubig an, und c) sie befolgten sie gewissenhaft.

a) Folge mir nach, sagte Jesus zu dem Matthäus, und er folgte ihm nach, und hörte seinen Unterricht mit an. Und so machten es auch die übrigen Apostel. Immer waren sie um Jesu, immer hörten sie, was er lehrte und sagte, und das, was sie nicht verstanden, ließen sie sich deutlicher erklären. Mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde hörte auch Maria, die Schwester der Martha und des Lazarus, den Unterricht Jesu an. Sie saß zu seinen Füßen, vergaß auf ihre irdischen Bedürfnisse, und sättigte ihren Geist mit der Weisheit, die von Jesu Lippen floß. Selig die, die Gottes Wort hören, und in ihrem Herzen behalten, sagte Jesus. Die, alle die, welche heilig wurden, hörten das Wort Gottes.

b) Sie nahmen es aber auch gläubig an. Es nützt nichts, m. L., wenn wir aus Jesu Mund die Lehren der Weisheit hören, ihnen aber keinen Beyfall schenken. Es frommt zu nichts, wenn wir hören: Selig die Armen im Geiste, u. s. w., aber nicht überzeugt sind, daß es wirklich so sey. Die Heiligen im Himmel waren der innigsten Ueberzeugung, daß Jesu Worte, Worte der Wahrheit seyen, sie klügelten und zweifelten nicht, ihnen war es genug, daß sie wußten: Jesus hat es gesagt, Jesus, den der himmlische Vater für seiuen gelieb-

ten Sohn erklärte, und befahl, ihn zu hören. Und weil sie dieses Glaubens, dieser Ueberzeugung waren, so suchten sie auch

c) die Worte Jesu pünktlich zu befolgen. Sie lebten nach ihrer Ueberzeugung. Sie waren arm am Geiste, sanftmüthig, friedfertig, rein am Gemüthe. Stets war es ihre Sorge, ihre Bemühung, die Lehren Jesu in ihrem Leben darzustellen. Und dadurch wurden sie denn die Heiligen und Seligen, die sie jetzt wirklich sind. Wie sollen wir es machen?

III.

Wir, m. L., sollen auch, wie die Heiligen und Seligen im Himmel, die Worte Jesu a) hören und beherzigen, b) gläubig annehmen, und c) treulich befolgen.

a) Jesus hat die Worte des Lebens. Mögen die Menschen immer weiter und weiter kommen, möge sich das Gebiet des menschlichen Wissens von Tag zu Tag vergrößern, in dem, was unser Heil angehet, kann uns niemand einen andern Weg zeigen, als den uns Jesus gezeigt hat. Er hat auf das Beste das Verhältniß ausgesprochen, in dem wir zu Gott stehen, den Grund unsers Glaubens, unserer Verpflichtung und unserer Hoffnung. Hören sollen wir also, was er gesprochen hat. Das Gehörte aber auch

b) gläubig annehmen. Es hat sich heut zu Tage der Unglaube über die Welt verbreitet. Was man nicht sieht, nicht mit den Händen greift, was der Verstand nicht fasset, das will man nicht mehr glauben, und doch ist der Glaube so wichtig. Gerade die Wahrheiten, von denen unsere Ruhe und Zufriedenheit, unsere Hoffnung und unser Trost abhängen, gerade diese Wahrheiten liegen nicht vor unsern Augen, sondern sie müssen mit dem Glauben erfasset werden. Diese Wahrheiten hat Jesus deutlich ausgesprochen. Wir sollen sie also, wie die Heiligen, glauben. Was wir jetzt glauben, wird einst in das Schauen übergehen.

c) Endlich sollen wir auch treulich, was Jesus lehrte, befolgen. Das ist die Hauptsache. Unsere Gesinnung und unser Wandel soll nach seinem Worte gebildet werden. Angelegen soll es uns also seyn, uns jene Eigenschaften zu erwerben, die Jesus von den Seinigen fordert, die Armuth im Geiste, die Sanftmuth, die Friedfertigkeit, die Reinheit des Herzens, u. s. w. Bereit sollen wir seyn, lieber alles auszustehen, lieber Hab und Gut zu verlieren, und Verfolgung zu leiden, als von dem zu weichen, was er uns zur Pflicht macht. Und wenn sich unsere Sinnlichkeit mit all ihrer Gewalt dagegen stemmt, und das Beyspiel der Welt gerade das Gegentheil fordert: so sollen wir doch unserer Pflicht treu bleiben, und uns zur Standhaftigkeit in derselben mit

den Worten Jesu ermuntern: Euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel.

Schluß. Hören wir also, m. L., was Jesus spricht! Glauben wir an die Wahrheit seiner Worte! Befolgen wir, was seine Worte fordern! Fürchten wir nur nicht, daß wir dabey den Lebensgenuß einbüßen! Nein, Jesus will uns nicht um den Genuß dieses Lebens bringen; des reinsten und erhabensten Genusses will er nns fähig und würdig machen! Eine Stille und Ruhe, eine Hoffnung und Zufriedenheit, eine Seligkeit will er uns geben, die die Welt und ihre Güter nicht geben können! Von uns soll unser Glück ausgehen, von unserm demüthigen, Gott ergebenen, friedfertigen, sanften, barmherzigen und reinen Herzen! Und so lange wir Jesu Worte nicht hören, glauben und befolgen, wird uns die wahre Seligkeit fliehen, wir werden nach eiteln Schatten haschen! Sobald wir aber uns dem Worte Jesu gläubig und folgsam hingeben, wird Seligkeit unser Antheil seyn! Wir werden inne werden, daß Jesus die Wahrheit sagte, da er seinen Mund öffnete, lehrte und sprach: Selig die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, u. s. w.! Amen.

An eben diesem Feste.

Was es heiße: Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten.

Text.

Selig die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; sie sollen gesättiget werden. Matth. 5, 6.

Der Heiland spricht im heutigen Evangelium die Forderung aus, welche er an seine Bekenner, an die Christen, machet, oder, was das Nämliche ist, er bestimmt die Eigenschaften, welche er von den Seinigen verlangt. Er verlangt Armuth im Geiste, das innige und lebendige Gefühl unserer Unwürdigkeit, des Mangels an richtiger Erkenntniß und reiner Tugend. Er verlangt Sanftmuth, Beherrschung und Mäßigung unsers Unwillens bey erlittenen Beleidigungen. Er verlangt Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit. Er verlangt ein reines Herz, ein Herz frey von sündlichen Lüsten und Begierden, ein Herz, welches das Gute aus edler Absicht, ohne Nebenrücksichten, will und thut. Er verlangt, daß man bereit sey, der Tugend

Opfer

Opfer zu bringen, ihr zu Liebe Schmähungen, Verfolgungen und selbst den Tod zu leiden.

Dieses sind die Forderungen, welche der Heiland im heutigen Evangelium ausspricht, und welche er an die Seinigen machet.

Und denjenigen, welche diesen Forderungen nachleben, verspricht er Seligkeit und großen Lohn im Himmel. Selig, spricht er, selig die Armen im Geiste, u. s. w. Freuet euch, spricht er, freuet euch und frohlocket; denn groß wird euer Lohn im Himmel seyn.

Die Heiligen, welche nun im Himmel sind, und ihre Seligkeit errungen haben, sind blos dadurch heilig und selig geworden, daß sie nach den Forderungen Jesu lebten. Wollen wir, m. L., nicht auch nach den Forderungen Jesu leben, und so unsere Seligkeit bewirken?

Alle Forderungen, welche Jesus im heutigen Evangelium an die Seinigen machet, euch zu erklären und zu deren Erfüllung euch zu ermuntern, dazu ist eine einzige Rede nicht hinreichend. Ich will deßhalb bey einer derselben, und zwar bey einer der vorzüglichsten, stehen bleiben, bey dem Ausspruche Jesu: Selig die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; sie sollen gesättiget werden.

Wir wollen hören:

1) Was

1) Was es heiße: Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, und

2) Welche Seligkeit denen zu Theil werde, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Gott segne unser Vorhaben.

I.

Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, heißt a) sich sehnen nach den Belehrungen, welche das Christenthum ertheilet, und b) verlangen nach der Reinheit und Tugend, welche es fordert.

a) Ueber unsere irdischen Angelegenheiten belehret uns am besten das Licht, welches in uns ist, die Vernunft. Ueber unsere überirdischen Angelegenheiten aber belehret uns, und kann uns niemand besser belehren, als Jesus Christus. Er ist das Licht der Welt. Auf die beste Weise macht er uns durch das Christenthum mit Gott und seiner Vorsehung, mit der vernünftigen Gottesverehrung, mit unsern Pflichten hienieden, und mit unserer Hoffnung jenseits des Grabes bekannt. Gott, spricht Jesus, Gott ist euer Vater, er weiß, was ihr bedürfet. Kein Sperling, fährt er fort, kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von euerm Haupte, ohne den Willen euers himmlischen Vaters. Gott, spricht er weiter, Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste

und

und in der Wahrheit anbeten. Gottes- und Menschenliebe erklärt Jesus für die zwey größten Gebote, von denen das ganze Gesetz und die Propheten abhangen. Und nach ihm ist nicht hier, sondern dort die Zeit der Vergeltung, das wahre und ewige Leben. Mit einem Worte, Jesus giebt uns allein wahren Aufschluß über Gott und das Verhältniß, in dem wir als Geschöpfe zu ihm stehen, er allein dringet auf Vertrauen zur göttlichen Vorsehung, zur geistigen Gottesverehrung, zur gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten, und zur frohen Erwartung eines höhern, besseren Lebens. Und nach diesen Belehrungen Jesu sich sehnen, ein Verlangen haben, mit dem Geiste seiner Lehre recht vertraut zu werden, sich gedrungen fühlen, das, was unser Seelenheil angehet, recht zu durchschauen, und alle Gelegenheiten und Mittel dazu benützen, das, das heißt hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.

Doch die deutlichste Einsicht und die erhabenste Erkenntniß nützt zu nichts, wenn sie nicht mit einem tugendhaften Leben begleitet ist. Selig, spricht Jesus, seyd ihr, nicht, wenn ihr dieses wisset, sondern wenn ihr es thuet, Joh. 13, 17. Und Paulus schreibt: Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine

kling-

klingende Schelle, 1 Kor. 13, 1. Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit bezeichnet also

b) auch das Verlangen nach Reinheit und Tugend, wie sie das Christenthum fordert. Das Christenthum dringet auf eine erhabene Tugend. Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, sagt Jesus, Matth. 5, 48., und sein Apostel ruft uns zu: Ihr sollet heilig seyn, wie Gott heilig ist, 1. Petr. 1, 16. Und so wie uns das Christenthum Gott selbst zum Muster vorhält: so stellet es uns auch Jesum, den selbst seine Feinde keiner Sünde beschuldigen konnten, als Vorbild vor die Augen. Lasset uns hinschauen auf Jesum, den Urheber und Vollender unsers Glaubens, schreibt Paulus, Hebr. 12, 2. und anderswo: Seyd gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war, Philipp. 2, 5. Das Christenthum ist nicht zufrieden mit einer bloßen Werkheiligkeit, es verlangt auch ein reines Herz, die Lauterkeit der Gesinnung. Es verlangt, daß der Mensch das Verhältniß anerkenne, in dem das Geschöpf zum Schöpfer stehet, und sich mit Kindessinne dem Willen des himmlischen Vaters unterwerfe, und dessen Geboten Gehorsam leiste. Es verlangt Selbstverläugnung und gänzliche Hingabe an Gott. Der Mensch, nach dem Christenthume gebildet, lebt nicht sich, sondern er lebt Gott, er

spricht

spricht mit Jesu: Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Matth. 26, 39. Verlangen nun nach einer solchen Reinheit, wie sie das Christenthum fordert, und sich rastlos bemühen um sittliche Vollkommenheit, und dabey keine Mühe, keine Anstrengung, kein Hinderniß scheuen, das, das heißt: hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Möchten wir nur alle so nach Gerechtigkeit hungern und dürsten!

Was wird nun denen zu Theil, die so nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, die sich sehnen nach den Belehrungen des Christenthums, und verlangen nach der sittlichen Vollkommenheit, welche es fordert?

II.

Die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden preiset der Heiland selig. Selig, spricht er, selig die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, und er setzt hinzu: Sie sollen gesättiget werden. Und so ist es auch, wer redlich nach Wahrheit forschet, und sich ernstlich um christliche Tugend bemühet, der wird satt, er findet volle Befriedigung a) für seine Vernunft und b) für sein Herz.

a) Die Erkenntniß der Wahrheit ist Bedürfniß für uns. Nicht in der Finsterniß, im Lichte wollen wir wandeln. Wissen wollen wir, wer wir sind, wem wir unser Daseyn verdanken, wissen, was wir

zu glauben, zu thun und zu hoffen haben, über den Endzweck unsers Daseyns wollen wir belehret seyn. Schon im Kinde regt sich die Wißbegierde, und es weiß deßhalb tausenderley, bald das, bald jenes zu fragen. Das Christenthum befriediget das Bedürfniß unsers Geistes, es stillet den Durst nach Wahrheit. Woher die Welt? Die Welt, sagt das Christenthum, ist nicht das Werk eines blinden Ungefährs, sie ist das Werk Gottes; Gott hat Himmel und Erde, und alles, was darin ist, aus nichts erschaffen. Wer bin ich? Du bist Gottes Kind, sagt das Christenthum, bestimmt, Gott ähnlich zu werden. Was wartet meiner nach diesem kurzen Erdenleben? Hier ist Aussaat, dort Aernte, sagt das Christenthum, jeder wird in einer andern Welt empfangen, was er verdienet hat, Gutes oder Böses. Das Christenthum läßt keine Frage, die unsere geistigen Angelegenheiten betrifft, unbeantwortet. Es nährt nicht den Vorwitz, und will ihn nicht nähren, aber über alles, was Noth thut, belehrt es uns. Folgen wir seinen Belehrungen, so wird es Licht in unsern Seelen, nichts macht uns dann mehr irre, nicht die Uebel der Welt, nicht die Sünden und Laster der Menschen, nicht die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter, nicht die Erniedrigung des Gerechten und die Erhebung des Ungerechten, nicht der Tod, dem kein Fleisch entrinnet. Wandelnd im Lichte des Evangeliums wissen wir, daß unter der

Regierung eines weisen und gütigen Gottes aus der Finsterniß Licht, aus der Unordnung Ordnung hervorgehe, und daß alles dazu diene, uns zu höhern Welten zu erziehen, für die unser unsterbliche Geist bestimmt ist. Und ist das nicht Seligkeit?

b) Auch das Herz derer findet Befriedigung, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Die Welt mit allen ihren Gütern kann die Sehnsucht unsers Herzens nicht stillen. Groß ist die Begierde nach Genuß und nach den Gütern der Erde, welche ihn verschaffen. Aber sinnlicher Genuß allein reicht für den Menschen, der auch Geist ist, und Geistesnahrung nöthig hat, nicht aus. Salomon hat uns das selbst gesagt. Er hatte alles, und gestehet, daß er sich alle Vergnügungen, welche der Sinnlichkeit schmeicheln, verschafft habe. Aber was rief er am Ende aus? Eitelkeit über Eitelkeit, rief er. Pred. 2, 17. Nur wer sich im kindlichen Vertrauen Gott hingiebt, und treu und redlich seine Pflicht erfüllet, nur der findet den Frieden, die Ruhe der Seelen. Und dazu giebt uns die beste Anweisung und die kräftigste Ermunterung das Christenthum. Nehmet auf euch mein Joch, ruft uns deßwegen Jesus zu, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen. Matth. 11, 29.

Ja, Ruhe hienieden, den Frieden der Seele, findet der Christ, welcher hungert und dürstet nach christlicher Gerechtigkeit, und geht ihm hier noch et-

was ab: o so schaut er in die Gefilde der Ewigkeit, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzt, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von unsern Augen, wo der Himmel mit allen seinen Freuden des Gerechten wartet.

Haben wir bisher, m. L., Hunger und Durst nach Gerechtigkeit gehabt? Suchten wir Belehrung im Worte Gottes? Rangen wir mit Sorgfalt nach christlicher Tugend? Ach, die Welt hängt an der Erde und dem Tande ihrer Güter, und vergißt auf das Höhere und Göttliche!

Schluß. Werden wir, m. L., der Welt nicht gleichförmig! Treten wir nicht in die Fußstapfen des großen, irdisch gesinnten Haufen! Seyen wir hungrig und durstig nach Gerechtigkeit! Betreiben wir unsere zeitlichen Angelegenheiten, aber immerhin mit dem Blicke auf das Ewige! Immerhin einsichtsvoller, immerhin sündenfreyer, immerhin tugendhafter, und so des Himmels, der frohen Unsterblichkeit immer fähiger und würdiger zu werden, das sey unsere erste und größte Sorge! Thun wir dieses, dann wird unser Durst nach Wahrheit gestillet, und unser Hunger, unser Verlangen nach Vollkommenheit befriediget werden. Denn in Jesu Mund ist noch keine Unwahrheit gefunden worden. Und Jesus ist es ja, der uns zuruft: Selig, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sie sollen gesättiget werden. Amen.

An

An eben diesem Feste.

Wir können zur Heiligkeit gelangen.

Text.

Bewahre mich; Denn ich bin heilig, hilf deinem Verehrer, der auf dich vertraut, mein Gott! Ps. 85. 2.

So betete der von seinem ungerathenen Sohne verfolgte und beängstigte David aus der Fülle seines Herzens zu Gott. Mein Herr und mein Gott, spricht er, ich, dem so sehr nachgestellet wird, und der in so großen Gefahren schwebt; ich bin doch kein geringes Geschöpf, bin ein Mensch mit Vernunft und Freyheit begabt, und in dieser Hinsicht nicht viel weniger als die seligen Geister, die deinen Thron umgeben. Ich bin König, und das geheiligte Salböl ist über mein Haupt ausgegossen worden. Ich bin ein Israelit, ein Erkenner und Verehrer des wahren Gottes; und lebe in einer Religion, die mir Anweisung und Mittel giebt, rechtschaffen, ordentlich und gut zu leben, um ein Heiliger zu werden, und dir, o Gott, in der Heiligkeit nachzuahmen. War ich gleichwohl einige Zeit

durch

durch meine Sünde unheiig und deiner unwürdig: so bin ich doch durch Reue und Buße wieder in die verlassene Bahn eingetreten, und habe mich bis daher heiliger Gesinnungen und eines heiligen Wandels beflissen. Du wirst also eine dir so geweihte und geheiligte Person nie verlassen, sondern wider alle Nachstellungen beschützen. Dieß erwarte ich mit einem gränzenlosen Vertrauen von deiner Allmacht, Güte und Treue. Bewahre mich; denn ich bin heilig; hilf deinem Verehrer, der auf dich vertraut, mein Gott!

Lasset uns, m. l., bey diesem Gebete des Königs David nicht gleichgültig seyn, sondern darüber reifer nachdenken. Denken wir niemal: ein Jude, ein Mann in jenem unvollkommenen Gesetze, in jener alten Schattenreligion spricht, und spricht es vor Gott selbst: Ich bin heilig. Wie viel mehr kann und muß das der Christ sagen? und müssen da nicht alle jene Vorurtheile wegfallen, die wir gemeiniglich vorwenden, wenn man uns die Heiligen Gottes im Himmel vorstellet, und uns zurufet: Werdet wie sie, ahmet ihnen nach! In der That: es muß um die Heiligkeit, welcher wir nachstreben sollen, keine so schwere, vielweniger eine unmögliche Sache seyn. Dieß ist es, wovon ich euch heute überzeugen möchte. Daß wir zur Heiligkeit gelangen oder heilig werden

kön-

können, das werdet ihr selbst einsehen und eingestehen müssen, wenn ich euch in zweyen Redetheilen darthue,

1) Daß ein Christ und ein Heiliger seyn, schon an und vor sich Eins ist,

2) Daß unser seits nur noch eine ernstliche Mitwirkung dazu gehört.

Gott der Heiligkeit, vor dessen Angesichte wir hier erscheinen dürfen, vollende an uns, was du so gnadenvoll mit uns angefangen hast, und damit wir es an uns nicht fehlen lassen, das große Werk glücklich zu Stande bringen, und so deiner Seligkeit würdig werden, erwecke, begleite und unterstütze uns mit deiner Gnade! —

I.

Ein Christ und ein Heiliger ist Eins. Ein erhabener Gedanke, der uns, wenn wir gleichwohl allen weltlichen und zeitlichen Umständen nach, noch so niederig und gering sind, aufrichten, unser Herz erheben und erweitern, und uns unsere eigentliche Größe recht lebhaft empfinden machen muß. Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein theuer erworbenes Volk. 1. Petr. 2. 9. So redet der Apostelfürst Petrus alle Christen an. Damit ihr aber recht fasset und unvergeßlich behaltet, daß die Christen ein heiliges

Volk,

Volk, und jeder Christ ein Heiliger sey, so will ich euch erklären, wie sich das zugetragen habe.

1) Heiligkeit und Sünde, ein Heiliger und ein Sünder stechen so gegen einander ab, wie Licht und Finsterniß. Von Geburt aus haben wir von dem Ersten nichts an uns; von Geburt sind wir Sünder; also die unglücklichsten, die elendesten Geschöpfe, ganz des göttlichen Mißfallens, ganz der Verwerfung von Gott schuldig; aber wir sind wieder von der Sünde befreyt und geheiliget worden, und somit zu angenehmen Gegenständen in den Augen Gottes erhöhet worden. Wie, und wodurch? — o! die Engel wünschen uns Glück, und der ganze Himmel freuet sich über unsere Heiligung! — Durch ein Blut von unendlichem Werthe, durch die Todesnöthen und die Todesleiden dessen, der sich für uns zum Opfer dargab, und der als wahres Gottes Lamm unsere Sünde hinnahm, sind wir geheiliget. Ihr seyd mit einem überaus großen Werthe erkauft, schreibt der Apostel 1. Kor. 6, 20. Ihr könntet hier denken: Es sind doch alle Menschen durch des göttlichen Mittlers Leiden, Tod und Blut von Sünde und Hölle befreyt worden: wie sollten wir Christen uns eines besondern Vorrechtes rühmen, und uns für ein besseres Volk halten können? Ja, allerdings ist Jesu Blut nicht nur für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünden geflossen;

wir glauben an ihn und an die ganze, von ihm angeordnete Heilsordnung; folglich kömmt uns eigentlich die Errettung von aller Unheiligkeit zu gut, und wir sind sein Volk, ein heiliges Volk, ein ihm geweihtes und eigenthümliches Volk!

2) Der Werth der Heiligung wird uns vorzüglich durch die h. Sakramente, die wir in der wahren Kirche zu empfangen das Glück haben, im vollen Maaße zugewendet. Höret die Worte, die der Apostel an die neue Christengemeinde zu Korinth ergehen ließ, und die uns so gut, wie jene angehen: Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd gereinigt, ihr seyd geheiligt durch euere Aufnahme zum Christenthume 1. Kor. 6, 11.; damals nämlich, als ihr unter Aufgießung des Teufwassers über euere Häupter und unter Anrufuug des dreyeinigen Gottes und unter der feyerlichen Entsagung alles Bösen, Gott und seiner Religion seyd gewidmet worden. Höret, was eben derselbe Lehrer den bekehrten Juden und Heiden zu Ephesus, und somit allen Christen schreibt: Ihr seyd mit dem verheißenen h. Geiste versiegelt worden. Eph. 1. 13; damals nämlich, als ihr durch die Auflegung der bischöflichen Hände in dem Christenthume seyd bestärket worden Höret endlich, was der Apostel den Gläubigen mehrmal mit vollem Nachdrucke sagt

und ans Herz legt: Ihr seyd des lebendigen Gottes Tempel — der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr. — Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? — Wisset ihr nicht, daß euer Leib und euere Glieder Tempel des in euch wohnenden h. Geistes sind? 1. Kor. 3, 16 6, 19, 2. Kor. 6, 16. Höherer Ausdrücke konnte er sich nicht bedienen; um uns die Würde unserer Heiligkeit recht lebhaft unter die Augen zu stellen.

Ich will aber nicht alle Sakramente durchgehen, die für uns zu unserer Heiligung bestimmt sind. Beherzige nur das noch, mein lieber Christ, daß du gewürdiget bist, die Quelle aller Heiligkeit vermittelst des Abendmahles in dein Herz selbst aufzunehmen, und dadurch mit Gott, so zu sagen, ein Leib, wie ein Geist zu werden.

O! wer aus uns kann verkennen, daß er kein gemeines Geschöpf, sondern ein heiliges Wesen sey! deßwegen nannten die Apostel die ersten Christen nicht anders als Heilige, oder die Gemeinde der Heiligen, deßwegen glauben wir noch an eine Gemeinschaft der Heiligen, welche hier unter uns auf der Erde ihren Anfang nimmt, und dort im Himmel vollendet wird.

O! Wer kann noch so geringschätzig von sich denken, und sagen: ich kann kein Heiliger

wer-

werden. Heilig werden, und heilig seyn, ist viel zu weit über meine Kräfte? Nein! so wollen wir nicht sprechen. Wir sind durch die Gnade Gottes schon heilig. Ein Christ und ein Heiliger ist einerley, wie wir gehöret haben. Was der gütige Gott, ohne unsere Verdienste mit uns angefangen hat, das können wir durch unsre ernstliche Mitwirkung behaupten und vollenden, wie ich sogleich zeigen werde.

II.

Wenn wir einen ernstlichen Willen haben, uns in der Heiligkeit zu erhalten, wie es unsere heilige Pflicht ist; so müssen wir

1) stets daran denken: Ich bin ein Christ; ich bin heilig. Dieser Gedanke, wenn er nicht obenhin, nicht flüchtig, sondern mit der ganzen Schätzung unserer hohen Würde aufgefaßt ist, ist im Stande, uns vor allen unheiligen und ungöttlichen Wesen, vor Sünde und Laster, vor allen sündlichen und lasterhaften Gewohnheiten zu bewahren, und zu allen guten und heiligen Gesinnungen, zu allen guten und heiligen Handlungen anzutreiben, vor Gott und Menschen in aller Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, in geheim und öffentlich ohne Anstoß zu wandeln.

Lasset uns besonders zur Zeit der Versuchung und Verführung zum Bösen, mit diesem Gedanken

bewaffnen: Ich bin ein Christ; ich bin heilig: wie kann, wie darf ich diesen und jenen unerlaubten Gedanken und Begierden Platz geben, und durch sie meine von Gott gereinigte und geheiligte Seele wieder besudeln? — Ich bin ein Christ; ich bin heilig: wie kann, wie darf ich den ganzen Unrath der Welt so sehr lieben und suchen, daß ich um ihn das Theuerste, das mir Gott und Jesus Christus erworben hat, hingebe und verscherze? Ich bin ein Christ; ich bin heilig: wie kann, wie darf ich den Lastern des Geitzes, der Hoffart, des Fraßes und der Völlerey, des Hasses und der Feindschaft, denen ich doch in der Taufe entsagt habe, leben? Ich bin ein Christ; ich bin heilig: Wie soll und muß ich nicht dem Gesetze meines Gottes: dem Gesetze der Heiligkeit getreu seyn, und dasselbe in allen Fällen meines Lebens unverbrüchlich halten, und lieber alles auf der Welt fahren lassen, als es nur im mindesten verletzen. Ich bin ein Christ; ich bin heilig: mit welch regem Eifer soll ich mich bestreben, meinen Beruf durch gute Werke und durch Tugend gewiß zu machen? —

Diese lebhafte Gedanken werden machen, daß die Unheiligkeit nie über uns herrsche und wir nicht nur heilig bleiben, sondern in der Heiligkeit von Tage zu Tage wachsen und zunehmen.

2) Wenn uns wahre Heiligkeit ernst ist: so thut es uns Noth, die dazu verordneten Heilsmittel,

tel, die h. Sakramente unserer Religion öfters und allezeit würdig zu gebrauchen. Sie sind die reichen Kanäle, durch welche die Gnade Gottes uns mitgetheilt wird. Ohne Gnade Gottes können wir nicht gut, nicht heilig seyn und bleiben. Der öftere und würdige Empfang der göttlichen Geheimnisse vermehrt aber die Gnade Gottes in uns; der seltene Gebrauch vermindert sie; der unwürdige vertreibt sie gar von uns. Daher sagt Paulus zu den Christen seiner Zeit, und man muß dasselbe zu noch mehreren in unsern Tagen sagen, daher sind so viele schwach unter euch zum Guten, viele so schläfrig und saumselig dazu Viele sogar der Seele nach todt, und in alle Laster versenkt, aus denen sie zuletzt gar nichts mehr taugen; weil sie nämlich die Sakramente, das Brod und die Stärke des Lebens entweder äußerst selten, oder gar oft unwürdig genießen; daher ist die Heiligkeit unter den dermaligen Christen gleichsam eine fremde Frucht, und ein Wunderding.

Die Heiligen, unsere vollendete Brüder und Schwestern im Himmel, giengen jederzeit mit einem heiligen sehnlichen Hunger und Durst zu den Brunnquellen der Gnade, und sie kamen eifriger, zu allem Guten, muthiger und stärker zurück, und machten immer größere Fortschritte in der Heiligkeit.

3) Wenn es uns um christliche Heiligkeit zu

thun

thun ist: so müssen wir uns auch des unabläßigen Gebetes zu Gott bedienen. Der König David erhob seine Augen und Hände zu Gott, und ließ sichs wahre Angelegenheit seyn, zu flehen: Herr erhalte mich, denn ich bin heilig! warum sollten wir nicht zu dem Herrn um Beystand beten? Wir wissen doch aus der Erfahrung, daß Gott denen einen guten Geist, das heißt, einen guten und geneigten Willen zum Guten, Kraft und Stärke zur Haltung seiner Gebothe giebt, die ihn darum bitten. Wir beten doch so oft und viel um zeitliche Wohlfarth, warum nicht um unsere erste und nothwendige — die geistige? Wir beten um die Erhaltung eines kranken Kindes: Warum nicht um die Genesung unserer Seele? Wir beten um die Feldfrüchte; warum nicht um die Früchte der Tugend und Heiligkeit? Nur Eins ist von Nöthen. Beten wir um dieses vorerst, beten wir um dieses mit Ernst und Inbrunst! Herr, erhalte mich; denn ich bin heilig. Unser Gebet wird uns Beyhülfe von Gott erlangen, und wir werden mit derselben alles vermögen.

Wer so mitwirket, der verliert den Zweck nicht, der ist und bleibt heilig, und der ist jetzt schon mit Gott, dem heiligsten Wesen vereinigt, und wird dort in dem Reiche aller Heiligen und Auserwählten ewig mit ihm vereinigt bleiben. Amen.

An

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 5, 3.

Die Kirche zieht heute unsern Blick von den sterblichen und sündigen Menschen ab, und weiset uns hin auf die Heiligen im Himmel, auf jene, welche die schönen Tugenden, die Jesus im abgelesenen Evangelium lehret, ausübten, welche arm im Geiste, sanftmüthig, friedfertig, u. s. w. waren. Und auf die Heiligen im Himmel wollen wir denn jetzt auch unsern Blick wenden. Wir wollen uns mit ihnen unterhalten und sehen:

1) Wer sie waren,
2) Was sie zu werden suchten, und
3) Was sie jetzt sind.

I.

Wer waren die Heiligen, welche jetzt im Himmel sind? Sie waren Menschen, wie wir.

a) Sie

a) Sie hatten keine andern Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten zum Guten, und keine anderen Aufmunterungen und Mittel zur Ausübung desselben, als wir haben.

b) Sie lebten in eben solchen Verhältnissen, in welchen wir leben, sie waren Kinder, Ehegatten, Aeltern, Vorgesetzte, Unterthanen, u. s. w.

c) Sie hatten mit den nämlichen Uebeln, mit Armuth, Krankheit, u. s w., und mit den nämlichen Versuchungen zum Bösen, mit dem Fleische und dem verführerischen Beyspiele der Welt zu kämpfen, wie wir.

II.

Was suchten die Heiligen, welche jetzt im Himmel sind, auf Erden zu werden?

a) Sie suchten nicht ängstlich reich, mächtig und geehrt von der Welt zu werden. Zwar verschmäheten sie die Güter und Freuden der Welt nicht, aber ihr Herz hing nicht an ihnen. Sie kannten und suchten höhere Güter.

b) Sie suchten in allem und vor allem tugendhaft und gottgefällig zu werden, und jene Eigenschaften sich zu verschaffen, die Jesus im heutigen Evangelium von den Seinigen fordert. Sie suchten sohin rein zu seyn im Geiste, u. s. w.

c) Sie suchten endlich selig zu werden. Ihr

Blick

Blick war auf den Himmel gerichtet, auf den Lohn der Tugend, von dem Jesus sagt, daß er groß sey in dem Himmel.

III.

Was sind jetzt die Heiligen im Himmel?

a) Sie sind jetzt wirklich **Heilige**, Kinder Gottes, die

α) Das Gute, Gottes Willen, Rathschlüsse und Wege, vollkommener als hienieden erkennen.

β) Reiner und feuriger lieben, und

γ) leichter und pünktlicher verehren und sich darein schicken.

b) Sie sind jetzt wirklich auch **Selige**. Sie sind

α) von den Leiden dieses Erdenlebens befreyet,

β) freuen sich des auf Erden gestifteten Guten, und

γ) sind in der Gesellschaft Gottes, Jesu und aller Edeln und Rechtschaffenen.

Schluß. Suchen wir zu werden, wonach die Heiligen auf Erden trachteten. Thun wir dieses, so werden wir auch, wie sie, selig werden, die Sehnsucht unsers Herzens wird gestillet, unser Hunger nach höhern und ewigen Freuden wird gesättiget werden. Amen.

Am Dankfeste.

Auch dieses Jahr war Gott unser Wohlthäter.

Text.

Danket dem Herrn, denn er ist gütig, und ewig währet seine Huld, Ps. 106, 1.

Wenn sich jemand gegen uns als Wohlthäter, als Menschenfreund beweiset, wenn er uns in der Noth beyspringet, in zweifelhaften Fällen weisen Rath ertheilet, uns vor drohenden Gefahren warnet, auf gute Gelegenheiten und zu machende Vortheile aufmerksam machet, Mächtigen und Gönnern empfiehlt; mit einem Worte, wenn ihm unsere Wohlfahrt am Herzen liegt, und er dieselbe nach Kräften zu befördern sucht: so ist es gewiß eine heilige und unerläßliche Pflicht, daß wir einmal stille stehen, die Reihe der von ihm empfangenen Wohlthaten übersehen, und uns fragen: Was bin ich diesem meinem Wohlthäter schuldig? und wie kann ich ihm meine Liebe und meinen Dank am besten beweisen?

Wenn Gott auch dieses Jahr wieder unser größter Wohlthäter, unser bester Freund, unser aller liebevollester und zärtlichster Vater gewesen, oder, wie unser Text sagt, wenn er gütig gewesen ist, und seine Huld fortgewähret hat: wenn er uns in seinen allmächtigen Schutz nahm, über uns mit väterlicher Liebe wachte, unser Schicksal mit Weisheit und Güte regierte: wie ist es nicht auch heilige und unerläßliche Pflicht, daß wir seine Vatergüte ins Auge fassen, seine Wohlthaten überdenken, und mit dem Psalmisten zu uns selbst sagen: Was soll ich dem Herrn erwiedern, für all das Gute, das er mir gethan hat? Ps. 114, 12.

Und hat uns denn vielleicht Gott dieses Jahr verlassen? Hat er sein Vaterauge von uns gewendet, seine wohlthätige Hand von uns abgezogen? Hat er uns einem blinden Ungefähr, hat er uns der Noth und dem Elende Preis gegeben? Rann für uns keine Quelle der Freude? Lächelte nie die Sonne des Glückes?

Nein, Gott hat uns nicht verlassen, nicht der Noth und dem Elende Preis gegeben, er nahm sich auch dieses Jahr unser mit väterlicher Liebe an. Ja,

Auch dieses Jahr war Gott unser Wohlthäter. Ich will euch für diese Wahrheit

1) die Beweise vor die Augen legen, und dann
2) zeigen, wozu sie uns verpflichtet.

I.

Auch dieses Jahr war Gott unser Wohlthäter, es bestätigte sich der Ausspruch des Psalmisten, daß der Herr gütig seye und seine Huld ewig fortwähre. Er hat a) unsere Arbeiten und Bemühungen gesegnet, b) uns im Leiden nicht ohne Trost und Hülfe gelassen, und c) die Leiden selbst zu Beförderungsmitteln unserer geistlichen Wohlfahrt gemacht.

a) Mit Hoffnung bestellte im vorigen Herbste der Landmann die Saat, und ist seine Hoffnung getäuscht worden? Hat er nichts eingeärntet? Hat er kein Brod für sich und seine Kinder? Kein Futter für sein Vieh? Wenn je die Aussicht traurig, und die Furcht vor einem Mißjahre gegründet war, so war sie es heuer. Nicht nur standen im Frühjahre die Saaten äußerst schlecht; sondern ein mehrere Monate hindurch anhaltender Regen*) wollte sie nicht zur Zeitigung kommen lassen. Die Zeit der Aernte kam herbey, und da die üble Witterung fortdauerte: so sagten wir es mit banger Besorgniß einander: „Wir können die Früchte nicht anders,

*) Im Jahre 1816.

ders, als unreif und naß nach Hause bringen, sie werden dann wenig zur Nahrung taugen, oder gar verderben." Wir seufzeten, wir klagten, wir riefen zu Gott, wir fühlten recht tief unsere Ohnmacht und Abhängigkeit von ihm: aber er schien auf unsere Seufzer, auf unsere Klagen, auf unser Gebet nicht zu achten. Allein er achtete doch darauf. Wider unsere Erwartung hörte der Regen auf, Korn und Waizen reiften, und wir brachten beyde glücklich in unsere Scheuern. Die Sommerbaufrüchte zeitigten zum Theile nicht, zum Theile viel später als sonst, und gaben uns weniger Körner als gewöhnlich. Allein wir bekamen doch so viel, daß wir uns begnügen konnten. Während in andern Gegenden es an allem fehlt, während sie ängstlich fragten: Woher Brod nehmen? hatten wir nicht nur unsere Nahrung, sondern auch noch einen Ueberschuß, mit dem wir andern aushelfen konnten. Die Hoffnung des Landmannes wurde also nicht getäuscht, sein Fleiß und Schweiß waren nicht vergeblich, Gott hat seine Arbeit gesegnet.

Und so wie der Ackersmann seine Saat hat, so hat auch jeder Andere seine Saat. Seine Saat hat der Handwerker, die Werkstätte ist der Ort, wo er arbeiten, und die verfertigte Arbeit, ihr Absatz und der Lohn für sie, ist die Frucht, welche ihn ernähren muß. Seine Saat hat der Kauf- und Handelsmann, er muß Waaren beybringen und

wie-

wieder verkaufen oder vertauschen, ist er damit nicht glücklich, so hat er kein Brod. Seine Saat hat der Seelsorger, der Lehrer, der Vater und die Mutter, sie müssen, den Samen heilsamer Lehren ausstreuen, und Gott muß das Gedeihen geben, daß sie in den Herzen der Ihrigen Früchte der Besserung, des Trostes, der Zufriedenheit und aller schönen Tugenden bringen. Endlich hat jeder seine Saat an sich selbst, er muß das Unkraut böser Neigungen und Begierden aus seinem Herzen ausreuten, und Liebe und Vertrauen zu Gott, Liebe zu seinen Mitmenschen, Liebe zu allem, was recht und gut ist, in dasselbe pflanzen. Hat es Gott dem fleißigen Handwerker an Arbeit und Kunden, dem vorsichtigen und gerechten Kauf- und Handelsmanne am Gelingen seiner Unternehmungen dieses Jahr fehlen lassen? Fiel der Same des göttlichen Wortes, den der eifrige Seelsorger ausstreuete, auf felsigten Boden, war jeder Unterricht, den der Lehrer ertheilte, verlorne Mühe, haben die Zurechtweisungen, die Ermahnungen und Warnungen rechtschaffener Aeltern gar nichts gefruchtet? Wer wird das sagen und behaupten können? Die Früchte sind hier nicht so sichtbar, aber sie bleiben nicht aus, Gottseligkeit und Tugend wohnen im Innern, welches nur das Auge Gottes kennet. Und die Arbeit an uns selbst, die Bemühung, unser Herz zu veredeln, läßt Gott ohnehin niemals ungesegnet, wenn es uns damit

wahrhaft Ernst ist. Wenn durch einen Zusammenfluß ungünstiger Umstände alle unsere Arbeiten mißlingen, die eine Sache außer uns zum Gegenstande haben, so ist doch gar nichts in der Welt im Stande, die Bemühung zu vereiteln, welche wir auf unsere Besserung verwenden, dazu gibt uns Gott seine Gnade, sein Wort, dazu läßt er uns gute Beyspiele sehen, dazu schickt er uns Freunde, die uns belehren und warnen, dazu spricht er zu uns durch die Stimme unsers Gewissens und die guten Regungen unsers Herzens. Oder hat es Gott uns dieses Jahr daran fehlen lassen? O, Vater der Liebe und Barmherzigkeit, ja du warst auch dieses Jahr unser Wohlthäter, warst gütig und deine Huld währte fort, viel, unendlich viel Gutes hast du uns erwiesen!

Aber mancher denkt vielleicht, Gott hat mir dieses Jahr freylich viel Gutes gethan: allein er schickte mir auch viele Leiden zu. Welche harte Arbeiten mußte ich nicht verrichten? Welche Sorgen lagen nicht auf mir? Welche Krankheiten und andere Uebel stellten sich nicht bey mir ein?

b) Allerdings hatten wir auch dieses Jahr unsere Arbeiten, unsere Sorgen, unsere Mühseligkeiten und Leiden sind von dem gegenwärtigen Leben des Menschen unzertrennlich. Der Mensch lebt nicht allein, neben ihm leben noch viele Millionen andere Geschöpfe, deren Natur zum Theil ganz anders,

als

als die seinige eingerichtet ist, und denen das nützet, was ihm schadet. Was dem Menschen eine Quelle der Freuden ist, das ist für ihn auch die Ursache mancher Leiden: Unser Körper ist zart gebaut, eben deßhalb aber auch leicht verletzbar. Unser Auge sieht das Schöne, eben deßhalb aber auch das Häßliche. Unser Ohr hört mit Lust die Harmonie, die Zusammenstimmung und den Wohllaut der Töne, eben deßhalb aber sind ihm auch die Uebellaute zuwieder. Unser Herz fühlt Mitfreude, eben deßhalb aber auch Mitleid. Wir genießen in der menschlichen Gesellschaft viele Vortheile, eben deßhalb müssen wir ihr aber auch manches Opfer bringen. Sollten wir uns aber darüber beschweren? Wenn wir das Gute von der Hand Gottes annehmen, sollten wir nicht auch das Böse von ihm annehmen? Wenn uns die Lehren der Weisen und die Bemühungen der Edeln zu gut kommen: sollten wir nicht die Thoren und Bösewichte dafür erdulden? Wenn wir da mit Entzücken den Freund an das Herz drücken: sollten wir nicht dort auch den Neid und Haß des Feindes ertragen?

Und weil denn Leiden von unserm Leben unzertrennlich sind: so haben wir auch dieses Jahr Manches gelitten. Oft weinte unser Auge im Stillen, und unser Herz seufzete im Verborgenen. Allein soll das unsern Geist trüben, und unsern Dank gegen Gott schwächen? War nicht an vielen

Lei-

leiden unsere Thorheit, unsere Unverträglichkeit, unsere Sünde Schuld? Wollen wir Gott darüber anklagen? Wollen wir uns darüber beschweren, daß er heilig und gerecht ist, das Böse hasset und bestrafet? Und hat er uns denn im Leiden ganz ver, lassen? War er nicht auch in der Nacht der Trauer unser Freund, unser Wohlthäter? Ja für jeden Schmerz bescherte er uns auch ein Linderungsmittel. Wir waren krank, und er gab uns Arzt und Arzneyen, gab uns Menschen, deren Liebe uns pflegte. Wir waren in viele Geschäfte verwickelt, nnd er gab uns Gesundheit und Kräfte, sie zu verrichten. Wir büßten da etwas ein, und er gab uns dort etwas anderes dafür. Wir verloren durch den Tod ein Kind, einen Gatten, einen Freund, und er gab uns durch die Lehre Jesu die Versicherung, daß in seinem Hause viele Wohnungen seyen, und daß wir uns dort wieder finden und sehen werden. Wir litten — doch ich weiß nicht, was jeder insbesondere litt: aber saget, ob euch Gott im Leiden ohne Trost, ohne Hülfe gelassen habe? Saget, ob er sein Wort nicht wahr machte, das er uns gab. Hebr. 13, 5. Ich will dich nicht verlassen, und nicht von dir weichen. Wenn uns Gott aber auch im Leiden nicht verließ, wenn er auch in der Trauerstunde nicht von uns wich, wenn er für jeden Kummer eine Linderung, für jeden Schmerz eine Erleichterung bereitete: war er nicht

unser Freund, unser Wohlthäter? nicht gütig? währte seine Huld nicht fort?

Aber er that noch mehr. Er machte

c) unsere Leiden zu Beförderungsmittel unserer geistlichen Wohlfahrt. Zwar ist uns alle Zucht, so lange wir sie fühlen, nicht angenehm, sondern empfindlich; aber denen, die durch sie geübt sind, bringt sie in der Folge die heilsame Frucht der Rechtschaffenheit, sagt die h. Schrift Hebr. 12, 11. und so ist es wirklich. So viel Wehe uns die Leiden machen, so heilsam sind sie unserer Seele. Sie wecken uns aus unserm Geistesschlummer, und nöhigen uns zum Nachdenken. Armuth, Krankheit, Theuerung, Kriege, mit einem Worte, die Uebel, welche uns drücken, zwingen uns, die Dinge um uns her, kennen zu lernen, ihre Natur zu erforschen, und in ihnen die Mittel zur Abwendung unserer Leiden und zur Verbesserung unsers Zustandes aufzusuchen. Wir sind jetzt sehr weit in der Naturkenntniß fortgerückt, und haben beynahe gegen jedes natürliche Uebel ein Mittel entdeckt. Wem haben wir diese Kenntniß zu danken? Weniger der uns eingepflanzten Wißbegierde, die uns spornet, zu beobachten, nachzudenken und zu lernen, als den Uebeln selbst, die uns lästig waren. Ja, Trübsale und Widerwärtigkeiten sind unsere besten Lehrmeister. Wenn aber

die Leiden des Lebens vortheilhaft auf unsern Verstand wirken, so wirken sie noch vortheilhafter auf unser Herz. Im beständigen Wohlseyn werden die Menschen gar leicht stolz, übermüthig, weichlich, wollüstig und gottvergessen. Dieses wußte der König von Macedonien, Philipp, der Vater Alexanders des Großen. „O Gott! gib mir für so große Güter auch ein kleines Uebel": so betete er deßwegen, als ihm an Einem Tage drey frohe Botschaften überbracht wurden. Leiden bewahren uns vor Stolz und Uebermuth. Im Leiden fühlen wir unsere Ohnmacht und Abhängigkeit von Gott. Leiden machen uns geschmeidiger, liebe- und mitleidsvoller, Leiden ziehen unser Herz vom Irdischen ab, und richten es aufwärts, zum Himmel, zum Ewigen und Bleibenden. Im Leiden lernen wir, wie nothwendig uns Andere sind, fühlen und schätzen den Werth ihrer Hülfe. Die größten und besten Menschen, Moses, David, sind in der Leidensschule erzogen worden. Mußte nicht Jesus selbst durch Leiden erst zur Herrlichkeit eingehen? Und in der Leidensschule will auch uns Gott zu verständigen und guten Menschen erziehen. Deßhalb hat er sonst, deßhalb hat er auch dieses Jahr uns manches Leiden zugeschickt. Wenn aber die Absicht Gottes bey den Leiden des Lebens so weise und gut ist, wenn er uns durch dieselben zu Menschen erziehen will, die verständig und gut sind: wie ist und bleibt er da

nicht unser Vater, unser Wohlthäter, nicht gütig und voll Huld, wenn er uns den Leidenskelch zu trinken dargereicht hat, und noch darreicht? O möchten wir nur erkennen, wie wahr das Wort der h. Schrift sey: Wen der Herr liebt, den hält er in der Zucht, und jedes Kind, den er wohl will, schlägt er. Hebr. 12, 6.!

Alles, alles liefert uns also Beweise für die Wahrheit: Auch dieses Jahr war Gott unser Wohlthäter, auch dieses Jahr war er gütig und voll Huld.

Wenn aber Gott auch dieses Jahr unser Wohlthäter war, was sind wir ihm dafür schuldig?

II.

War Gott auch dieses Jahr unser Wohlthäter, war er gütig, und währte sein Huld fort: so sind wir ihm dafür a) Dank, b) Vertrauen und c) Nachahmung schuldig.

a) Der Psalmist sagt nicht bloß, daß der Herr gütig sey, und seine Huld ewig währe; sondern er sagt auch: Danket dem Herrn. Eben weil Gott auch dieses Jahr gütig und voll Huld gegen uns gewesen ist, eben deßhalb sollen wir ihm auch für Alles herzlich danken. Als Christen können wir gar nicht daran zweifeln, daß Dankbarkeit gegen Gott eine heilige

Pflicht

Pflicht für uns sey; denn klar und bestimmt sagt der Apostel: Seyd für Alles dankbar, dieses verlangt Gott durch Jesum Christum von euch, 1 Theß. 5, 18. Doch was spreche ich von der Dankbarkeit als von einer Christenpflicht, und warum suche ich sie zu beweisen? Erkennet diese Pflicht nicht jeder Mensch? leuchtet sie dem gesunden Menschenverstande nicht von selbst ein? Fühlet sich nicht jedes gute Herz zu seinem Wohlthäter hingezogen? Lächelt nicht das Kind demjenigen, der ihm Gutes thut? Regt sich nicht so gar in dem Thiere das Gefühl des Dankes? Widernatürlich würden wir also handeln, wenn wir Gott, der auch dieses Jahr unser Wohlthäter war, nicht danken; unsere Menschennatur würden wir schänden, wenn wir nicht erkennen wollten, daß das Gelingen unserer Arbeiten sein Werk war, daß die Hülfe und der Trost im Leiden von ihm kam, daß er die Trübsale und Widerwärtigkeiten des Lebens zur heilsamen Arzney für unsere Seele machte; unter die Klasse unvernünftiger Thiere würden wir uns herabsetzen, wenn sich ihm unser Herz nicht mit Liebe hingäbe, und wenn diese Liebe uns nicht die Worte auf die Zunge legte: „O Gott, du, du bist mein Wohlthäter, ich danke dir herzlich, kindlich danke ich dir für Alles, was du an mir und den Meinigen gethan hast!" —

Aber nicht nur zum Danke, auch

b) zum Vertrauen fordert uns die Güte Gottes auf. Oder wird Gott, der dieses Jahr unser Wohlthäter war, nicht auch unser Wohlthäter in der Zukunft seyn? Sagt nicht unser Text, daß seine Huld ewig währe? Sagt nicht Gott: Wenn auch ein Vater seines Kindes, und eine Mutter ihres Säuglings vergessen sollte; so will ich deiner doch nicht vergessen? Ja, die Güte, die Huld Gottes währet ewig, er, der liebevolle himmlische Vater vergißt unser nie. Er, der bisher uns in seinen allmächtigen Schutz nahm, für uns sorgte, uns nährte und kleidete, unsere Thränen abtrocknete und so manches Leid in Freude verwandelte, er wird auch in der Zukunft uns in seinen Schutz nehmen, für uns sorgen, uns nähren und kleiden, und unsere Thränen vom nassen Auge trocknen; denn bey ihm hat, wie der Apostel sagt, keine Veränderung, und kein Schatten eines Wechsels Statt, Jak. 1, 17., er ist unveränderlich, ewig weise, ewig gütig, ewig gerecht und heilig. Wenn aber Gott bisher gütig gegen uns war, und wenn er auch in der Zukunft gütig gegen uns seyn wird: sollten wir uns ihm nicht mit kindlichem Vertrauen in die Arme werfen? Ihm nicht alle unsere Sorgen übergeben? Nicht mit Herz und Mund beten und singen: „Er sorgt für mich, was soll ich sorgen?“ —

Doch auf Gott kann nur der vertrauen, der Gottes Vaterhuld und Sorgfalt werth ist. Wer nicht durch Arbeit und Fleiß, sondern durch Stehlen sein Brod sucht, kann nicht auf Gott vertrauen. Wer durch Zorn und Trunkenheit, durch Neid und Groll, durch Hurerey und Ehebruch seine Ehre und Gesundheit, seinen Wohlstand und Wirkungskreis zu Grunde richtet, kann nicht auf Gott vertrauen. Wer das jetzige Leben schlecht anwendet, nicht auf den Geist, sondern auf das Fleisch säet, wie sich die h. Schrift ausdrückt, Gal. 6, 8., kann im Tode und im zukünftigen Leben nichts Gutes hoffen, kann nicht auf Gott vertrauen; denn Gott hat seinen Segen an unsere Arbeit und unsern Fleiß, hat den erquickenden Trost an unsere Unschuld, hat die Hoffnung an unsere Rechtschaffenheit geknüpft. Nur der gute Sohn kann auf seinen Vater, nur das fromme Kind Gottes auf Gott vertrauen. Nur der Unschuldige und Rechtschaffene kann vor Gott hintreten, und sprechen: „Vater, ich lege alle meine Sorgen, ich lege mein ganzes Schicksal in deine Hände, ich weiß, du sorgst für mich; du hast meine Haare gezählt, und meine Seufzer und Thränen sind dir nicht verborgen.“ —

War Gott dieses Jahr unser Wohlthäter, so sollen wir endlich

c) ihm nachahmen, und auch gütig und wohlthätig

thätig seyn. Zwar ist Gott über alle unsere Begriffe erhaben, und wir sind klein, sind schwach und Sünder: aber er hat unseren Seelen doch sein Bild eingedrückt, hat uns Vernunft und Freyheit gegeben, hat uns dadurch zu seinen Kindern gemacht, und will, daß wir ihn zum Muster nehmen. Seyd vollkommen, sagt Jesus, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Math. 5, 48. Seyd heilig, schreibt sein Apostel, wie Gott heilig ist, Petr. 1, 16. Und sagt unser Gewissen nicht das nämliche? Ruft es uns nicht vernehmlich zu: Stehe ab vom Bösen und thue das Gute? Nur der, der durch fortgesetztes Schlechthandeln sein Gewissen eingeschläfert und stumpf gemacht hat, nur der hört diesen seinen Ruf nicht mehr. Wenn nun Gott dieses Jahr uns wohlgethan hat, wollen wir nicht auch wieder Andern wohlthun? Wollen wir bloß nehmen, aber nicht geben? Uns im Leiden helfen und trösten lassen, aber andern Leidenden nicht helfen, sie nicht trösten? Hieße das Gott nachahmen? Wäre es nicht vielmehr der unverzeihlichste Eigennutz, die schändlichste Selbstsucht? Verdient nicht der Wohlthäter für das Gute, welches er uns erweiset, wieder Gutes? Gott können wir nichts Gutes thun; aber seinen Kindern, den Menschen können wir es thun, und diese weiset er uns statt seiner zu. Was ihr einem von diesen gethan habt, das

habt

habt ihr mir gethan, sagt Jesus. Matth. 25, 40. Mit dem, was uns Gott gab, sollen wir also auch Andern wohlthun, sollen den Hungerigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackten kleiden, u. s. w.

Und an Gelegenheit dazu, kann es uns heuer gar nicht fehlen. Sind nicht ganze Gegenden brodlos? Kommen nicht täglich Menschen zu uns, welche sagen: Ich bettelte bisher nicht und schäme mich desselben, aber jetzt bey dieser Noth, bey diesen Fruchtpreisen, bey dem so theuern Brode kann ich mich und die Meinigen nicht mehr ernähren? Doch ich will von diesen gar nicht reden. Trifft bey uns nicht buchstäblich ein, was Jesus sagt: Ihr habt allezeit Arme bey euch? Mark. 14, 7. Haben wir nicht in unserer Gemeinde, da in der Kirche, dort in der Schule eine Menge dürftiger Kinder, die bald Nahrung, bald ein Buch, bald ein Kleidungsstück brauchen? Saget nicht, ihre Aeltern taugen nichts, sie mögen nicht arbeiten, und halten ihre Hände nicht von fremdem Gute rein! Saget nicht, ihre größern Geschwister treten in die Fußstapfen ihrer Aeltern, und führen ein müßiges und schändliches Leben! Sprechet nicht so; denn wenn diese Sprache wahr ist: so sind ja gerade diese Kleinen doppelt bedauernswürdig, weil es ihnen auf diese Art nicht nur an der Nahrung, sondern auch an der Erziehung und dem guten Beyspiele

fehlet.

fehlet. Lasset uns an ihnen Gutes thun, damit wir durch Wohlthaten ihr Herz gewinnen, und ihre Seelen retten. Gott läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, läßt regnen auf den Acker des Ungerechten wie des Gerechten, Math. 5, 45. Ahmen wir ihm hierin nach: so ist das zugleich der beste Dank, den wir ihm bringen können. Mehr als alle Worte, mehr als alle Opfer, mehr als Lob- und Danklieder gefallen ihm die Werke der Barmherzigkeit. Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, sagt Jesus. Math. 12, 7.

Schluß. So wollen wir es also mit gerührter Seele erkennen, daß Gott auch dieses Jahr unser Wohlthäter war, unsere Bemühungen segnete, im Leiden uns half und uns tröstete, und in der Leidensschule zum Bessern erzog! So wollen wir aber auch ihm, unserm Wohlthäter, Helfer, Tröster, Erzieher, herzlich dafür danken, kindlich auf seine Vaterliebe und Vorsehung vertrauen, und auf ihn sehen und nachahmen, Andern wohlthun, wie er uns wohlthat, Andern helfen, wie er uns half, Andere trösten, wie er uns tröstete! Ist es uns mit diesen Gefühlen und Entschließungen Ernst: so wird er, unser Wohlthäter, unser Vater und Versorger, mit Wohlgefallen auf uns herabsehen, wenn wir ihm jetzt in der heiligen Messe das Opfer der Liebe und des Gehorsams in seinem Sohne bringen, und unser

ser Gesang: „Dich Gott loben wir," — wird bis zu seinem Throne dringen! Amen.

An eben diesem Feste.

Wozu nützet uns die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten?

Text.

Wer ist weise und merkt darauf, und bemerkt Jehova's manigfaltige Güte? Ps. 106, 43.

Jeder, wer er auch seyn mag, empfängt täglich, stündlich Wohlthaten von Gott. Oder wo ist der Mensch, welcher sagen kann: Mir ist Gott kein gütiger Vater, für mich hat er noch nichts gethan? Wo ist der Mensch, welcher nicht von Gottes freygebiger Hand bald das, bald jenes, bald Speise und Trank, bald Rettung und Trost, bald diese oder jene Wohlthat empfangen hat?

Aber die Menschen denken nicht daran, Sie sind der göttlichen Wohlthaten so gewohnt, daß sie meynen, es müsse so seyn, daß ihnen dieselbtn täglich

sich zu Theil würden, und stellen darüber keine besondere Betrachtung an. Sie erinnern sich nicht, was und wie viel ihnen Gott schon gethan habe. Das sollte aber nicht so seyn. Der Psalmist zählt im 106ten Psalm dem jüdischen Volke die göttlichen Wohlthaten vor, erzählt ihm wie es Gott aus Feindes Hand erlöst, wie er die Zerstreueten gesammelt, die Hungerigen und Durstigen gelabet, wie er den Gefangenen die Fesseln zerbrochen, und sie unter vielen Wundern in ein fruchtbares Land geführt habe. Dieses und noch vieles Andere erzählt er dem jüdischen Volke und setzt hinzu: Wer ist weise und merkt darauf, und bemerkt Jehova's mannichfaltige Güte? Wer erinnert sich der göttlichen Wohlthaten? Wer stellt sich dieselben lebhaft vor die Seele? Und wer macht daraus den Schluß auf Gottes große und gränzenlose Güte?

Ja, m. L., selten ist ein Mensch so weise, selten so fromm, daß er häufig die göttlichen Wohlthaten und Gottes Gnade und Huld erwäget. Und doch ist nichts nützlicher, nichts heilsamer, als die Erinnerung an die empfangenen göttlichen Wohlthaten, an die Beweise der göttlichen Liebe und Güte. Denn die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten

1) Erhöhet unsere Dankbarkeit gegen Gott,
2) Befördert unsere Zufriedenheit mit Gottes Anordnungen und Schickungen, und

3) Benimmt uns die bange Sorgen wegen der Zukunft indem sie uns Vertrauen zu Gott einflößt,

Wie wahr dieses sey, das will ich euch jetzt zeigen. Gott segne unser Vorhaben.

I.

Die Erinnerung an die empfangenen göttlichen Wohlthaten ist nützlich und heilsam, und zwar erstlich deßwegen, weil sie unsere Dankbarkeit gegen Gott erhöhet. Das ist sehr natürlich. Wohlthaten machen unser Herz weich, und wecken in demselben das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Wohlthäter. Und je häufiger und größer die empfangenen Wohlthaten sind, desto feuriger und lebhafter ist unser Dankgefühl gegen unsern Wohlthäter. Nun, m. L, wer erzeigt uns mehr und größere Wohlthaten als Gott? Kömmt nicht jede gute und jede vollkommene Gabe von oben herab, vom Vater des Lichtes, von Gott? Wer hat uns aus dem Nichts zum Daseyn gerufen? Wer hat unsere Gliedmaßen kunstvoll gebildet? Wer hat uns Odem und Leben eingehaucht? Wer hat unsern Geist mit so bewundernswürdigen Anlagen und Kräften ausgestattet? Wer gab uns Aeltern, und wer legte die Liebe zu uns in ihrer Brust? Wer erzog uns, wer schuf die Gegenstände des

Wohl-

Wohlthuns und des Segnens um uns her? Wer setzte die Sonne, die Königin des Tages, die Spenderin des Lichts und der Wärme in das blaue Himmelsgewölbe? Wer bildete den sanften und lieblichen Mond, diesen Freund des nächtlichen Wanderers? Wer machte die Erde fruchtbar? Wer bereicherte sie mit Berg und Thal, mit Wald und See, mit Gütern jeder Art? Wer gab den Freund, der Arzt, den Lehrer, den Gatten, das Kind? Wer senkte die Hoffnung in unsere Brust, und wer lehrte uns, daß selbst Leiden für uns gut seyen? Wer hat das alles gethan? Wer schafft Leben und Freude um uns her?

Doch wir wollen nur bey dem heurigen Jahre stehen bleiben. Welche Fülle, welchen Reichthum sehen wir nicht um uns her? Die Aecker gaben uns Früchte, die Bäume Obst, die Wiesen Gras, die Weinberge die süßen Trauben, und das alles im Ueberflusse. Dabey hatten wir Frieden und blieben verschont von Seuchen und Krankheiten. Dabey erhielten wir Unterricht und konnten ungestört an unserm Seelenheile arbeiten.

Und wie viel Gutes erhielt nicht jeder insbesondere? Wie so manche Beweise der Liebe und Zärtlichkeit von Kindern und Gatten, von Freunden und Bekannten? wie so manchen Trost im Leiden? So manche Erquickung in der Schwachheit? So manches ganz unerwartete Glück?

Und

Und wie, m. L., daran sollten wir denken können, ohne daß das heilige Gefühl des Dankes gegen Gott, unsern Wohlthäter, in uns rege und lebendig würde? An die vielen und großen Wohlthaten Gottes sollten wir uns erinnern, ohne daß unser Dank immer mehr und mehr wüchse? Betrachtet das Kind. Wie verlassen ist es anfangs nicht? Die Aeltern nehmen sich seiner mit Liebe an, pflegen, nähren, unterrichten und erziehen es. Nichts ist ihnen zu viel, was sie für ihr Kind thun. Sie versagen sich Schlaf und Ruhe, sie übernehmen Sorgen und Arbeiten, alles aus Liebe zu ihrem Kinde. Und das Kind, wenn es sich erwachsen daran erinnert, wenn es die Liebe seiner Aeltern gegen sich erwäget, was fühlt es? Den lebhaftesten Dank, die zärtlichste Liebe. Und wir, wir sollten die tausend Wohlthaten Gottes vor Augen sehen, und sollten gegen Gott keinen Dank in unserm Herzen empfinden? Nein, das kann nicht seyn, das ist unmöglich. Erinnern wir uns nur fleißig an die göttlichen Wohlthaten, zählen wir sie uns vor, und unsere Dankbarkeit gegen Gott wird immer größer werden.

II.

Die Erinnerung an die empfangenen göttlichen Wohlthaten befördert zweytens unsere Zufriedenheit mit Gottes

An-

Anordnungen und Schickungen. Das ist unläugbar, daß die Natur schön ist, und das Leben seine unzähligen Freuden hat. Aber unläugbar ist es auch, daß die Natur ihre Stürme, und das menschliche Leben seine vielen Leiden hat. Wer hat noch nicht aus dem Becher der Leiden getrunken? Wo ist der stets Gesunde und Glückliche? Das Meer sagt, ich kenne ihn nicht, und die Erde spricht, ich weiß ihn nicht zu finden. Vieles ist so schwer und schmerzlich, daß man unter seiner Last zu erliegen glaubt. Vieles ist so dunkel und verwirrt, daß man nirgends Licht und Ausgang zu finden weiß. Und hier dann, in den Leiden des Lebens, in der Dunkelheit und Verwirrung, hier wird unser nach Glückseligkeit dürstendes Herz gar leicht unzufrieden. Es wird unzufrieden und fragt: Warum führt mich Gott so harte, so dunkle und dornichte Wege? Wenn er die Liebe und Güte ist: warum läßt er das und jenes zu, warum schlägt er mich so hart?

Wer, m. L., sich oft und lebhaft an die unzähligen Wohlthaten erinnert, die ihm Gott schon in seinem Leben zugetheilt hat, der wird nicht unzufrieden, der fragt nicht so. Der spricht mit Hiob: Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, sollten wir nicht auch das Böse von derselben annehmen? Der denkt und sagt: Allerdings thun

den wehe, allerdings ist der Weg des Lebens oft rauh und dunkel, aber Gott ist die Liebe. Die ganze Einrichtung der Welt, die tausend Wohlthaten, die er mir schon erwies, die vielen Beweise seiner Vorsehung, die ich schon empfing, überzeugen mich, daß er die Liebe ist. Es muß also auch da seine Liebe herrschen, wo mein kurzsichtiger Verstand und mein beleidigtes Gefühl sie nicht findet. Seine Liebe ist mit Weisheit gepaart, und seine Weisheit würde mir das und jenes Bittere nicht zuschicken, wenn sie es zu meiner Ausbildung und Erziehung für höhere Welten nicht nöthig fände. Auch der beste Arzt schreibt bittere Arzneyen vor. Auch der zärtlichste und liebevolleste Vater greift bisweilen nach der Ruthe. Mag mir also Gott zuschicken, was er immer will, mag er mich noch so harte und dunkle Wege führen, ich will seine Schickungen und Führungen anbeten, mich in dieselben gelassen fügen und zufrieden seyn. So denkt, so spricht der, dem Gottes Wohlthaten lebhaft vor der Seele stehen. Die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten befördert also unsere Zufriedenheit mit Gottes Schickungen.

III.

Die Erinnerung an die empfangenen göttlichen Wohlthaten ist nützlich und heilsam, denn sie benimmt uns drittens die

bangen Sorgen wegen der Zukunft indem sie uns Vertrauen zu Gott einflößt. Der Mensch ist immer wegen der Zukunft besorgt. Er fragt: Wie wird es mir noch gehen? Welche Leiden werden mich noch treffen? Wer wird mir Brod geben, wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann? Wer wird sich meiner im Alter annehmen? Und ach! der Tod! Wie werde ich ihn bestehen? Und wie wird mein Loos in der Ewigkeit ausfallen? Jeder sagt, der Arme, weil er immer denkt, er werde das Nöthige nicht auftreiben, und der Reiche, weil er fürchtet, seinen Reichthum durch Unglücksfälle zu verlieren. Allerdings, m. L., hat das Leben seine Gefahren und Leiden: aber sorget nicht, Gott ist euer Vater. Er weiß, was ihr bedürfet. Kein Sperling fällt vom Dache ohne sein Vorherwissen, kein Haar von eurem Haupte, ohne seinen Willen. Erinnert euch nur dessen, was er schon für euch gethan hat. Hat er euch nicht bis hieher väterlich geleitet? Nicht ernähret? Nicht geholfen, wo man an aller Hülfe verzweifelte? Hat er nicht aus dem, was wir Unglück heissen, Gutes für uns hervorgehen lassen? Habt ihr nicht eingesehen, daß es nur Güte war, die euch manchen so heissen Wunsch nicht gewährte? Ja, m. L., wer in sein Leben zurück schaut, und sieht, wie wunderbar ihn Gott leitete, wie unendlich viel Gutes er ihm angedeihen ließ, der, der

zaget nicht, der wirft seine Sorgen auf den Herrn, der denkt und spricht: Gott, der mein Vater ist, und der mich noch nie verlassen hat, wird mich auch in der Zukunft, auch im Tode, auch in der mir unbekannten Ewigkeit nicht verlassen, er hat es ja selbst gesagt: Wenn auch ein Vater seines Kindes, eine Mutter ihres Säuglings vergisset, so will ich deiner doch nicht vergessen!

Sehet, m. L., so nützlich, so heilsam ist die Erinnerung, das Andenken an die göttlichen Wohlthaten.

Schluß. So vergesset also der göttlichen Wohlthaten nicht! Denkt oft daran, was und wie viel euch Gott schon gethan hat! Denkt daran, damit euer Herz mit Dank und Liebe, mit Zufriedenheit und Vertrauen erfüllet werde! Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Jak. 1, 17.

Warum haben wir uns heute hier versammelt? Ihr Alle könnet auf diese Frage Antwort geben. Wir haben das gethan, saget ihr, um Gott für die in diesem Jahre empfangenen Wohlthaten zu danken. Aber wird unser Dank recht innig, recht feurig seyn? Alle Tage sollten wir Gott herzlich danken, weil jeden Morgen seine Güte neu ist. Thun wir das? Und wenn wir dieß thun, thun wir es vom Grunde unserer Seele, mit Herz und Mund? O, lasset es uns gestehen, selten ist unser Dank gegen Gott herzlich und innig! Aber warum?

Das wollen wir jetzt untersuchen.

Wir danken Gott nicht so herzlich und feurig für seine Wohlthaten, als wir sollten:

1) Weil wir zu wenig oder gar nicht darüber nachdenken, wie so ganz wir von Gott

a) rücksichtlich unsers Lebens,

b) unserer Kräfte,

c)

c) unserer Nahrung, und

d) der Umstände, die unsere Bemühungen begünstigen, abhangen.

2) Weil wir das Gute, welches uns zu Theil wird, entweder

a) uns selbst,

α) unserem Fleiße,

β) unserer Vorsicht, u. s. w. oder

b) dem Gange der Natur, oder

c) einem blinden Ungefähr zuschreiben, weil wir vergessen, daß jede gute Gabe von oben herab komme.

3) Weil wir nur die sinnlichen Genüsse, aber nicht die unzähligen andern Wohlthaten, die Gott unserer Seele erweiset, in Rechnung bringen.

4) Weil wir die vielen Leiden und Uebel des Lebens nicht zu beurtheilen verstehen, und über ihnen das Gute des Lebens übersehen und vergessen.

5) Weil wir Vieles nicht mit Recht haben, und mit gutem Gewissen genießen können. Der Dieb, der Betrüger, der Ungerechte jeder Art, kann Gott nicht für sein mit Unrecht erworbenes Gut danken.

Bedenken wir, m. L., daß wir ganz von Gott abhangen, daß alles Gute ein Geschenk seiner Vaterhand sey! Bedenken wir die unzähligen Güter, nicht die des Leibes allein, sondern auch die der Seele, welche uns Gott zukommen läßt! Bedenken wir, daß auch die Leiden dieser

Zeit

Zeit zu unserm Besten dienen! Tragen wir Sorge, daß wir alles mit Recht haben, und mit gutem Gewissen besitzen? Dann, ja dann werden wir innig, feurig Gott für alles Gute danken! Amen.

Am Kirchweihfeste.

Warum wir Christen Kirchen haben.

Text.

Beschäftiget euch häufig mit der Lehre Christi, um wahrhaft weise zu werden. Unterrichtet und erwecket einander durch Psalmen, Loblieder und geistliche Gesänge, die ihr von Grund eures Herzens mit Munterkeit Gott zu Ehren anstimmet. Kol. 3, 16.

Gott ist ein Geist und überall gegenwärtig. Und weil er dieses ist: so können wir ihn überall, da und dort, verehren und anbeten. Diese Wahrheit hat Jesus in dem merkwürdigen Gespräche, welches er mit der Samariterin am Jakobs-Brunnen hielt, in das klarste Licht gesetzt. Auf die Frage der Samariterin, wo man Gott anbeten solle, ob zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim, antwortete

Jesus: Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Es kommt die Stunde, und sie ist jetzt schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn solche Anbeter will der Vater. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh 4, 21 — 24.

Allein, obgleich Gott als ein geistiges und überall gegenwärtiges Wesen, da und dort, in dem entlegensten Winkel, wie in der volkreichsten Stadt, in der stillen Schlafkammer, wie auf dem freyen Felde, verehret und angebetet werden kann: so haben wir Christen doch unsere Kirchen. Wir haben Bethäuser oder Kirchen, welche unsere frommen Voråltern aufbaueten und mit milden Stiftungen unterhielten. Wir haben Kirchen, welche die Bischöfe einweiheten, und von deren Einweihung wir jährlich das Andenken erneuern. Heute erneuern wir das Andenken der Einweihung unserer Kirche. Warum haben wir Christen Kirchen? Vielleicht habt ihr diese Frage noch nicht an euch gethan, oder wenigstens nicht genug beherziget.

Der Aostel sagt uns in den angefüheten Worten, warum wir Kirchen haben. Beschäftiget

euch

euch häufig, spricht er, mit der Lehre Christi, u. s. w. Nach diesen Worten haben die Kirchen einen dreyfachen Zweck, wir sollen in ihnen

1) Belehret,
2) Erbauet werden, und
3) Gott gemeinschaftlich anbeten.

Wir wollen jetzt diesen dreyfachen Zweck unserer Kirchen näher betrachten.

I.

Beschäftiget euch häufig mit der Lehre Christi, spricht der Apostel. Vorerst sollen wir uns in den Kirchen mit der Lehre Christi beschäftigen, sollen das Wort Jesu Christi hören, und durch dasselbe belehrt werden. Wer gab mir das Leben? Und warum gab mir es Gott? Was verlangt er von mir? Was soll ich thun, was lassen, was soll aus mir werden? Das, m. L., das sind Fragen, die kein Mensch von sich weisen kann, und auf die er zu seiner Beruhigung eine Antwort verlangt. Auf diese Fragen soll uns in unsern Kirchen die Antwort ertheilt werden. Es soll uns hier gesagt werden: Sieh, Mensch, nicht ein Zufall, nicht ein blindes Ungefähr, auch nicht deine Aeltern, sie waren nur Werkzeuge einer höhern Macht, Gott gab dir Daseyn, Odem und Leben. Es soll uns hier gesagt werden, Gott ist dein Vater, so groß Gott ist und so klein du bist: so trägt dich doch

Gott mit Liebe an seinem Herzen, er will deine Wohlfahrt, dein Glück, deine Seligkeit. Es soll uns hier gesagt werden, verehre Gott, verehre ihn mit Ehrfurcht und Liebe, mit Dank und Vertrauen, mit Gehorsam und Ergebung. Es soll uns hier gesagt werden, alle Menschen sind Gottes Kinder, sehe sie als deine Brüder an, kränke sie nicht, vermehre ihr Glück. Es soll uns hier gesagt werden, das Leben ist kurz und ungewiß, die Ewigkeit wartet deiner und in ihr dein großer Lohn, eine Freude, die noch kein Auge sah, kein Ohr hörte, und kein Menschenherz empfand. Das soll uns in den Kirchen gesagt werden, so sollen wir in derselben über unsere wichtigsten Angelegenheiten belehret werden.

Und so wissen wir denn auch, warum wir hieher in die Kirche kommen sollen. Nicht gedankenlos, auch nicht aus bloßer Gewohnheit, noch vielweniger aus Zwang, aus Heucheley oder Scheinheiligkeit sollen wir in die Kirche gehen. Nein, wir sollen die Kirche besuchen, um in ihr Belehrung zu erhalten. Belehrung haben wir auch alle nothwendig. Oder sind wir mit den Wahrheiten des Heils, mit dem Grunde unsers Glaubens und unserer Hoffnung, sind wir mit dem Umfange und der Heiligkeit unserer Pflichten und mit den Beweggründen und Mitteln sie zu erfüllen, so bekannt, daß jede fromme Belehrung für uns überflüßig ist? Wer könnte so stolz seyn, und das sagen? gibt es nicht

Dun-

Dunkelheiten, welche aufgehellet, Lücken, welche ausgefüllet, Bedenklichkeiten und Zweifel, welche gehoben, und falsche oder nur halb wahre Absichten, welche berichtiget seyn wollen? In der Wissenschaft des Heils lernt niemand aus, und um in ihr weiter zu kommen, deßhalb wird in den Kirchen die Lehre Jesu Christi, das Wort Gottes, verkündiget.

Haben wir bisher, m. L., die Kirche als Orte zu unserer Belehrung angesehen? Haben wir fleißig das Wort Gottes gehört? Ach, daß uns die Erfahrung nicht das Gegentheil bezeugte!

Doch nicht bloß belehrt, auch erbauet sollen wir in den Kirchen werden.

II.

Unterrichtet und erwecket einander durch Psalmen, Loblieder und geistliche Gesänge, sagt der Apostel ferner. Wir sollen in den Kirchen also zweytens einander erwecken, oder, was das Nämliche ist, erbauet werden. Wie das Licht der Sonne ohne Nutzen seyn würde, wenn es nicht erleuchten, erwärmen und beleben würde, eben so würde auch das Licht in unserm Verstande, die helleste Einsicht, unnütze seyn, wenn nicht durch dieselbe unser Herz zum Guten erwärmet, und in demselben fromme Gefühle geweckt, genährt und gestärkt würden. Geweckt soll in der Kirche werden das Gefühl unserer Abhängigkeit

von dem höchsten Wesen, von Gott; unsere Armseligkeit, unser Nichts sollen wir in derselben lebhaft empfinden lernen. Geweckt soll in der Kirche werden unsere Ehrfurcht gegen den heiligen Vater im Himmel, unser Dank für seine Wohlthaten, unser Vertrauen zu seiner waltenden Vorsehung. Geweckt, belebt und gestärkt soll in der Kirche werden der Vorsatz, keinen andern Weg zu wandeln, als den Weg, den uns die Gebote Gottes vorzeigen. Geweckt und genährt soll in der Kirche werden das Feuer der Nächstenliebe, die sich in Werken der Barmherzigkeit, der Schonung und Duldung, der Gerechtigkeit und Billigkeit offenbaret. Geweckt und gepflegt werden soll in der Kirche das Gefühl unserer Menschenwürde, damit wir uns selbst achten und ehren, die Sünde meiden, und dem Guten nachstreben. Unser Glaube, der auf das Unsichtbare geht, unsere Hoffnung, die ihren Gegenstand in der übersinnlichen Welt hat, und unsere Liebe, die uns mit Gott vereinet, soll hier in der Kirche Nahrung finden. Wie einem Gebäude, das aufgeführt, ein Stück nach dem andern hinzugefügt wird, bis es in seiner Vollendung dastehet: so soll in der Kirche ein frommes Gefühl nach dem andern geweckt, zu einer Tugend die andere gesellet werden, bis die Christen eine Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemeinde wahrer Verehrer Gottes ausmachen.

Und

Und das geschieht schon in der Kirche durch den Unterricht, welchen wir empfangen. Oder können die frommen Gefühle der Ehrfurcht und Demuth, der Liebe, des Dankes und Vertrauens, können diese Gefühle ausbleiben, wenn uns Gottes Größe, seine Vaterliebe und seine heiligen Absichten mit uns vorgestellt werden? Unterrichtet einander, sagt deßwegen der Apostel. Dieses geschieht auch durch gemeinschaftliches Gebet und gemeinschaftlichen Gesang. Wen läßt ein kräftiges Gebet kalt, wen ein gutes Lied ungerührt? Muß nicht der Laue und Träge selbst geweckt und gespornt werden, wenn Tausende, wie aus einem Munde, zum Vater der Erbarmung rufen?

Also auch Orte der Erbauung sind unsere Kirchen. In dem sichtbaren, körperlichen Tempel Gottes soll der unsichtbare, der geistige Tempel Gottes erbauet werden. Ahnen sollen wir hier unsere höhere Abkunft, fühlen unsere Aehnlichkeit mit Gott, erkennen und fühlen unsere Bestimmung für etwas Höheres und Bleibendes.

Und damit dieses in der Kirche wirklich geschieht: so müssen wir uns hier sammeln, müssen der Zerstreuung wehren, irdische Gedanken, Geschäfte und Sorgen ausschlagen, und uns allein mit dem unterhalten, was vor allem Noth thut, mit Gott und unserm Seelenheile; müssen auch das beobachten, was der äußere Wohlstand fordert, müssen

alles

alles das vermeiden, was die Ordnung, die Stille und die Ruhe störet.

Drittens endlich, sollen wir in den Kirchen Gott gemeinschaftlich verehren und anbeten.

III.

Verehren und anbeten sollen wir in unsern Kirchen auch Gott, unsern heiligen Vater im Himmel. Unterrichtet und erwecket einander durch Psalmen, Loblieder und geistliche Gesänge, die ihr von Grund eueres Herzens mit Munterkeit Gott zu Ehren anstimmet, sagt der Apostel. Die frommen Gefühle unsers Herzens sollen in lautes Gebet und freudigen Gesang ausbrechen. Hinknieen sollen wir uns, unsere Hände falten, unser Auge aufwärts richten, und den anbeten, vor welchem auch Könige Staub und Asche sind. Lob- und Danklieder sollen wir dann aufstimmen, der uns wunderbar erhält, und uns mit seinen Wohlthaten überhäufet. Rufen sollen wir zu dem um Beystand und Hülfe, ohne den wir nichts sind, und nichts vermögen. Flehen sollen wir den um Barmherzigkeit, vor dem wir alle Sünder sind.

Ja, m. L., rufen sollen wir hier zum Himmel: „Gott, du ewiges Wesen, in dem wir leben, weben und sind, sey ewig von uns gepriesen für alle deine Huld und Treue! Sieh auch ferner mit Liebe

auf

auf uns, auf deine Kinder herab, welche deiner Vorsehung kindlich vertrauen, und getrost und ruhig ihr Schicksal derselben anheim stellen! Vergib uns unsere Sünden, und laß uns forthin den Weg der Tugend wandeln! Erleuchte uns, reinige uns, heilige uns! Sey der Freund, der nns führet, wenn wir irre gehen wollen, der nns hält, wenn wir straucheln, der uns tröstet, wenn unser Auge weint und unser Herz blutet! Stärke uns in unserer Schwachheit! Erleuchte uns die Nacht des Grabes und laß uns jenseits deine Herrlichkeit schauen!" —

So sollen wir in der Kirche beten, so singen, so zu Gott rufen. Mein Haus ist ein Bethaus, sagt Jesus, Luk. 13, 46.

Möchte, du ewiges unbegreifliches Wesen, möchte ein Strahl von deinem Lichte in unsere blinden Seelen fallen, damit wir dich überall, besonders hier mit tiefster Ehrfurcht in Demuth und Zerknirschung des Herzens anbeteten!

Nun wissen wir also, m. L., warum wir Kirchen haben, und als was wir sie ansehen sollen. Wir sollen sie ansehen als Orte der Belehrung, der Erbauung und der öffentlichen Anbetung Gottes.

Schluß. Lasset uns diese dreyfache Bestimmung unserer Kirchen nie aus dem Auge verlieren! Lasset uns hieher kommen, und uns mit der Lehre Jesu Christi häufig beschäftigen! Lasset uns fleißig hieher kommen, um uns wechselseitig zu erwecken,

zu erbauen! Lasset uns gerne hier erscheinen, um den Ewigen anzubeten, ihm Psalmen, Loblieder und geistliche Gesänge anzustimmen! Lasset uns dieses thun, so lange wir hienieden wallen! Nimmt uns einst Gott zu sich, in seinen höhern Tempel, dann setzen wir in der Vollkommenheit fort, was wir hier in der Schwachheit angefangen haben, dann verehren wir ihn auf eine würdigere Weise, indem wir mit allen Heiligen und Auserwählten rufen: Lob, Ehre und Preis sey dein, der war, der ist, und der ewig seyn wird, dem Allerhöchsten! Amen.

An eben diesem Feste.

Unser Verhalten gegen den dreyfachen Tempel Gottes.

Text.

Er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die Menschenhände baueten. Apostelg. 17, 24.

Nicht bloß in Tempeln, die Menschenhände baueten, nein, im ganzen Weltalle ist Gott gegenwärtig,

tig, wohnt der Herr des Himmels und der Erde. Zwar sind unsere Kirchen Gottes Tempel, denn in ihnen nahen wir uns Gott, und beten ihn in denselben an, und Gott nahet sich in denselben uns mit seinen Wohlthaten. Aber auch die ganze Welt ist Gottes Tempel, ist der Ort, wo alle Geschöpfe Gott preisen, und seine Gegenwart fühlen. Und auch die christliche Gemeinde, wir Christen zusammen, machen einen Tempel Gottes aus. Von den Christen wird Gott recht erkannt, von Christen Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet, in den Christen-Seelen zeiget sich der göttliche Geist mit seiner Gnade besonders thätig, ein Tempel Gottes ist also auch die Christengemeinde. Dieses hat der Apostel auch gelehret und mit klaren Worten ausgedrückt. Wisset ihr nicht, schreibt er an die zu Korinth gestiftete Christengemeinde, wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn Gottes Tempel ist heilig, und der seyd ihr. 1. Kor. 3, 16. 17.

Wir haben also einen dreyfachen Tempel Gottes, die Natur, oder das große Weltall, unsere christlichen Kirchen, und die christliche Gemeinde. Wie sollen wir uns gegen diesen dreyfachen Tempel Gottes verhalten?

1) Wie sollen wir im großen Weltalle wandeln? 2) Wie uns in unsern Kirchen betragen? und 3) Wie uns gegen die christliche Gemeinde aufführen?

Darüber wollen wir jeẓt Lehre und Weisung annehmen.

I.

Gottes Tempel ist **erstlich** das große Weltall, Gottes erhabene und weite Schöpfung. Wie sollen wir uns gegen diese verhalten? Wie in derselben wandeln?

Wir sollen in derselben wandeln a) mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, und b) mit Gefühlen der Ehrfurcht, der Bewunderung und des Dankes.

a) In der Natur ist alles merkwürdig, die Sonne, die am Himmel glänzt, und der Thautropfe, der, wie eine Perle, an dem Grashalme hängt; das Thier welches ungeheure Lasten trägt, und das Insect, welches im Staube kriecht. Alles verkündiget Gottes Größe, alles prediget seine Allmacht, Weisheit und Güte. Wer anders als die Allmacht hält dort die unzähligen Sterne am Firmamente, diese ungeheuer großen Weltkörper? Wer treibt und bewegt sie in ihren Kreisen? Wer gebietet dem Sturme? Wer dämmet das Meer? Wer anders als die Weisheit Gottes ordnete alles,

und wog alles gegen einander ab? Wer anders als eine unendliche Liebe und Güte strömt über alle Geschöpfe Segen und Wohlseyn aus und macht sie, nach ihrer Art, glücklich? Ueberall ist Schönheit, überall Ordnung, überall Segen und Fülle. Der Mensch kann alles dieses sehen, mit Entzücken empfinden und darüber nachdenken. Aber ach! die meisten Menschen gehen gedankenlos durch Gottes majestätische Schöpfung. Sie beschäftigen sich mit kleinlichen Dingen, mit unnützen Sorgen und eiteln Bemühungen, Gottes Werke schauen und betrachten sie nicht. So sollen wir es nicht machen, m. L.! Betrachtend, sinnend und denkend sollen wir im Tempel Gottes, in der Natur, wandeln. Auf alles sollen wir unser Auge richten, alles untersuchen, in allem den unendlichen Geist erforschen, dem jede Creatur ihr Daseyn verdankt.

Wenn wir dieses thun, dann werden sich in uns

b) die Gefühle der Ehrfurcht, der Bewunderung und des Dankes von selbst erzeugen. Wir werden niederfallen und anbeten. Wir werden von heiligem Schauer ergriffen werden, werden staunen, lobpreisen und danken. Ich rede die Wahrheit. Ich rede aus Erfahrung. Nie kann ich den gestirnten Himmel, nie das blaue Firmament betrachten, nie von einem Berge in das Thal hinab, und nie von dem Thale in den Berg hinaufschauen, ohne den zu fühlen, der alles durchdringet, ohne mir

zu

zu sagen: Wie groß und mächtig ist Gott! ohne auszurufen: Gott hat alles wohlgemacht! Gott hat alles wohlgemacht, die Erde schon wäre ein Himmel, wenn sich die Menschen nicht selbst das Leben verbitterten!

So, ja so, sollen wir in dem allgemeinen, in dem großen Tempel Gottes, in der Natur wandeln. Aber auch unsere Kirchen sind Tempel Gottes. Wie sollen wir uns in diesen betragen?

II.

Gottes Tempel sind zweytens unsere christlichen Kirchen. Wie sollen wir uns in diesen betragen? Wir sollen darin a) beten und b) das Wort Gottes hören.

a) Mein Haus, sagt Jesus, mein Haus ist ein Bethaus. Luk. 19, 46. Ja, dazu sind unsere Kirchen bestimmt, dazu sind sie eingeweiht. Sammeln sollen wir uns in ihnen, zusammenlesen unsere Gedanken, sie abziehen von der Erde und ihrem Tande, und sie auf Gott und das Ewige richten. Fühlen sollen wir hier es lebhaft, daß wir in Gott leben, uns bewegen und sind, und sollen ihn in Demuth unsers Herzens und mit der tiefesten Ehrfurcht anbeten. Danken sollen wir ihm, unserm Wohlthäter, für die tausend Güter, die er uns täglich zutheilet. Bitten sollen wir ihn den Allmächtigen und Gütigen, daß er uns arme und

schwache Geschöpfe in seinen allmächtigen Schutz nehme, uns und die Unsrigen, und alle Menschen. Rufen sollen wir zu ihm, daß er uns erleuchte, reinige, heilige und einst beselige. Flehen sollen wir hier um seinen heiligen Geist, daß er unsere schwachen Kräfte mit seiner Gnade unterstütze, damit wir festen Trittes auf dem Wege unserer Pflicht fortwandeln, und dorthin gelangen, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzet, in den Himmel. Ach, was ist der Mensch, wenn er sich an Gott hält! Was ist der Mensch, wenn er sich im zeitlichen verlieret und ihm kein Strahl der Hoffnung aus der übersinnlichen Welt in die Seele fällt! Hier sollen wir uns Gott nahen, und unser letztes Ziel und Ende uns vergegenwärtigen.

b) Wir sollen deßwegen zweytens hier sein Wort, das Wort Gottes hören. Das Wort Gottes ist die Nahrung unserer Seele. Es erleuchtet unsern blinden Verstand, lehrt uns das Verhältniß in dem wir zu Gott stehen, lehrt uns unsere Pflichten und unsere Bestimmung. Es beruhiget unser Herz, denn es stärkt unsern Glauben und belebt unsere Hoffnung Es bessert uns, weil es uns sagt, daß ohne Heiligung niemand den Herrn sehen könne, und uns zu unserer Heiligung zugleich die kräftigsteu Beweggründe an die Hand giebt. Hier wird es uns verkündiget, das Wort Gottes, hier uns dasselbe ausgelegt, hier uus dasselbe in seiner

An-

Anwendung auf das wirkliche Leben gezeigt. Se lig die, welche Gottes Wort hören und es in ihren Herzen behalten, sagt Jesus. Hier wird es verkündiget, hier sollen wir es hören.

Wie, m. L., beten wir denn hier? und hören wir gerne, eifrig und aufmerksam hier das Wort Gottes? Jeder lege die Hand auf seine Brust und prüfe sich selbst. Daß viele hier nicht beten, und das Wort Gottes nicht hören, das lehrt uns lei der! die Erfahrung. Nun wollen wie einen Schritt weiter gehen.

III.

Ein Tempel, und zwar der lebendige Tempel Gottes sind drittens die Menschen, welche die christliche Gemeinde bilden. Wie sollen wir uns rücksichtlich des lebendigen Tempel Gottes verhalten? Wir sollen ihn a) durch Lehre und b) Beyspiele erbauen.

a) Mit Recht heißt die Christengemeinde ein Tempel Gottes; denn bey der Christengemeinde ist die wahre Religion, die Christen haben würdige Begriffe von Gott, und verehren Gott im Geiste und in der Wahrheit. Bey den Christen ist das Gebäude der rechten Verehrung Gottes aufgeführt. Dieses Gebäude soll immer mehr befestiget, immer mehr vergrößert und vervollkommnet werden, bis wir alle im Glauben und in der Erkenntniß des

Soh=

Sohnes Gottes einstimmig zu jener nämlichen Vollkommenheit gelangen, die sich für wahre Christen schicket, Eph. 4, 13. Und dazu sollen wir beytragen dadurch, daß wir einander wechselseitig belehren. Wer Irrlehren verbreitet und falsche Grundsätze ausstreuet, der verdirbt den lebendigen Tempel Gottes. Wer im Gegentheile gute Lehren ertheilet und gute Grundsätze verbreitet, der erbauet den lebendigen Tempel Gottes. Denn Wahrheit ist das Licht der Seele, ist der Leitstern auf dem dunkeln Pfade durch das Leben. Die erkannte Wahrheit treibet mächtig zum Guten an. Tausende würden besser handeln, wenn nicht Wahn und Irrthum sie verblendete. Belehren sollen wir also einander mit aller christlichen Weisheit. Belehren soll der Vater seinen Sohn, belehren die Mutter ihre Tochter, belehren der Hausherr sein Gesinde, belehren der Schullehrer seine Schüler, belehren der Seelsorger seine Gemeinde. Belehren wir alle einander über das, was der rechte Wille des Hrrrn ist. Wo ist der Mensch, der nicht dem andern da und dort eine gute Lehre geben kann?

b) Besonders sollen wir den lebendigen Tempel Gottes immer mehr und mehr erbauen durch ein gutes Beyspiel. Das gute Beyspiel reisset Andere zum Guten mit sich fort. Die Andacht erweckt Andacht, die Frömmigkeit und Tugend befördert Frömmigkeit und Tugend. Unser lebendige Glaube be-

beschämt den Gotteslängner, unser Eifer im Gottesdienste spornet und treibt den Lauen und Trägen, und unsere strenge und unwandelbare Rechtschaffenheit regt das schlafende Gewissen in unsern unsittlichen Brüdern auf. Nein, dem guten Beyspiele kann man nicht widerstehen. In Gottesfurcht, in Unschuld und Tugend, mit Glauben und Hoffnung sollen wir also vor unsern Mitmenschen wandeln, damit sie unsere guten Werke sehen, und dann mit uns unsern Vater preisen, der im Himmel ist. Das sollen wir gegen den lebendigen Tempel Gottes thun.

Schluß. Und das, Vater dort oben, das wollen wir denn auch thun. Mit Nachdenken und Aufmerksamkeit wollen wir in deinem großen Tempel, in dem Weltalle wandeln, wandeln in demselben mit den Gefühlen der Anbetung, der Bewunderung, des Dankes und des Vertrauens. Beten wollen wir hier in deinem h. Tempel, beten aus dem Innersten unserer Seele, und stets dein Wort mit Lernbegierde hören. Erbauen wollen wir immer mehr und mehr deinen lebendigen Tempel, die Christengemeinde; sie erbauen durch Lehre und Wandel. Ja, das wollen wir thun: ewiger Vater! Und damit wir es um so besser und kräftiger thun: so unterstütze uns mit deiner allmächtigen Kraft so lange, bis wir in das Allerheiligste deines Tempels dort oben, in den Himmel eingehen! Amen.

An eben diesem Feste.

Die Kirchweihfreude der ersten Christen war eine heilige Freude.

Ein Entwurf.

Text. Philipp. 3, 1.

Die Christen freuen sich am Kirchweihfeste. Ueberall hört man den Ausdruck der Freude. Ist die Freude der Christen eine Freude in dem Herrn, oder eine h. Freude?

Die Christen der ersten christlichen Jahrhunderte freueten sich auch, sie freueten sich herzlich bey Einweihung ihrer Kirchen. Aber ihre Freude war eine h. Freude.

Ihre Freude war eine h. Freude, denn sie freueten sich

1) Weil jetzt die grausamen Christen Verfolgungen aufhörten,

2) Weil sie jetzt ungestört die Wohlthat des öffentlichen Gottesdienstes genossen, und

3) Weil sie jetzt die frohe Hoffnung hatten, daß

das

das Christenthum sich immer erhalten und mehr ausbreiten werde.

Ist unsere Freude am Kirchweihfeste auch eine so heilige Freude? Ist sie es, wenn wir uns der Unmäßigkeit überlassen, Zucht und Ehrbarkeit verletzen? Ist sie es, wenn u. s. w.

An eben diesem Feste. *)

Von der Heiligkeit des lebendigen Tempel Gottes.

Text.

Der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig. 1 Kor. 3, 17.

Die Tempel waren von jeher den Menschen das Heiligste auf Erden. Der Heide und der Jude hatten gegen die öffentlichen Religionsgebäude die höchste Achtung; weil die einen wie die andern glaubten, die Gottheit habe darin ihren Sitz aufgeschlagen. Dieser Glaube war niemals, und nirgends so, wie bey uns Christen gegründet. In unsere Tempel ist keine falsche Gottheit, wie bey den Heiden hineingedichtet. In unseren Tempeln wohnet Gott nicht

in

in Schatten und in der Vorbedeutung, wie bey den Juden. In unseren Tempeln ist der wahre Gott wahrhaft und wesentlich zugegen. Das verbürgt uns die herrliche Einrichtung, die Gottes Sohn im Menschenfleische wandelnd getroffen hat, und sein heiliges Wort. Folglich stehen die Tempel bey uns Christen auf die gerechteste Weise in dem allergrößten Ansehen. Diese Plätze, dem einzig wahren Gott geweiht, der bey und mit uns bis an das Weltende seyn will, sind die heiligsten und ehrfurchtswürdigsten, und übertreffen die Palläste der Kaiser und Könige dieser Welt.

So richtig indessen das ist, so gibt es dennoch auch Tempel einer andern und bessern Art — nicht bloß von Stein und Holz aufgeführte und todte, sondern auch lebendige Tempel des lebendigen Gottes — und die sind wir Christen. Gewiß ein Vorzug, der ungemein groß und schmeichelhaft für uns ist; und sonach müssen wie uns nicht mit gemeinen und geringschätzenden Augen betrachten, sondern als erhabene und heilige Geschöpfe ansehen; aber auch als solche benehmen und halten. Das schrieb Paulus seinen neubekehrten Korinthern, und das nämliche ist in ihrer Person uns und allen gesagt, die zum Christenthume eingeweiht sind: Der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig.

Eben diese Ueberzeugung von der Heiligkeit der lebendigen Tempel Gottes, die wir sind, möchte

ich

ich auch euch, m. L., heute beybringen. Zu diesem Ende will ich euch beweisen.

1) Die Wahrheit, daß wir Christen Gottes heilige Tempel sind.

2) Die Pflicht, daß wir Christen, als Gottes heilige Tempel, uns auch heilig halten sollen.

Von den todten Tempeln habt ihr wohl an dem gewöhnichen Kirchweihfeste schon öfters gehöret, von den lebendigen Tempeln vielleicht noch nie oder selten. Darum gebet fleißig acht auf meine Rede. Der Allmächtige und Ewige, welcher hier angebetet wird, möge mich und euch zu unserm Vorhaben segnen.

I.

Wir sind als Christen lebendige Tempel des lebendigen Gottes. Alles, was an und in unsern Kirchen, die wir auch Tempel zu nennen pflegen, vorgeht, das geschieht an und mit uns, an und mit unserer Person auf eine weit feyerlichere Art. Sonach hatte Paulus, der große Weltapostel, der Wahrheit gemäß zu allen Christen gesprochen: Der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig. Denn

1) Unsere Gotteshäuser werden unter großem Gepränge und mit vielen schönen und rührenden Zeremonien von dem Bischofe eingesegnet, eingeweiht, und somit bestimmt, daß sie nicht mehr gemeine Oerter,

sondern

sondern Oerter des öffentlichen Gottesdienstes seyn sollen. Deßwegen begehen wir jährlich ein Fest des Andenkens der einmal geschehenen Einweihung unsers Gotteshauses, und erlauben uns auch an diesem Gedächtnißtage eine besondere Freude in der Gemeinde. O freuen wir uns mit einer anständigen Freude dieser Wohlthat. Wir haben dadurch über aus viel erhalten. Freuen wir uns aber noch mehr, daß wir selbst, unsere Person, unser Leib und unsere Seele zu einem lebendigen Heiligthume sind erhöht worden. Wann und wie das geschah, kann euch so wenig, wie mir, unbekannt seyn. Bey der h. Taufhandlung wurden wir mit Gebet, mit öfters wiederholten Kreuzzeichen, mit Salbungen, mit Anrufung des Namens des dreyeinigen Gottes, des allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde, geweiht und geheiligt. Ein großer Gedanke: Gott geweiht und geheiligt seyn! — Von der Zeit an hörten wir auf niedere und gemeine Geschöpfe zu seyn, wie es die Ungetauften sind. Von der Zeit an gehören wir nicht mehr der Erde, nicht mehr der Welt, nicht mehr uns, sondern Gott und dem Himmel, Gott und seinem h. Dienste, den wir hier anfangen, und dort vollenden sollen.

2) In unsern von Stein und Holz erbauten Kirchen wohnet Gott in eigener und höchster Majestät. Durch das Wort des Priesters vom höchsten Himmel herab gerufen, thront hier die verborgene

Gott-

Gottheit. Die Geister des Himmels werfen sich in diesem Heiligthume nieder und beten an, und wünschen uns Menschen Glück, daß Gott mit uns, und wir so nahe bey Gott sind.

Das nämliche wird an uns Christen noch besser und noch vollkommener vollbracht. O welches Glück ist es, ein Christ zu seyn! Gott ist nicht nur bey oder mit uns, wie er bey und mit jedem andern Wesen ist. Gott ist nicht nur bey und mit uns mit seiner Gnade, mit seinem Beystande; nein! er ist in uns selbst, er wohnt in uns, ja, was noch alles übertrifft, daß man von unsern Tempeln sagen kann, er ist mit uns vereinigt und wir mit ihm. Ich brauche euch hier nur an die Worte unsers göttlichen Meisters zu erinnern, die ihr sonst schon öfters gehöret habt: Wer mich liebt, (und wer kann ihn mehr lieben, wie der Christ, der den h. Geist, die Quelle der Liebe empfangen hat?) den wird mein Vater auch lieben und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Ein beneidenswürdiger Vorzug, der die Engel in Erstaunen, in Lobpreisung Gottes, und in Verehrung unsers Geschlechtes setzet.

So hat denn der Apostel wahr gesprochen: der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig; und da ist es denn auch ferner unsere theuerste Pflicht, uns als Gottes Tempel heilig zu halten, wovon ich noch kürzlich reden will.

II.

Gott hat die Entehrung und Schändung der öffentlichen Religionsgebäude jederzeit auf das strengste und empfindlichste bestrafet. Den Heliodor, der sich in den Tempel zu Jerusalem wagte, die heiligen Schätze mit frecher und gewaltsamer Hand zu plündern, ließ der Herr von erscheinenden Engeln auf den Tod geisseln, so, daß er gewiß nicht wieder auf die Beine gekommen wäre, wenn nicht der hohe Priester Onias für ihn gebetet hätte. Den König Antiochus der sich desselben Lasters schuldig gemacht hatte, strafte er mit einer fürchterlichen und abscheulichen Krankheit: Wie vom Donner getroffen, fiel er plötzlich aus dem Wagen; seine Glieder wurden mit den heftigsten Schmerzen zerquetschet, Würmer wuchsen in seinem Fleische, durch Eiter und Gestank ward er sich und andern unerträglich. Noch in den letzten Zeiten des jüdischen Tempels vertrieb Jesus, Gottes Sohn, vom gerechten Eifer entflammt, mit der Geißel die Käufer und Verkäufer aus dem Hause des Herrn, und stieß die Tische der Wechsler um.

Solchen Unfug und solche Freventhaten in unsern Tempeln zu treiben, wird sich wohl Niemand aus euch erlauben wollen; dessen halte ich mich versichert. Ja! was recht gute und von Religion durchdrungene Seelen unter euch sind, die halten jedes Gotteshaus auf alle Weise in Ehren. Sie erscheinen

scheinen darin voll Ehrfurcht und Andacht, sie entblösen, und neigen wenn sie vor demselben nur vorübergehen, ihre Häupter, und sprechen mit lebendigem Glauben bey sich selbst: Gelobt sey der Herr in seinem Heiligthume! sie lieben wie David, die Reinlichkeit und Zierde desselben, und sind dafür beeifert und bemüht; sie sagen durch diese ihre Handlungen mit eben jenem Könige: Deinem Hause o Herr, gebührt alle Ehre.

Nun, m. L. Was sind wir denn den lebendigen Tempeln Gottes schuldig, und was fodert Gott in Ansehung ihrer von uns? Gewiß und ohne Zweifel das Nämliche, und noch weit mehr, was er in Hinsicht der todten Tempel von uns verlangt. Hier muß ich also mir und Euch, und allen Christen im Namen des Herrn zurufen: Der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig; ihr dürfet ihn also auf keine Weise weder an Euch, noch an andern entehren, entheiligen; und ihr sollet ihn sowohl an Euch als an andern, auf alle Weise in Ehren und in Heiligung halten.

1) Das Erste betreffend, hüten wir uns mit einer gewissenhaften Vorsicht, daß wir durch Sünde, Laster und böse Gewohnheiten einen Tempel an uns selbst schänden, welchen Gott und sein heiliger Geist bewohnet und geheiliget hat; hüten wir uns, Gott aus diesem Heiligthume zu vertreiben, und es zum abscheulichen Aufenthalte schändlicher

Leidenschaften zu machen, die vielleicht mehrere Jahre ihr Unwesen darin treiben. Hüten wir eben so sorgfältig, die Seelen unsrer Mitbrüder, besonders die Seelen euerer Kinder, ihr Aeltern, die gleichfalls lebendige Tempel Gottes sind, durch Irrlehren und böse Beyspiele zu schänden und zu verderben. Denn es ist erschrecklich, was der Apostel den Worten anhängt, mit denen er versichert, daß wir Gottes Tempel sind: Wer den Tempel Gottes verdirbt, sagt er, den wird Gott verderben, d. h. ihn hart strafen, ihn zu Grunde richten, und ins ewige Verderben stürzen. Wehe also dem, der das Heiligthum des heiligsten Gottes an sich und an andern verwüstet hat. Er kann, wenn er nur noch ein wenig Glauben besitzt, nicht genug eilen, durch bessere Besinnung und durch die Heilsmittel der Religion alles wieder gut zu machen, und das Verwüstete wieder in guten Stand zu setzen. Wie schicken sich Götzen zu dem Tempel Gottes? Laster — alte — vieljährige — tiefeingewurzelte — zur Natur gewordene — täglich vermehrende — himmelschreyende Laster zu deiner Seele? Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.

2) Zum Andern sollen wir uns ernstlich angelegen seyn lassen, den lebendigen Tempel des lebendigen Gottes an uns und andern in Ehren und Heiligung zu halten. Wir alle sind mit einem theuern

Werthe

Werthe erkauft, wir sind im Namen des Allerhöchsten und mit dem Blute Jesu eingeweiht, die Gottheit wohnt in uns. Das soll also unser größter Stolz seyn, daß wir unser Seele so recht zum Wohlgefallen Gottes mit allen jenen Tugenden ausschmücken, die das Christenthum, die unser besonderer Stand und Beruf von uns fordert. Seyen wir Gott ergeben, himmlisch gesinnt, enthaltsam, nüchtern, gerecht, uneigennützig, sanft- und demüthig, geduldig und friedfertig; erneuern wir täglich den guten Vorsatz, von Tag zu Tage frommer und rechtschaffener zu werden. Das sind die schönsten Zierden, lebendige Tempel Gottes, die wir sind, das macht, daß Gott in uns wohnt auf und bleibt; und höher kann keine Seligkeit hier Erden gedacht werden.

Ferner, so oft wir unsere Mitchristen erblicken, wären sie auch arm und so elend wie Lazarus; wären sie auch entweder eingebildete, oder wahre Feinde gegen uns: denken wir: Auch sie sind Tempel Gottes, wie wir. Ehren wie sie, kommen wir ihnen mit Ehrenbezeugungen, mit dem gewöhnlichen Gruße, mit aller Art Höflichkeit, mit aller Art Hülfe zuvor. Wer die lebendigen Tempel Gottes verachtet, grob entehret, was kann dem seine Ehrfurcht helfen, die er den todten Tempeln beweiset? Sollte er auch Gold und Silber in die Kirchen stiften, er streut alles in die Winde, wenn

er die beseelten Wohnungen des Herrn, seine Mitbrüder und Mitschwestern, verachten und leiden sehen kann. Erbauen wir einander durch gute Beyspiele, ermuntern wir einander zur Unterlassung des Bösen und zur Uebung im Guten, wie es sich für geheiligte Personen geziemt. — Die Tempel Gottes — das soll heute mein letztes Wort seyn, und ich bitte euch recht sehr, es nicht zu vergessen — der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung und Anwendung des Evangeliums.

Text.

Herr! meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm, lege ihr die Hand auf, so wird sie leben. Matth. 9, 18.

Das, was Jesus von sich selbst sagte: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann; und was Petrus in der Apostelgeschichte

von ihm sagte: Er ging umher, und that wohl an jederman, das sehen wir allenthalben durch hundert Thatsachen bestätiget. Wir sehen in Jesu den stets geschäftigen und wirksamen Menschenfreund, den Lehrer, Tröster, und Helfer.

Das heutige Evangelium liefert dazu einen neuen Beweis. Eine Tochter wird auf die Bitte des Vaters vom Todesschlafe durch ihn geweckt, und eine am Blutflusse leidende Weibsperson, wird auf ihre eigene Bitte von ihm geheilt.

Was sollen wir hier mehr bewundern, m. L., die Macht, mit welcher Jesus hilft, oder die Huld und Güte, mit der er hilft? Doch nicht, daß wir sie anstaunen und bewundern sollen, nicht dazu hat Jesus seine Werke verrichtet. Erbauen sollen sie uns, bewegen, auch wohlzuthun, so weit es unsere Kräfte zulassen. Und um uns an Jesu zu erbauen, und uns zu Werken der Liebe zu bewegen, wollen wir

1) das Evangelium durchgehen und erklären, und
2) die in ihm enthaltene Sittenlehre hören und auf uns anwenden.

I.

1) Das Erste, was uns das abgelesene heutige Evangelium sagt, ist dieses: Indem er so mit ihnen redete, kam einer von den Vorstehern der Synagoge, fiel vor ihm

nieder und sagte: Herr! meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm, lege ihr die Hand auf, so wird sie leben. Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Schülern.

Also Jesus redete wieder zum Volke. Und dieses sein Reden zum Volke war nichts anderes, als die Predigt das Evangeliums, die Lehre von dem neuen Gottesreiche, das er zu errichten gekommen war, die Lehre von der erbarmenden Liebe des Vaters im Himmel, und von der Buße und Besserung, wodurch man sich der Aufnahme in dieses Reich und der Liebe Gottes würdig machte. Ja, dieses redete Jesus zum Volke, denn dieses war sein Hauptgeschäft, dazu war er vom Himmel gekommen. Das hat er selbst versichert. Wir wollen in die nächstgelegenen Flecken gehen, sagte er zu seinen Jüngern, damit ich auch dort meine Lehre vortrage; denn dazu bin ich ausgegangen. Mark. 1, 38. Und dieses sein Geschäft trieb er so eifrig, so unermüdet, daß ihn nichts davon abzuhalten im Stande war, selbst seine eigenen Bedürfnisse nicht. Als ihn seine Jünger am Jakobsbrunen, wo er sich mit der Samariterin unterhielt, an das Essen erinnerten, sagte er: Meine Speise ist die, den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden.

Joh. 4, 31. Auch die Bande des Bluts und der Freundschaft hielten ihn nicht davon ab. Als man ihm die Nachricht brachte, wo er eben im Lehren begriffen war, daß seine Mutter und Anverwandten draussen wären, und ihn zu sehen verlangten, sprach er: Meine Mutter und Anverwandten sind die, welche Gottes Wort hören und üben, Luk. 8, 20.

Heute aber, m. L., heute ließ sich doch Jesus im Lehren unterbrechen. Denn er stand sogleich auf, und ging mit dem Vorsteher der Synagoge. Warum hat das Jesus diesesmal gethan? Warum ließ er sich heute von seinem Geschäfte abhalten, dem er sonst Ruhe und Nahrung und den Umgang mit der Mutter und den Freunden aufgeopfert hat? Es betraf aber den Hauptpunkt seiner Sittenlehre, es betraf die Ausübung der Nächstenliebe. Ein Mädchen war gestorben. Das Herz eines Vaters blutete. Eine ganze Familie war in Trauer versetzt. Das Mädchen sollte er wieder zum Leben erwecken, das Vaterherz sollte er wieder heilen, die betrübte Familie sollte er wieder trösten. Er sollte so mit seinem Beyspiele zeigen, was er so oft predigte: Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, ist besser als Opfer. Matth. 9, 13.

2) Nun war Jesus zu dem Hause des Vorstehers der Synagoge gekommen, und traf hier Leichenspieler und das lärmende Volk an. Und wie

ver-

verhält sich Jesus hier? Die Leichenspieler und das lärmende Volk ließ er wegschaffen, und von dem Mädchen sagte er, Es ist nicht todt, es schläft nur. Ein Anderer, der sich Ruhm und Ehre zum Zwecke gesetzt hätte, würde wirklichen Schlummer für wahren Tod ausgegeben haben. Jesus spricht vom wirklichen Tode wie von einem sanften Schlummer. Das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur. Ein Anderer, der den Namen eines Wunderthäters gesucht hätte, würde das Werk lieber in Gegenwart der Leichenspieler und das Volkes unternommen haben. Jesus schaffet alle Zeugen von sich weg. Und nachdem er alle hinausgeschafft hatte, trat er in das Zimmer, nahm das Mädchen bey der Hand, und es stand auf. Welche Bescheidenheit! Welche Anmaßungslosigkeit! Der edle Menschenfreund hilft, und er will nichts anders, als helfen. Er sucht nicht Ehre, nicht Beyfall, nicht Lob vor den Menschen.

Und wie hier, so handelte Jesus allemal, wenn er Unglücklichen beyspringen und Elenden helfen wollte. Allemal half er ungesäumt, allemal ohne Aufsehen zu erregen, allemal aus den reinsten Absichten.

Die Anwendung, welche wir davon auf uns machen können, ist nun leicht.

II.

Jesus half im heutigen Evangelium wieder. Er gab dem betrübten Vater seine entschlafene Tochter lebendig zurück.

1) Ahmen wir Jesum nach, helfen wir auch wo, und wie wir können. Seyen wir Menschenfreunde. Es gibt der Elenden und Leidenden genug. Bieten wir alles auf, um sie nicht länger leiden zu lassen. Leiden mindern und Freuden schaffen, sey unser liebstes Geschäft. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst: das ist ja das große Gebot, welches uns Jesus gab, das ist das große Gebot, welches er so eifrig übte.

Und um dieses zu thun, um dieses Gebot zu üben, brauchen wir eben die Wundergabe Jesu nicht. Auch ohne diese können wir auf tausendfache Weise wohlthun und nützlich seyn. Wir können Kranke besuchen, Betrübte trösten, Zweifelhaften rathen und Armen und Dürftigen von dem Unserigen mittheilen. Wir können da einem Armen ein Kleid, dort einem dürftigen Kinde ein Buch, hier einem abgelebten hungernden Greise eine Erquickung reichen. Spricht uns ein Leidender selbst um Hülfe an, o! säumen wir nicht, seiner Bitte, zu willfahren. Setzen wir uns an seine Stelle, sehen wir auf Jesum, der so gerne half, und treten wir in

seine

seine Fußstapfen. Viele Unglückliche verlieren ihr Zutrauen zu den Menschen, verlieren ihr Vertrauen zu Gott, werfen die Religion hinweg und nehmen ihre Zuflucht zu niederträchtigen und schlechten Mitteln, weil sich niemand ihrer erbarmt, weil ihnen von keiner Seite her Hülfe kömmt, und so geht ihre Seele mit ihrem Leibe zu Grunde. Ach, wie Viele gaben sich aus Verzweiflung dem Dienste der Wolluste hin, um nicht zu verhungern! Wie Viele wurden aus Noth ihrer Mitmenschen, und zuletzt ihre eigenen Mörder? Nur durch Liebe kann dieses Unheil verhütet werden.

Doch es gibt auch noch liebevolle und barmherzige Menschen. Diesen gibt das Beyspiel Jesu noch eine Regel, nämlich diese:

2) Ihre Liebeswerke aus reiner Absicht zu thun, wohlthätig zu wirken, nicht, um von den Menschen gesehen und bewundert zu werden, sondern um das erste und größte Gebot zu erfüllen, und dem Gott, der in das Verborgene sieht, zu gehorchen. Wenn der Christ seinen Brüdern Gutes thut, blos in der Absicht, um gepriesen zu werden: so wirft er seine Gabe in einen durchlöcherten Säckel, oder er streuet sie in den Wind, und hat davon keine andere Frucht als den Rauch der Ehre, den Flitter der Eitelkeit. Gottes Beyfall, die höchste Belohnung, erwirbt er sich dadurch nicht. Wenn

deine Rechte etwas thut: so laß es deine Linke nicht wissen, sagt Jesus.

Zwar können wir nicht allemal verhüten, daß die Menschen unsere thätige Nächsten- und Christenliebe nicht erfahren, wie es wirklich auch der Fall bey dem Heilande war, als er das todte Mädchen vom Todesschlafe weckte, der Ruf davon verbreitete sich durch das ganze Land. Allein das muß uns so wenig rühren, als es Jesum rührte: Er ging seines Weges fort, als wenn er der Wohlthäter nicht gewesen wäre. Keine unserer Thaten, auch wenn sie bis zum Himmel erhoben wird, soll unser Gemüth stolz und eitel machen. Wir thun nie mehr, als unsere Pflicht fordert. Und wenn wir auch alles gethan haben: so sind wir dennoch nichts als unnütze Knechte. Das Bekanntwerden unserer Thaten soll uns nur dann freuen, wenn es Andere zu gleichen Liebeswerken reitzet.

Schluß. Sehen wir also, m. L., auf unseren Heiland hin, und seyen wir gesinnet, wie er gesinnet war, und handeln wir, wie er handelte! Thun wir bey jeder Gelegenheit wohl! Thun wir ungesäumt wohl! Thun wir aus reiner Absicht wohl! Nur durch Wohlthun werden wir Gott ähnlich und seines Himmels würdig! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Die Sünde ist eine gräuliche Verwüsterin.

Text.

Wenn ihr jenen Gräuel der Verwüstung, von welchem Daniel der Prophet spricht, am heiligen Orte sehen werdet; dann fliehe, wer in Judäa ist, aufs Gebirge. Matth. 24, 15.

Der Gräuel der Verwüstung, von welchem der Heiland im heutigen Evangelium redet, und dem die Seinigen durch eine schleunige Flucht entgehen sollten, dieser Gräuel der Verwüstung war das abgöttische römische Kriegsheer, welches in das Judenland und nach Jerusalem kam, und alles verwüstete, die Stadt und den Tempel in Asche legte, mehr als eine Million Menschen dem Tode überlieferte, und was dem Tode entging in alle Welt zerstreuete, und wirklich ein so großes Elend, eine solche Noth verursachte, dergleichen vom Anfange der Welt her nicht war

Aber wer rief denn diesen Gräuel der Verwüstung herbey, wer machte daß das römische Kriegsheer eine so jämmerliche Noth, ein so großes, namenloses Elend im Judenlande anrichtete? Die Sünde hat das gethan, m. L., der jüdische Starrsinn, welcher die friedliebende Lehre Jesu verwarf, der jüdische Stolz, welcher ausser Gott keinen andern Herrn über sich anerkennen wollte, der jüdische Empörungsgeist, welcher den Gesetzen des römischen Kaisers den Gehorsam versagte. Wir können keinen Augenblick daran zweifeln, da Jesus selbst dieses ganze Unglück der Juden als Folge ihrer Süuden angegeben hat. Es werden, sprach er, es werden Tage über dich einbrechen, da deine Feinde um dich her Wälle aufwerfen, dich einschließen, dich von allen Seiten in die Enge treiben, dich mit deinen Einwohnern auf den Grund schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen werden; und das, weil du die Tage deiner Heimsuchung — der dir angebotenen Gnade und Rettung — nicht erkanntest. Luk. 19, 43, 44. Die Sünde war also die eigentliche Ursache dieses Gräuels von Verwüstung. Und was die Sünde diesesmal, was sie von jeher war, das ist sie noch.

Lasset uns heute zu unserem heilsamen Schrecken die Sünde als eine gräuliche Verwüsterin betrachten.

Wir

Wir wollen

1) uns vollkommen zu überzeugen suchen, daß sie wirklich eine gräuliche Verwüsterin sey, und sehen,

2) welche Entschließungen und Verhaltungsregeln wir von dieser Wahrheit fassen und nehmen sollen.

I.

Die Sünde ist eine gräuliche Verwüsterin, als solche zeigt sie uns a) die Natur der Sache, b) die Geschichte, c) die Erfahrung und d) die h. Schrift.

a) Man darf nur wissen, was die Sünde ist, man braucht nicht mehr, als ihre Natur zu kennen, und man ist schon überzeugt von ihrer Bösartigkeit, von der traurigen Wahrheit, daß sie eine gräuliche Verwüsterin sey, und nichts als Unheil auf den Erdboden und unter das Menschengeschlecht bringe. Was ist die Sünde? Nicht wahr, sie ist nichts anders, als eine Uebertretung der Gebote Gottes, eine Abweichung von dem Wege, den uns Gott durch die Vernunft und Offenbarung als den rechten zu unserm Ziele gezeigt hat? Was geschieht nun, wenn etwas die ihm angewiesene Bahn, den rechten Weg verläßt? Was geschieht, wenn der Fluß über sein Bette austritt? Er läuft über Aecker und Gärten, und

ver-

verwüstet alles. Was geschieht, wenn das Feuer nicht in den gehörigen Schranken gehalten wird? Es greift um sich, und legt alles in Asche. Was würde geschehen, wenn unsere Erde oder ein anderer Planet aus seiner Bahn träte? Unser ganzes Sonnensystem würde zusammenstürzen. Was geschieht, wenn der Wanderer den rechten Weg verfehlt? Er läuft voll Bangigkeit in der Irre herum, geräth in Sümpfe und Moräste, und kommt oft elend um. Und was kann also geschehen, wenn der Mensch den rechten Weg verläßt, wenn er von der Bahn abweicht, die ihm Gott durch seine Gebote gezeigt hat, wenn er sündiget? Ja, m. L., so wie Gott den natürlichen Dingen Gesetze vorgeschrieben hat, die sie nothwendig befolgen müssen; so hat er uns auch Gesetze vorgeschrieben, die wir freywillig befolgeu sollen. Befolgen wir sie, so kommt uns der Segen, Friede und Freude entgegen; befolgen wir sie nicht, so tritt uns die Strafe, Unglück jeder Art, auf dem Fuße nach. Die Sache ist so natürlich, daß sie auch dem schwächsten Verstande einleuchten muß. Oder ist Gott nicht die unendliche Weisheit und Liebe? Kann er uns nicht den rechten Weg zeigen? wird er ihn uns nicht zeigen? Und müssen wir, wenn wir den gezeigten Weg wandeln, nicht glücklich, dagegen wenn wir ihn verlassen, nicht unglücklich werden? muß nicht unser Ungehorsam, unsere

Uebertretung der Gebote Gottes, unser Abweichen von dem rechten Wege, muß nicht unsere Sünde nothwendig Verwüstung anrichten?

b) Fragen wir die Geschichte, so sagt sie uns, daß die Unsittlichkeit der Menschen und Völker allemal die traurigsten Folgen nach sich gezogen habe, daß sie, die Sünde, jederzeit eine gräuliche Verwüsterin gewesen sey. Die Juden wurden einmal in die assyrische und das anderemal in die babylonische Gefangenschaft geführt, sie seufzten bald in diesem, bald in jenem Elende. Wer bereitete ihnen die vielen Unglücksfälle? Wer verwüstete ihren Wohlstand? Die Sünde. Ein Mann aus ihrer Mitte, der Prophet Jeremias hat es ihnen selbst gesagt. Deiner Bosheit, sprach er zu seinem Volke, deiner Bosheit Schuld ist es, daß du so gestäupt wirst. Kap. 2, 19. Ihre Stadt wird geschleift, ihr Tempel eingeäschert: und warum? Weil sie sündigten, und die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten. Luk. 19, 44. So zerfiel Rom, so zerfielen die blühensten Monarchien, nachdem sie durch Raubsicht und Gewaltthätigkeit die höchste Stufe von Macht und Reichthum erreicht hatten. Die Geschichte Frankreichs hat uns das vor unsern Augen gezeigt. Durch Gewaltthätigkeit und Unrecht, durch die Sünde, ging der König Ahab mit seinem ganzen Hause zu Grunde. 2 Kön. 10, 11. Durch Gewaltthätigkeit und Unrecht, durch

die Sünde, wurde der stolze König Tarquinius mit seinem Stamme vom Throne ins Elend verwiesen. Durch Gewaltthätigkeit und Unrecht, durch die Sünde, kam der Tyrann unserer Tage vom geselligsten und fröhlichsten Hofe auf die einsame, traurige Insel. Was die h. Schrift prediget, das prediget die Geschichte aller Jahrhunderte und aller Völker: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben. Sprüchw. 14, 34.

c) Das Nämliche prediget uns die Erfahrung, sie zeigt uns die Sünde als eine gräuliche Verwüsterin. Wer hat dort den Wohlstand jener Familie zerrüttet, sie in Schulden gebracht und ihr den Bettelstab vor die Thüre gestellt? Hat es nicht die Liederlichkeit, die Uneinigkeit, das Spielen und Saufen, hat es nicht die Sünde gethan? Wer hat hier die Wange der Jungfrau gebleicht, den Jüngling entnervt, den Mann um seine Gesundheit gebracht? Hat es nicht die Sünde, die Ausschweifung gethan? Hat nicht eben diese, sie um Ehre und guten Namen gebracht, und verursacht, daß sie im Verborgenen tausend bittere Thränen weinten? Wer hat da den Himmel des schuldlosen Bewußtseyns zerstört, den innern Frieden geraubt, das Vertrauen und die Hoffnung verscheucht, und an ihre Stelle Scham und Reue, Furcht und Bangigkeit gepflanzt? Wer hat das Bild Gottes so entstel-

let,

let, so befleckt? Wer hat es gethan, und wer anders kann es gethan haben, als die Sünde? Wir können unsere Augen nicht aufthun, ohne die Verwüstungen der Sünde, die Gräuel des Unfriedens, des Haders und Zankes, die Folgen der Völlerey und Unzucht, die schrecklichen Wirkungen der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit zu erblicken. Wir können nicht in uns zurückschauen, ohne uns zu sagen: sieh! das hat die Sünde gethan, die Vorwürfe deines Gewissens, die Furcht vor dem Tode und der vergeltenden Zukunft, sind ihre bitteren Früchte. Die Sünde, unglückliches Menschengeschlecht, hat dich unglücklich gemacht, hat dir Vermögen und Gesundheit, hat dir Ehre und Wirkungskreis, hat dir Ruhe und Frohsinn geraubt. So verwüstet die Sünde.

d) So verwüstet die Sünde, das sagt auch die h. Schrift. Wer der Sünde dienet, der ist ein Sklav der Sünde, sagt der Heiland, Joh. 8, 34. Trübsal und Angst kommt über jeden Menschen, der Böses thut, sagt Paulus, Röm. 2, 9. Die Sünde gibt zum Solde das größte Elend, Röm. 6, 23. Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ärnten, Gal. 6, 8. sagt eben dieser Apostel. Jede Verwüstung, alles Elend schreibt die heil. Schrift der Sünde zu. Sieh! spricht sie, sieh!

ich

ich speise dieses Volk mit Wermuth, und tränke es mit Giftwasser, und warum? Darum, spricht der Herr, weil sie mein Gesetz, das ich ihnen gegeben habe, verlassen, meiner Stimme nicht gehorchen, und nicht darnach wandeln. Jeremias 9, 13. 15. Die Gottlosen gehen in die ewige Pein, Matth. 25, 46. Bis in das Gebiet der Ewigkeit erstrecken sich also sogar die Verwüstungen der Sünde.

Und nun, m. L., stehet stille, und betrachtet einmal die Sünde, diese gräuliche Verwüsterin, betrachtet sie, wie sie euch ihre eigene Natur, die Geschichte, die Erfahrung und die heil. Schrift vor die Augen stellet! Betrachtet sie durch und durch, und fasset dann die Entschließungen, und ziehet euch die Regeln für euer Verhalten ab, wie sie euch diese Betrachtung an die Hand gibt.

II.

Ist die Sünde eine so gräuliche Verwüsterin, so muß man a) sie, und was zu ihr führet, recht kennen lernen, b) von ganzer Seele verabscheuen, c) mit aller Sorgfalt fliehen, und d) auch Andere von ihr abzuhalten suchen.

a) Die Menschen lieben ihre Wohlfahrt so sehr, daß sie sich sorgfältig umsehen und nach allem erkundigen, was ihnen schaden kann. Wie

vorsichtig sind sie nicht im Handel und Wandel? Wie genau betrachten sie die Waaren, welche sie kaufen oder eintauschen wollen? Wie angelegen ist ihnen die Frage nach ihrem Werth und Preise? Sie wollen wissen, was ihrem Vortheile im Wege stehet, sie wollen ihre Feinde kennen lernen. Und wie, m. L., die Sünde, unsere größte Feindin, diese gräuliche Verwüsterin, sollten wir nicht recht kennen zu lernen suchen? nicht bey allem, was wir vorhaben, thun und lassen, fragen: Ist das auch recht? ist es nicht gegen ein Gebot Gottes? nicht fragen: wenn ich dieser Neigung zu viel nachgehe, diese Begierde zu sehr nähre, werden sie nicht zu viel Gewalt über mich bekommen, und mich dann zum Bösen verleiten? nicht fragen, werde ich an diesem Orte nichts Böses sehen, in dieser Gesellschaft nichts Böses hören, von diesen Menschen nicht zu gewissen Sünden angereizt werden? nicht fragen, ist alles was ich thue, auch wirklich recht? gränzt meine Sorgfalt nicht an Mißtrauen auf Gottes Vorsehung? meine Sparsamkeit an Geiz? meine Höflichkeit an Schmeicheley? meine Nachsicht an Gleichgültigkeit gegen das Böse? Die Sünde stellt sich, als sey sie unsere beste Freundin, sie verspricht uns Vergnügen, Ehre und Reichthum. Die Sünde nimmt oft den Schein der Tugend an. Die Sünde als Engel der Finsterniß, verkleidet sich nicht selten als Engel des Lichtes. Wie Viele kennen

sie

sie nicht, und werden so betrogen? Wie Viele halten für gut, oder doch für gleichgültig, was wirklich böse ist? Wie wenig macht man sich heut zu Tage aus diesem und jenem? Welche beschönigende Namen gibt man nicht manchen Ausschweifungen, gewissen Lastern?

O, lernet die Sünde kennen! Höret auf die Stimme euers Gewissens, wenn es reden will! Sehet auf das Beyspiel Jesu, und vergleichet euere Gesinnung und euern Wandel mit seiner Gesinnung und seinem Wandel! Höret das Wort, die Belehrung euers Seelsorgers, der am großen Vergeltungstage für euere Seelen Rechenschaft geben muß! Fragt euch bisweilen: Werde ich mit dem, was ich vorhabe und thue, auch vor Gott bestehen können? Werde ich auf dem Todesbette nicht anders als jetzt denken? Was würde ich sagen, wenn andere das thun würden? wäre es gut, wenn alle so handelten, wie ich handle?

b) Habt ihr die Sünde recht kennen gelernt, so verabscheut sie, und was zu ihr führet, von ganzer Seele. Sprechet nicht, das ist nur eine geringe Sünde. Auch die geringe Sünde ist doch eine Sünde, und die kleine führet zur großen. Saget nicht, das thun auch Andere. Nicht nach dem, was Andere thun, sondern nach dem, was du thun und lassen sollst, wird dich einst Gott richten. Denket nicht, durch das und jenes werde ich nicht verführt werden.

Wer sich in die Gefahr begibt, kömmt darin um. Schläfert euch nicht mit dem Gedanken ein: Ich werde wieder Buße thun. Auch die bitterste Bußthräne wäscht ein besudeltes Gewissen nicht ganz rein. Die verlorne Unschuld ist durch nichts mehr zu ersetzen. Wie ein zweyschneidiges Schwert ist alles Unrecht, seine Wunde ist unheilbar, sagt die h. Schrift. Sir. 2, 3, Zart sey euer Gewissen. Alles, alles, was Unrecht und Sünde ist, das verabscheuet.

a) Verabscheuet aber nicht nur die Sünde, sondern fliehet sie auch. Flieh vor der Sünde, ruft uns der weise Sirach zu, flieh vor der Sünde, wie vor dem Blicke der Schlange, denn wenn du dich ihr näherst, so wird sie dich beißen. Sir. 21, 2. Wer sollte einer so gräulichen Verwüsterin nicht ausweichen? Wer nicht die Gegenstände meiden, die uns zu ihr führen? Wer sich in die Gefahr begeben, in ihre Netze verwickelt zu werden? Fliehet also die Sünde! Begebt euch nie in die Gefahr zu sündigen! Meidet die Gegenstände, den Ort, die Gesellschaft, die Person, die Sachen, die dazu verleiten können! Widerstehet der ersten bösen Lust! Steigt in euerer Seele eine Begierde zur Ungerechtigkeit, Rache, Wollust auf: so richtet gleich euere Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand, der erlaubt, aber doch wichtig

und

und für euch anziehend ist! Denkt an Gott, an den Tod, an die Ewigkeit, an das Gericht! Denkt an die Worte Jesu: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Matth. 16, 26. Denkt an die Lehre des liebevollen Apostels: Die Lust der Welt vergeht, aber wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1. Joh. 2. 17. Der Friede der Seele, die Unschuld, meine Ehre, die Freude meiner Aeltern an mir, das alles geht durch die Sünde verloren: denket daran, und fliehet sie!

d) Sucht endlich auch Andere von der Sünde abzuhalten. Was könnet ihr Besseres für sie thun, wie euere Liebe gegen sie schöner zeigen, als dadurch, daß ihr sie vor dieser Verwüsterin bewahret? vor dieser Feindin, die sie nicht nur um ihr zeitliches, sondern auch um ihr ewiges Glück bringet? Ach, wie blind und verkehrt handeln nicht manche Aeltern! Sie sorgen und arbeiten, um ihre Kinder vor Krankheit und Armuth zu bewahren, aber sie vor Sünden zu bewahren, dafür sorgen sie nicht! Was hilft aber Gesundheit, was hilft Reichthum bey einem befleckten Gewissen? Was hilft Gesundheit, was Reichthum, was jedes andere Gut, wenn es nur da ist, damit es die Sünde wieder verwüste? Doch was sage ich? Manche Aeltern sind so ge-

wissen-

wissenlos, so grausam gegen die Frucht ihres Leibes, daß sie zu den Sünden ihrer Kinder schweigen, sie nicht bestrafen, ja ihnen noch Veranlassung und Gelegenheit dazu geben! Das sind Raben-Aeltern, die einst der Fluch Gottes, und der Fluch ihrer eigenen Kinder treffen wird! O, Aeltern, Lehrer, Vorgesetzte thut alles, lasset es euere erste und größte Sorge seyn, die Euerigen vor der Sünde, der Verwüsterin alles menschlichen Glückes, zu bewahren!

Schluß. Wir haben nun das Bild der Sünde gesehen. Ihr Anblick, die Geschichte, die Erfahrung und die heilige Schrift haben sie uns als gräuliche Verwüsterin gezeigt. Umsehen wollen wir uns nun auch allenthalben und jederzeit, um diese Feindin, die oft eine freundliche und reitzende Miene annimmt, von unserer besten Freundin, der Tugend, die oft strenge und düster aussieht, gehörig zu unterscheiden. Verabscheuen wollen wir sie von ganzer Seele. Fliehen vor ihr, wie vor einer giftigen Schlange. Abhalten von ihr wollen wir auch Andere, damit sie nicht durch sie zu Grunde gehen.

Vater im Himmel, heiliges Wesen! vermehre unseren Abscheu gegen die Sünde, und stärke uns mit deinem Geiste, daß wir unseren Vorsatz ins Werk setzen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die traurigen Folgen des Empörungsgeistes, und die heilsamen Warnungen dagegen. *)

Text. Matth. 24, 15 — 29.

Der Heiland hatte der jüdischen Nation die Zerstörung ihres Tempels, die Verwüstung ihrer Stadt, und ihre presönlliche Zerstreuung in alle Welttheile mit diesen Worten: Sehet! euer Haus soll wüste gelassen werden, angekündiget. Dieß brachte seine Jünger auf ernsthaftes Nachdenken; sie konnten sich nicht enthalten ihren Meister, da sie mit ihm aus dem Tempel gingen, und so eben hier das schöne Tempelgebäude, und tiefer unten die prächtige Stadt im Auge hatten, wißbegierig zu fragen, wann denn diese traurige Zerstörung ihren Anfang nehmen würde, und weil es damals herrschende Meinung war, mit dem Untergange des Tempels und der Stadt, sey auch das allgemeine Weltente verbunden

den

den: so wollten sie mit einemmale und zugleich den Zeitpunkt, die Vorboten und die Folgen davon bestimmt wissen. Der Heiland aber wollte nicht sowohl ihrer Neugierde ein Genügen thun, als vielmehr ihnen nützliche Lehren geben, sie nicht sowohl auf die Vorfälle künftiger Begebenheiten, als vielmehr auf sich selbst und ihre Rettung aufmerksam machen. Dies leistete er mit dem, was wir so eben vorlesen hörten. In der ersten Hälfte spricht er von den Zeichen, welche der Zerstörung Jerusalems vorangehen würden, und ertheilt ihnen in dieser Hinsicht die nützlichsten und heilsamsten Lehren. In der andere Hälfte redet er von dem, was dem letzten Weltende und Weltgerichte vorangehen wird, und unterrichtet sie, wie sie darauf gefaßt seyn sollten.

Der ganze Vortrag, m. L., geht auch uns an, wenn gleichwohl die Zerstörung Jerusalems schon lange vorbey ist, und das allgemeine Weltende noch lange von uns entfernt zu seyn scheint. Möchten wir sie uns nur recht zu Nutzen machen!

Wir wollen heute bey dem ersten Theile des Evangeliums stehen bleiben, weil doch der andere am nächsten Adventssonntage, nach Lukas, abermal verlesen wird.

Hier handelt Jesus 1) von der Zerstörung Jerusalems 2) von der Ursache dieser Zerstörung

und 3) gibt er in Hinsicht auf beyde, die gemessensten und heilsamsten Warnungen.

So weitschichtig dieser dreyfache Gegenstand ist, werde ich mich dennoch kurz fassen. Richtet hierauf euere Aufmerksamkeit!

I.

Die Zerstörung Jerusalems bezeichnet Jesus mit diesen Worten: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel geredet hat, am heiligen Orte stehen sehet; wer ihn ließt, der merke auf! Daniel hatte sein neuntes Kapitel also beschlossen: Mitten in der Woche werden Schlacht- und Speiseopfer aufhören, in des Tempels Flügeln wird der Gräuel der Verwüstung seyn, die Verwüstung aber wird bis an das Ende dauern. Vers 2. Am deutlichsten aber wird uns der Sinn dieser von Jesu wiederholten Weissagung bey Lukas. 21 20 entziffert. Wo es also heißt: Wenn ihr Jerusalem von einem Kriegsheere werdet umrungen sehen, dann erkennet, daß die Verwüstung nahe ist.

Dieses schreckbare Zeichen, dieser angekündigte Gräuel der Verwüstung traf wirklich ein. Im zwey und siebenzigsten Jahre nach der Geburt Christi am 14ten April, rückten die römischen Heere mit ihren

ren Feldzeichen und Bildnissen, die von den Juden für unrein gehalten wurden, in Eilmärschen heran, belagerten die Stadt, bauten mit einer bewunderenswürdigen Geschwindigkeit in drey Tagen eine Mauer rings um Jerusalem, und schlossen es von allen Seiten aufs engste ein. Da nahm das größte Elend seinen Anfang. Da entstand eine so entsetzliche Hungersnoth, daß die Einwohner die Dinge vor denen die Menschen sonst einen natürlichen Eckel und Grausen haben, genießen mußten, selbst die Mütter ihre Kinder schlachtete, und zur Speise kochten, und dennoch viele dem Hungertode zur Beute fielen. Die Stadt ward im nämlichen Jahre am 10ten August, also in 4 Monaten erobert. Der heidnische Soldat verübte da, in der sogenannten heiligen Stadt, alles Gräuel, eilfmalhunderttausend Juden wurden theils auf der Stelle niedergemeßelt, theils an das Kreuze geheftet. Man hatte, schreibt ein Augenzeuge, weder Holz zu Kreuzgalgen genug, noch war mehr Raum zur Aufstellung der Kreuze übrig. Das Blutbad war so fürchterlich, als allgemein. Der schöne und herrliche Tempel, der von Ferne ein glänzendes Schneegebirg bildete, der inwendig von Gold, Silber, kostbaren Steinen, und allem, was Natur und Kunst nur immer hervorbrachten, reich und ausgeschmückt war, ward geplündert, verbrannt uud in die Asche geleget. Die Stadt ließ Feldherr Titus

nie-

niederreissen, kein Stein blieb über dem andern, und der Ort, wo sie stand, ward mit dem Pfluge umgegraben. Die vorüber Reisenden spotteden ihrer, und sprachen vermöge der Weissagung des Klagepropheten: Ist das die schöne Stadt, deren Zierde so vollkommen, und die die Freude der ganzen Welt war? Klagel. 2, 15.

II.

So ergieng es Jerusalem. Ihre Verwüstung haben wir gesehen, sehen wir nun auch die Ursache davon. Die Ursache war keinesweges weder die Vorhersagung des Propheten, noch die wiederholte Ankündigung des Heilandes! nein! das traurige Schicksal Jerusalems erfolgte nicht darum, weil es vorhergesagt war, sondern es war vorgehersagt, weil es erfolgen würde, und richtig erfolgte. Die ganze Ursache dieser Niederlage war der allezeit herrschende Rebellionsgeist der Einwohner Jerusalems. Hätten sie sich, wie so vielfältig gewarnet wurde, anders verhalten, so hätte der Prophet, so hätte Jesus ein besseres Loos voraus gesehen, ein besseres Loos über sie ausgesprochen. Der Mensch bereitet sich zu allen Zeiten sein Glück oder Unglück selbst, und er hat immer im letzten Falle nur über sich zu klagen.

Es werden Betrüger, die sich für

Propheten oder den Messias ausgeben, aufstehen, und große Zeichen und Wunder versprechen, sie werden vorgeben: von da und von dort kömmt eine Befreyung. Dies alles geschah schon lange vor der Belagerung Jerusalems, und geschah noch wirklich während derselben. Die Solimiten waren mißvergnügt mit der römischen Regierung, mißvergnügt, daß der Kaiser nicht von ihrer Religion, sondern ein Heide war, mißvergnügt, daß er ihre alte Verfassung umgeschmolzen und Neuerungen angefangen hatte. Sie dachten immer darauf, sich von dem Joche seiner Herrschaft, wie sie es nannten, loszumachen, da fehlte es nun nicht an Räthelsführen, Sprechern und Wortmachern, die sich an die Spitze stellten, große Dinge verhiesen, und das ohnehin schwierige Volk noch schwieriger machten. Der Empörungsgeist breitete sich immer weiter aus, und Jerusalem war schon von innerlicher Gährung zerrissen, ehe noch die römischen Adler herbeyeilten. Dieses bewog den Kaiser Vespasian, seine Truppen abzuordern, um die unruhige Stadt zu überwältigen.

Selbst zur Zeit der Belagerung war die Stadt in drey Partheyen getheilt, deren jede ihren großspechenden und betrügerischen Verführer hatte, und die, obschon sie getheilt und uneinig waren, dennoch

darin

darin übereinkamen, daß man sich von der fremden und heidnischen Oberherrschaft befreyen müsse.

O hätten diese Unsinnigen die gemessene Warnung des Heilandes: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu Herzen genommen: wie ruhig, vergnügt und glücklich hätten sie unter dem Schutze ihres Oberherrn leben, und seinem gerechten Zorne, seine zerstörenden Waffen, und ihrem so schnellen als schrecklichen Untergange entgehen können! Aber so reitzten sie den Kaiser gegen sich, so beschleunigten sie die Verwüstung ihres Tempels, ihrer Stadt, und die Verheerung ihrer Nation. Ein theueres Kaufgeld, für eine kurze schwindelhafte Empörungssucht!

So ist es, m. L., Empörung gegen Obrigkeiten hat nie was Gutes gestiftet. Wenn ihr an Jerusalem nicht genug Beyspiele habet, so leset nur die alten Chroniken von Franken, oder stellet euch die letzten Revolutionsauftritte der Neufranken lebhaft vor, welche, wie wir alle erfuhren, mehr Unglück als zu viel beynahe über die ganze Welt verbeiteten — und saget mir, ob etwas gefährlicher und schlimmer seyn könne, als mit seiner Obrigkeit nicht zufrieden seyn, sich gegen sie auflehnen, und andere gegen sie verhetzen? — Vor dieser bösen, ansteckenden und höchstschädlicher Seuche warnt nun drittens der beste Meister seine Jünger, und vor derselben wollen auch wir uns warnen lassen.

III.

III.

Wenn sie euch sagen, fährt Jesus fort, euer Retter ist in der Wüste: so gehet nicht hinaus; er ist im innersten Gemache: so glaubet es nicht. Er wollte sagen: wartet nicht auf eine zeitliche Befreyung, und trauet nicht jedem Schwätzer, der euch die rechtmäsige Obrigkeit verleitet, und euch zum Ungehorsame, zur Widersetzlichkeit aufwiegeln will. Haltet euch, wie es auch gehe, an die eingeführte Ordnung der Dinge, wenn ihr euch nicht ins Unglück und Verderben mit einflechten und nicht haben wollet, daß euch der Untergang Jerusalems mittreffen soll.

Die Jünger Jesu ließen sich das gesagt seyn, machten sichs zur Regel ihres Verhaltens, und sie blieben frey und unbeschädigt, als es hieß: Jerusalem ist zerstöhrt, denn sie hatten sich bey Zeiten von der Stadt und ihrem Verderbnisse abgesondert.

Auch wir haben uns noch, m. L., an die Mahnung Jesu zu halten. Zwar sind allgemeine Aufstände wider Obrigkeiten kaum mehr möglich? weil die Menschen immer aufgeklärter werden, und weil die weisesten Vorsichtsmaßregeln von Obrigkeitswegen überall getroffen werden. Indessen kann es doch immer noch einzelne unruhige Brausköpfe geben, die unzufrieden mit dem Regenten, seinen Gesetzen und Verfügungen sind, wider dieselben laut

spre-

sprechen und murren, andere zu Gährungen verleiten, und unter allerley glücklichen Vorspiegelungen die Fahne des Aufruhrs vorantragen wollen. Sie bemühen sich jedem, der ihnen Gehör gibt, dieses und jenes einzuflüstern. Sie schimpfen auf alles, was ihrem Starrsinne nicht behaget. Solchen Menschen, sollen wir kein Gehör geben, sollen entweder ihren Umgang gar fliehen, oder ihrem Geschwätze keinen Glauben beymessen, wenn wir wahre Jünger Jesu seyn wollen. Sollen denken, daß das gegen Unterthanen- und Christenpflicht ist, und daß es uns, wie wir gehört haben, keinen Nutzen bringt, sondern vielmehr den größten Schaden zuziehen kann.

Schon der weise Prediger schrieb zu seiner Zeit diese merkwürdigen Worte: lästere nicht einmal in deinen Gedanken den Regenten, in deinem geheimsten Gemache lästere nicht die Edlen. Ein Vogel in der Luft dürfte deine Rede weiter tragen, und was Fittige hat, deine Worte verrathen. Kap. 10. Vers. 20.

Sehet! ich habe es euch voraus gesagt, so beschloß der Heiland seine Rede. Auch das kann ich jetzt zum Schlusse meiner Rede sagen: Sehet! ich habe es euch voraus gesagt. Ich habe euch die Zerstörung Jerusalems gezeiget, die Ursache dieser Zerstörung angegeben.

Sie

Sie war der Empörungsgeist, ich habe euch nach den Worten und Absichten Jesu, dagegen gewarnet. Folget ihr, so werdet ihr unter unserer Regierung im Frieden wohnen, und unter dem Schutze der Gesetze frey und glückliche Menschen seyn. Amen.

An eben diesem Sonntage. *)

Der Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte.

Text. Matth. 15. — 34.

Jesus, der die Liebe selbst ist, und gekommen war, sich der armen Menschheit in allen Stücken anzunehmen, sah den traurigen Untergang Jerusalems im Geiste vorher. Das lockte ihm schon einmal die bittersten Thränen ab, und bewog ihn, den Einwohnern dieser Stadt ihr bevorstehendes Unglück mit den lebhaftesten Farben unter die Augen zu stellen, und sie zu ermahnen, daß sie noch zur rechten und guten Zeit ihre Heimsuchung wahrnehmen, und sich vor dem schrecklichen Verderben bewahren möchten.

Auch

Auch sah er vorher, daß bey den überhandnehmenden Zeiten der Verführung die Unschuldigsten, selbst seine Jünger, in das Unglück könnten mit eingeflochten und ergriffen werden. Daher warnt er sie durch ein gegebenes Zeichen, dem großen Unheile zuvor zu kommen, sich von dem bösen Geschlechte los zu machen, die treulose Stadt und die Gesellschaft ihrer lasterhaften Bürger zu verlassen. Werdet ihr, sagt er, den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte stehen sehen, dann habet acht, und fliehet.

Was Jesus, der beste Lehrer that, das müssen auch wir, seine Religionslehrer thun. Diese wichtigste aller Pflichten hat er uns auferlegt, daß wir dem christlichen Volke die Gefahren des Heils aufdecken, es vor Sünde und Laster, und vor dem darauf haftenden Untergange Leibes- und der Seele, mit scharfen und gelinden Ermahnungen, je nachdem es uns die Personen und Umstände nothwendig machen, zu erhalten nicht nachlassen sollen. Christen, die das nicht vertragen können, zürnen umsonst über uns, und sollten uns, wie Jerusalem dem Heilande, vielmehr Dank wissen, das wir ihr Unglück zu Herzen nehmen und mit wahrer Liebe ihre Retter seyn wollen. O! ich bedaure, vermöge meines Amtes, einen jeden, der sich selbst nicht bedauert, und der sich und Andere bereden kann, es stehe alles gut mit ihm, da er doch in der äussersten

Seelengefahr und zu nächst am Rande des Verderbens schwebet; und ich werde, nach dem Beyspiele meines großen Meisters, weder durch Menschengunst, noch durch Menschenzorn und Menschenfurcht müde gemacht, aufhören, euch m. L., das Verderbliche der Sünde und des Lasters in seiner wahren Gestalt zu zeigen, um euch mit heiligem Eifer und Ernste davor zu warnen und zu bewahren.

Heute predige ich euch vom Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte.

In meinem ersten Theile will ich euch erklären, was Jesus unter jenem Verwüstungsgreuel am h. Orte verstanden habe.

Im zweyten aber mit einem andern und noch größern Verwüstungsgräuel, der in dem Christenthume zu unserer Zeiten herrscht, bekannt machen.

Flucht, Vermeidung dieses immer allgemeiner werdenden Gräuels, soll die heilsame Frucht seyn, die ich und ihr, und wir alle daraus zu ziehen haben. Ich verspreche mir zu diesem Ende von euch allen ein geneigtes Gehör.

I.

Was wollte Christus unter dem Greuel der Verwüstung, welcher am h. Orte stehen würde, seinen Jüngern zu verstehen geben? Ihr werdet etwa denken: die Zerstörung Jerusalems; aber nein! denn da wäre das Fliehen zu spät und nicht mehr mög-

lich gewesen; und doch wollte er ihnen den Gräuel am h. Orte als ein Zeichen zu ihrer Flucht geben; damit sie in die Zerstörung Jerusalems nicht mitverwickelt würden. Der Gräuel der Verwüstung mußte also der Verwüstung voraus gehen, und diese auf ihn folgen. Jesus hatte sonach nichts anders, als jene Auftritte und Gräuelthaten im Auge, welche Jerusalems Verwüstung vorbereiteten. Auf diese sollten seine Jünger acht haben.

Einer von diesen Gräueln und gräulichen Auftritten, war die erste Belagerung der Stadt unter dem Feldherrn der Römer, Cestino Galeus — denn erst nach der zweyten Belagerung unter Titus, würde die Stadt vom Grunde aus sammt ihren Einwohnern vertilget. Schon domals ließ sich der Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte sehen. Die römisch — heidnischen Fahnen, auf denen die Bilder der Götzen angebracht waren, wehten nicht nur um- und in der Stadt, welche die Juden für heilig hielten, sondern wurden sogar in der Gegend des Tempels, der ihnen der heiligste Ort war, aufgesteckt. Heidnische Fahnen, und heidnische Götzenbilder waren den Juden ein Gegenstand des Abscheues, und sie unter dem auserwählten Volke, in der Hauptstadt desselben und selbst dem Tempel, der Wohnung des wahren Gottes nähern sehen, das mußte ihnen der größte Gräuel und der Vorbote einer gräßlichen Verwüstung seyn.

So war es zweytens nicht minder Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte, was die sogenannten Eiferer, gleich darnach, als die Römer unverrichteter Sache wieder abgezogen waren, in der Stadt und im Tempel anrichteten. Die Eiferer — diese verworfenen Leute, welche selbst Juden waren, und sich den Schein gaben, als eiferten sie für die Sache des Volkes, für das gemeine Wohl und das Beste der Religion, indessen sie nur sich selbst, ihren Stolz, ihren Eigennutz und Nahrung für ihre Ungerechtigkeit suchten, diese Eiferer, die vielmal mit einander einig, und öfters wieder uneins mit einander wurden, jetzt einander rühmten und empfahlen, und jetzt miteinander ihren Raub theilten, und jetzt einander schändeten, schmähten und lästerten, wie es nämlich ihr elendes Interesse forderte; diese Eiferer, sage ich, maßten sich ein obrigkeitliches Ansehen an, spielten Schreckensmänner unter den guten Bürgern, donnerten jeden, der es nicht mit ihnen hielt, mit Drohworten, mit ungerechten Strafen nieder; die Gottlosen ließen sie nicht nur ungestraft, sondern belohnten sie noch sogar. Diebstahl, Raub, Gottesräuberey, Mord und Todschlag, falsche Zeugnisse, falsche Eidschwüre, Mißhandlungen der Priester des Herrn, kurz: alle Laster waren unter ihnen in der heilige Stadt an der Tagesordnung. Gesetz, Religion, Gewissen — alles war dahin. — Sogar das Heiligthum wurde eine Mördergrube und

— wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagte, das Grab der Juden, welche auf die unerhörteste Art in dem Tempel, wie das Vieh geschlachtet wurden. Diese Eiferer machten das Maas ihrer Bosheit, nach Aussage eben desselben Geschichtschreibers, so sehr und bis obenan voll, daß, wenn auch die Römer zur Vertilgung der Stadt nicht herbeygeeilelt wären, der gerechte Himmel selbst, sie wie Sodom und Gomorrha, hätte vertilgen müssen.

Sehet, m. L., das ist der Gräuel der unheiligen Verwüstung am heiligen Orte, auf den Jesus in unserem Evangelium zielt. Damals war es noch Zeit für seine Bekenner, die Flucht zu ergreifen, und sich aus dem Staube, und somit aus der Gefahr der Ansteckung, und aus der erfolgenden Niederlage zu ziehen. Die Anhänger Jesu ließen sich auch dieses Zeichen gesagt seyn, folgten und verließen Jerusalem, sobald jene erste Belagerung und die Unordnungen der Eiferer ihren Anfang nahmen. Sie konnten aber hernach, als Jerusalem und sein Tempel eingeäschert wurden, von Ferne ruhig und ihres Heils gewiß, zuschauen. O! wie werden sie Jesum, der schon in den Himmel zurückgegangen war, seiner gutgemeinten Warnung wegen, gepriesen und von Herzen gedanket haben! — Wenn wir zu jenen Zeiten gelebet hätten: würden wir, oder doch die Guten unter uns, ohne Zweifel aus Liebe zu unserem Heile, das gegebene Zeichen auch

be-

benützet, und unsere Rettung in der Flucht gesuchet haben. — Nun gibt es aber auch in unseren Zeiten einen Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte; den will ich euch auch jetzt sogleich entdecken; damit ihr wisset, was ihr zu fliehen und zu meiden habt, um euer Heil und euere Seligkeit in Sicherheit zu bringen. Vernehmet mich noch mit einer kleinen Geduld!

II.

Was ist Jerusalem sammt seinem prächtigen Tempel im Vergleiche gegen das Christenthum, diese neue Stadt Gottes auf Erden, und diesen weit herrlicheren Tempel, wo Gott wahre Anbeter suchet, Anbeter, die ihn allein im Geiste und in der Wahrheit, mit reinen Gesinnungen des Herzens und heiligen Handlungen des Lebens, verehren sollen? Gewiß! die Heiligkeit dieses neuen Jerusalems, ich meine des Christenthumes, übertrifft die Heiligkeit jener alten zerstörten Stadt und jenes alten niedergerissenen Tempels so weit, als die Sonne die übrigen Gestirne übertrifft. Folglich liegt uns auch die andere Frage hier zunächst: was muß es seyn, wenn hier in dem Christenthume, an der allerheiligsten Stätte, sich Verwüstungsgräuel in seiner ganzen Häßlichkeit lagert? — Und wirklich — o daß ich es nicht sagen müßte! — Wirklich hat sich dieser Gräuel da niedergelassen, und scheint sogar

gar sich immer fester setzen zu wollen. Gütigster Jesu! du bist auf die Welt gekommen, hast geduldet und geblutet; um dir ein heiliges Volk zu bereiten, ein Volk, das lauter guten Werken nachtrachten sollte; und nun sehen wir fast durchgehends das Gegentheil, sehen deinen Schweis, dein Blut und deine heiligsten Absichten vereitelt! — Staunet ihr Himmel, und ihr Pforten des Himmels, entsetzet euch? —

So traurig dieser Gegenstand ist: so muß ich ihn doch vor eueren Augen enthüllen; damit ihr dereinst nicht sagen könnet, man habe euch die Wahrheit verborgen. Also zum Werke.

1) Bey Jerusalem war, nach dem Ausdrucke Jesu, Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte die heidnischen Fahnen und die darauf abgemalten oder eingestickten Bildnisse der Götzen. Wäre nur das bey uns, hätte es wohl nicht viel zu bedeuten; weder die Fahnen, noch die Bilder der Heiden könnten das Christenthum schänden, wenn sie nur von den Christen mit Abscheu angesehen würden. Allein, leider! ein abscheulicher Götzendienst selbst, hat sich in das Christenthum eingeschlichen, und dem einzigen wahren Gott die Ehre der Anbetung geraubet. Der Geiz ist dieser mehr als heidnische Götze, dem die meisten Christen dienen. Es sind dies nicht meine Gedanken. Der vom heiligen Geiste erleuchtete Paulus ist mein Gewährsmann. Der

Geiz,

Geiz, sagt er in seinem Briefe an die Ephesser Kap. 5, 5. Der Geiz ist eine Art Abgötterey, und jeder Geizige ist ein Götzendiener. Sagt es nicht Jesus, die ewige Wahrheit selbst, daß derjenige, der dem Geitze sich ergibt, nothwendiger Weise seinen Gott verlassen müsse: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen? Fasset wohl, was ich sage. Ihr wisset, was Geiz heißet. Eine unordentliche Begierde und ein unordentliches Streben nach zeitlichen Gütern. Wie weit hat nun diese unordentliche Begierde, diese Wurzel alles Bösen, wie sie der Apostel nennt, unter den Christen um sich gegriffen, und wie auffallend legt sich dieses unordentliche Streben aus den Reden und Handlungen so vieler zu Tage? — Die einmal von diesem Laster befangen sind, scheuen den ungerechten Heller nicht mehr, ja sogar das Blutgeld nicht, welches dem Armen, der Wittwe und dem Waisen, dem Dienstbothen, wie es immer geschehen mag, abgepreßt wird, daß sie vielmehr tagtäglich, wie der Jäger auf seine Beute darauf ausgehen, darauf lauern, um ihre zeitlichen Glücksgüter zu vermehren, um reiche Leute zu werden. Sie berufen sich auf Andere, die das auch thun, und geben der häßlichsten Geburt ihres Geitzes überaus schöne Namen. Sie hängen ihr Herz, ihre Gedanken und Neigungen an das Eingesammelte und wo ihr Schatz ist, da ist ihr

Herz.

Herz, sie opfern ihrem Mammon alles Menschengefühl, Gewissen, Glauben, Seele, und übrige Seligkeit, ja Gott selbst auf. Sie sagen zu ihrem Reichthume: Du bist mein Theil, du bist mein Gott. Da habet ihr den Gräuel der Verwüstung am h. Orte, den offenbarsten Götzendienst im Christenthume.

O, m. L., wo ihr diesen Gräuel immer erblicket, da habet acht auf euch selbst, daß ihr solche Menschen, die in der That armselig sind, nicht beneidet; habet acht, daß ihre Grundsätze und ihre Handlungen euch nicht verführen; habet acht, verabscheuet ihre Lebensweise, und fliehet ihre Gesellschaft; damit nicht über euch die Verwüstuug komme, die ihnen angedroht ist, und nicht lange ausbleiben wird: Kein Geitziger, der ein Götzendiener ist, kann Antheil am Reiche Gottes haben. Habet acht; suchet euch Güter auf eine rechtmäßige und erlaubte Art zu erwerben. Setzet darein euer letztes Ziel, euere Glückseligkeit nicht. Brauchet den Reichthum als Mittel zur Ehre Gottes, zur Unterstützung der Nothleidenden, und lasset euch nie durch zeitliche Begierden und Sorgen verhindern, Gott durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Erfüllung aller euerer Pflichten zu dienen. O wenn wir alle, wie die ersten Christen, so gesinnet wären: so würde das Christenthum nie geschändet werden, sondern viel-

mehr

mehr seine Zierde und Heiligkeit zu allen Zeiten behalten.

2) Die zügellose Unordnung der sogenannten Eiferer, war ferner ein großer Theil des am heiligen Orte aufgestellten Gräuels; wollte Gott, daß die dort verübten Laster nicht auch in dem Christenthume wieder auflebten. Paulus, der das von Jesu gestiftete Christenthum jederzeit nicht hoch genug anrühmen konnte, sah es durch den Geist der Eingebung voraus, daß es nichts desto weniger zu allen Zeiten von niederträchtigen und lasterhaften Menschen entstellet werden würde. Es wird Menschen geben, schreibt er 2 Timoth. 3. 1, 2. die nicht so leben, wie Christen leben sollen, sondern Menschen, die eigenliebig, geldgierig, rühmsüchtig, hochmüthig, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne die natürlichste Liebe, ohne Treue und Glauben, Verläumder, unenthaltsam, Feinde des Guten, Verräther, Freche, Aufgeblasene, mehr Freunde der Wollust als Freunde Gottes, dem Scheine nach, aber nicht wirklich Christen sind, die der Wahrheit widerstehen. — Wenn diese Vorhersagung je eingetroffen hat, so ist es in unserem Zeitalter, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß sich dieser Gräuel eben jetzt am weitesten und stärke-

sten

sten ausgegossen hat, so, daß auch die Guten nach und nach angestecket und verdorben werden! O du heiliges Christenthum, muß man seufzend fragen, sind das deine Bekenner, die mit ihren Sitten ein neues Heidenthum einführen?

Ihr, m. l., jammert oft selbst sehr ängstlich darüber, wenn ihr wahrnehmet; wie es dermal unter den Christen zugeht. Lasset es aber, was ich euch bitte, bey eueren Klagen nicht bewenden, sondern hütet euch vielmehr vor diesem Gräuel in dem Heiligthume. Denket, so darf der Christ nicht seyn; so darf, so will ich nicht leben, ich will mich von dem unordentlich wandelnden Geschlechte absondern, mit ihnen keine Gemeinschaft machen. Nicht das, was sie thun, sondern das Evangelium, die christliche Wahrheit, die mir geprediget wird, soll meine Regel und mein Leitfaden seyn. Denket über solche wird der gähe Untergang kommen, wie über jene Helden der Bosheit zu Jerusalem. Gottes Worte trügen nicht.

So werdet ihr euch vor dem herrschenden Gräuel der Verwüstung verwahren; aber auch vor ihrem endlichen Untergange. Lasset solche Menschen, die dem Christenthume, ihrer heiligen Religion zur Schande leben, jetzt noch so glücklich seyn; es dauert doch nur eine kurze Weile. Es wird ein Tag kommen, der ihnen fürchterlicher als der Zerstörungstag Jerusalems seyn wird; jener Tag, an dem der

Herr seine Engel aussenden wird, die Auserwählten und die Verworfenen mit hellklingenden Posaunen von den vier Enden der Welt zusammen zu berufen — jener Tag, wo das Zeichen des Menschensohnes in den Lüften erscheinen, und er selbst auf den Trümmern der zerfallenen Welt mit großer Macht und Herrlichkeit auftreten wird, Gericht zu halten. Hier werden die, welche mit ihrem bösen Leben der Gräuel der Verwüstung an *heiligen* Orte waren, dem Christenthume zur Schande lebten, mit ewiger Schande erfüllet, und mit höllischem Spotte bedecket; ihr aber, die ihr euch von diesem Verderbnisse bey Zeiten losgemacht, und ein den Vorschriften des Christenthums gemäßes Leben geführet habet, ihr werdet mit ewig seliger Ehre und Herrlichkeit öffentlich gekrönet werden. Amen.

Einige Worte am Grabe.

Was lindert uns den Schmerz der Trennung durch Tod und Grab?

Text: Joh. 12, 26.

Der bitterste Schmerz, das empfindlichste Seelenleiden, ist der Schmerz der Trennung von den Unserigen durch Tod und Grab. Schon thut es unserm Herzen wehe, wenn ein Freund, ein Bruder, ein Kind uns die Hand drückt, und von uns auf einige Zeit Abschied nimmt. Der Gedanke, seinen Umgang entbehren zu müssen, die Furcht, es möchte ihm in der Abwesenheit von uns ein Unglück begegnen, versetzt unsere Seele in Trauer, und nicht selten weinen wir beym Abschiede wehmuthsvolle Thränen. Dann aber, wenn uns der Tod die, welche uns lieb und theuer sind, von der Seite nimmt, dann blutet unser Herz aus vollen Wunden. Wer je eines der Seinigen verloren hat, der weiß, was der Schmerz ist, der am Sterbebette und Grabe der Unserigen empfunden wird. Kein Wunder also, daß

hier

hier Gatte und Kinder, Freunde und Verwandte um das Grab der Mutter stehen, und ihr Auge in Thränen schwimmt.

Aber giebt es denn nichts, das unser durch den Tod der Unserigen verwundetes Herz wieder heilet? Nichts, was unsern Schmerz der Trennung durch Tod und Grab lindert?

Lasset uns nach Trost, nach Linderung unsers Schmerzes umsehen!

Sobald wir uns kennen lernen, sobald müssen wir uns auch auf Trennung gefaßt machen; denn hienieden ist nichts bleibend, nichts dauerhaft, einmal trennt uns der Tod alle von einander. Dieses ist Geschick, ist Nothwendigkeit. Und wollen wir uns damit trösten, daß wir sagen: So ist es nun einmal, über das Nothwendige können wir nicht hinaus? Wer sich damit trösten kann, der thue es; aber das Christenthum bietet uns einen bessern Trost an, es weiß auf eine wohlthätigere Weise Balsam auf unsere Wunden zu träufeln.

a) Das Christenthum lehrt uns Gott als Vater kennen, unter dessen Leitung alles stehet: Ja, Tod und Leben kommt von Gott. Und wenn Gott, der die Liebe und Weisheit selbst ist, wenn Gott uns durch die Trennung der Unserigen in Thränen versetzt, wird nicht auch hier seine Liebe und Weisheit walten? Wenn der Tod nicht nothwendig wäre, nicht das Mittel uns in eine höhere und bes-

sere Welt, und zu größerer Vollkommenheit zu führen, würde er wohl denselben über uns und die Unserigen verhängen, und uns durch den Schmerz der Trennung betrüben? Kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen, und sein Wille ist gut und heilig. Es ist gesetzt dem Menschen einmal zu sterben, das ist Anordnung, das ist Wille Gottes, gut, wohlthätig, muß also auch der Schmerz der Trennung durch den Tod seyn. So wollte es Gott, und was Gott will und thut, das ist allemal das Beste: einen kräftigern Trost als diesen, m. L., kenne ich nicht. Bey allem, was mir begegnet, sage ich mir: „Auch das kommt von Gott," und kein Unfall ist im Stande, mich ganz zu beugen und trostlos zu machen.

b) Das Christenthum versichert uns, daß wir einander wiedersehen, in der andern Welt einander wieder finden werden. Wo ich bin, sagt Jesus, da sollen auch meine Jünger seyn, Joh. 12, 26. und 14, 3. Und der Apostel sagt: Wir werden immer bey dem Herrn seyn. 1. Thess 4, 17. Wir versammeln also uns alle im Himmel bey Christo, unserm Oberhaupte, da finden, da sehen wir einander wieder. Und wie könnte es auch anders seyn? Wir sind unsterblich und sollen ewig selig werden. Was wäre das aber für eine Unsterb-

lich-

lichkeit, wenn wir kein Bewußtseyn von unserm vorhergehenden Zustande, von unserm gegenwärtigen Leben hätten? Und was wäre das für eine Seligkeit, an der unsere Lieben keinen Antheil nehmen könnten? Nein, wir finden und sehen einander wieder, in Gottes Schöpfung geht nichts verloren.

c) Wir finden uns in einem bessern Zustande wieder. Wenn unser irdisches, einer Hütte ähnliches Haus abgebrochen wird; so haben wir ein göttliches Gebäude, ein Haus nicht mit Händen gemacht, sondern von ewiger Dauer, im Himmel zu erwarten, sagt der Apostel, 2 Kor. 5. Es wird etwas Verwesliches gesäet, und etwas Unverwesliches wird hervorgehen. Es wird etwas Unansehnliches gesäet, und etwas Ehrwürdiges wird hervorgehen: Es wird etwas Schwaches gesäet, und etwas Kraftvolles wird hervorgehen. Es wird ein thierischer Leib gesäet, und ein geistiger Leib wird hervorgehen, sagt der nämliche Apostel, 1 Kor. 15. Ach wie schwach sind wir hienieden, wie gebrechlich, wie vielen Versuchungen zum Bösen ausgesetzt! Wollen wir uns sehnen, in diesem Stande der Schwachheit zu bleiben! Danken wir es dem Vater der Liebe, daß er uns und die Unserigen durch den Todesschlaf

in

in eine Welt einführet, in der wir zu größerer Vollkommenheit gelangen!

Gott nahm mir die Meinigen, und was er thut, ist weise und gut.

Einst finde ich meine Lieben und Theuern wieder.

Einst finde ich sie in einem bessern Zustande.

Und das, m. L., das lindere also unsern Schmerz über die Trennung der Unserigen! In Gottes Hause sind viele Wohnungen, und wenn wir uns in denselben wiedersehen, sehen wir einander in größerem und schönerem Glanze! — Laßt uns nur fromm und gut seyn: denn wie unser Leben hier, so unser Zustand dort! Amen.

Rede

beym Grabe der Frau Landrichterin Linder, geborne Jäger.

Den 19 Dezember 1818.

Text.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt, und jeder der lebt, und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Joh. 11, 25. 26.

Nicht zur Freude, zur Trauer haben wir uns heute versammelt, zur Trauer über den Tod unserer geliebten Frau Landrichterin Linder, geborne Jäger. Sie, kaum kann ich es ohne Thränen sagen — sie ist nicht mehr! Ach, der unerbittliche Tod hat sie uns entrissen, sie fiel als Beute in seine kalten Arme. Ihr Auge ist gebrochen, ihr Mund verstummet,

ihre Glieder sind erstarret, und ihr Puls schlägt nicht mehr. Schon liegt sie im Grabe. Sie gehört nun nicht mehr uns sondern den Todten an. Wir weinen, und mit uns, ihr edler Gemahl, unser königliche Herr Landrichter, mit uns ihre Geschwister und Freunde, mit uns die Armen, deren Mutter und Wohlthäterin sie war, mit uns das ganze Landgericht. O der Tod! der rücksichtlose, der keinen Stand, keine Verhältnisse, keine Bitten und Thränen achtet, der, wie die Sense des Mähers Gras und Blumen, alles, ohne Unterschied, mit sich hinwegnimmt!

Ja, m. L., der Tod ist rücksichtlos, und auch schauerlich, er trennt die Lieben von uns, und er trennt sie von allen Gütern und Freuden. Wen sein giftiger Pfeil trifft, der sieht nicht mehr das Licht der Sonne, hört nicht mehr die Stimme des Freundes, freut sich nicht mehr der schönen Welt. Kein Wunder, wenn der Mensch vor dem Tode zurückebebt!

Aber wenn der Mensch bey dem Anblicke des Todes zurücke bebt, dann faßt der Mensch als Christ Hoffnung, wenn er die tröstlichen Worte seines Heilandes hört: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer, u. s. w. Diese Worte des Heilandes sagen uns, daß er

der Urheber der Unsterblichkeit, des ewigen Lebens sey, und daß der, der an ihn glaubt, sich ihm hingibt, gar nicht sterbe, daß er nur seine irdische Hülle ablege, aber in Gottes höherem Reiche, seinem geistigen Wesen nach, ewig fortlebe. Diese Worte des Heilandes sind uns also Bürge dafür, daß unsere entschlafene Frau Landrichterin auch nicht für uns verloren sey, sondern bey Gott ein neues Leben lebe.

Ja, sie glaubte an Jesum, den Urheber der Auferstehung und des ewigen Lebens, und sie lebt jetzt wirklich im ewigen Leben. Lasset uns

1) Ihren Glauben,

2) Unsere Hoffnung näher erwägen.

1) Sie glaubte an Jesum, den Urheber der Auferstehung und des ewigen Lebens. Ueberall, m. L., überall stellet sich Jesus als der Urheber des Lebens, als den Todten-Erwecker, als den Geber der Güter einer besseren Welt dar. Wie alles Leben von Gott ausgehet und durch Gott fortdauert: so, sagt er, gehe auch alles Leben von ihm aus, und dauere durch ihn fort, Wie der Vater, spricht er, das Leben in

sich

sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben, Joh. 5, 36. Meine Schafe spricht er, meine Schafe hören meine Stimme, ich erkenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, Joh. 10, 27. 28. Ich spricht er, ich bin die Auferstehung und das Leben, wer u. s. w. So spricht Jesus, den seine Feinde keiner Sünde, keiner Unwahrheit, beschuldigen konnten, und in dessen Munde kein Betrug gefunden worden ist. Und was er spricht, das bestätiget er sogleich durch die That. Er gab das Leben. Er gab es dem Lazarus. Komm heraus Lazarus, rief er, und Lazarus kam aus dem Grabe hervor. Joh. 11. Er gab es der Tochter des Jairus. Mädchen, sprach er, ich sage dir stehe auf, und sogleich stand das vom Todesschlafe erstarrte Mädchen wieder auf. Mark. 5. Er gab es dem Sohne der weinenden Mutter zu Naim. Als man diesen zum Thore der Stadt heraustrug, trat er zu dessen Sarge, berührte ihn, und rief: Jüngling, ich gebiete dir steh auf! und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Luk. 7.

Und so wie Jesus das zeitliche Leben gab, so versichert er, auch das ewige Leben zu geben. Es kömmt die Stunde, ruft er uns zu, in welcher

cher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. Joh. 5, 28. 29. Und: Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von allem dem, was er mir gegeben hat, verliere; sondern, daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. Joh. 6, 39.

Aber denen verspricht Jesus nur das ewige Leben zu geben, die an ihn glauben. Unsere verstorbene Frau Landrichterin glaubte an Jesum. Sie sah ihn für den Urheber des Lebens, für den Sohn Gottes, für unseren Heiland und Erlöser an. Auf seinen Namen wurde sie getauft, in dem Glauben an ihn wurde sie durch die Firmung gestärkt, und den Glauben an ihn legte sie am heiligen Tische, den er stiftete, öfters an den Tag. Ihren Glauben an ihn offenbarte sie auch im Werke. Der Glaube ohne die Werke ist todt, sagt der Apostel Jakobus, 20, 2. Ihr Glaube war nicht todt. Sie lebte als Christin. Friede in der Ehe, Sorgfalt in ihrer Haushaltung, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Geduld im Leiden und Ergebung in den göttlichen Willen, waren die Früchte ihres

Glau-

Glaubens. Mit dem Glauben an den Urheber des bessern, des ewigen Lebens ging sie aus dieser Welt.

2) Sie glaubte, und deßwegen lebt sie jetzt in Gottes höherem Reiche auf ewig. Denn dieses sagen ja die Worte Jesus, sagen es klar und ohne Zweydeutigkeit. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt, und jeder, der lebt, und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Sie lebt, nur ihre irdische Hülle gehört dem Grabe an, ihre unsterbliche Seele reift dort zu höherer Einsicht, zu höherer Tugend, zu höherer Seligkeit. Sie lebt. Oder könnte das anders seyn? Sollte der menschliche Geist, der an seinen Schöpfer denkt, ihn liebt und anbetet, sollte der sein Loos mit seinem Körper theilen? Sollte der menschliche Geist, der mit Bewunderung in Gottes Schöpfung dastehet, der überall Ordnung, Ebenmaaß und Schönheit bemerkt, sollte der sich nicht über das Grab erheben und auch dort die Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes schauen? Sollte der menschliche Geist, der hienieden nie volle Sättigung findet, dessen Sehnen kein Erdengut zu stillen im Stande ist, sollte der nicht einmal gesättiget werden? Der menschliche Geist, der ein Reich Gottes ahnet, dem jede Ungerechtigkeit, jede Sünde em-

pfindliche Kränkung ist, sollte der nicht einmal zum Reiche Gottes kommen, wo Gerechtigkeit nnd Friede sich küssen? Der menschliche Geist, der einer steten Vervollkommnung fähig ist, der Gottes Bild an sich trägt, der mit Aufopferung seiner Vortheile der Wahrheit und Tugend huldigt, sollte der, wie ein Hauch, vergehen? Es ist wahr, m. L., der Mensch erniedriget sich oft tief, welche verworfenen Geschöpfe gibt es nicht unter den Menschen? Welche Trunkenbolde und Schlemmer? Welche Ungerechten und Menschenquäler? Welche Schamlosen und Diener der Wollust? Ja, der Mensch sinkt oft unter die Klasse der Thiere herab. Allein der Mensch bleibt doch Mensch, auch in dem verworfensten Menschen bleibt die Anlage zur Tugend. Er kann aufstehen von seinem Falle, und sich wieder zum Adel der Kinder Gottes empor schwingen. Und wenn der entartete und gefallene Mensch uns niederschlägt: so flößt der, welcher troz aller Versuchungen unbeweglich stehen, und der Tugend treu blieb, uns wieder Muth ein, und stärkt unseren Glauben an Unsterblichkeit. Nein, der Edle kann nicht untergehen, er lebt, er lebt ewig. Das sagt uns schon die Vernunft, und zu ihrem Ausspruche kommt das Wort Jesu: Ich bin die Auferstehung und das Leben, u. s. w.

Und damit, m. L., wollen wir uns bey der

Todten-Feyer unserer Frau Landrichterin auch wieder aufrichten und trösten. Sie glaubte an den Urheber des Lebens, an Jesum, und lebt jetzt im Himmel, in Gottes höherem Reiche, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzet. Damit wollen wir uns aufrichten und trösten, und die Vollendete, die glaubte und jetzt ewig lebt, im gesegneten Andenken behalten Damit wollen wir uns aufrichten und trösten, und unseren Glauben an Jesum, den Urheber der Auferstehung und des Lebens nicht nur bewahren, sondern täglich mehr und mehr zu befestigen suchen, um auch einst ewig zu leben, und die Vollendete im Lande des Friedens wieder zu finden.

Und du, Vater dort oben, du Herr über Leben und Tod, gib der Hülle der Entschlafenen bis zum großen Tage der Auferweckung die Ruhe, und ihren unsterblichen Geist umleuchte das Licht deiner Klarheit! Uns aber nimm, so lange wir noch hienieden wallen, in deinen allmächtigen Schutz, bewahre uns vor Kleinmuth und Sünden, und schlägt unsere letzte Stunde, so erleichtere uns den Todeskampf, und laß uns, erhaben über den Tand der Erde, deine Herrlichkeit schauen! Amen.

Bey meiner Vorstellung als Stadtpfarrer zu Aub.

Auf dem Rathhause.

Die Menschen leben, nach ihrem doppelten Endzwecke, in einer doppelten Gesellschaft, in der weltlichen oder bürgerlichen, und in der geistlicheu oder religiösen. Der Heiland hat diese doppelte Gesellschaft gebilliget. Gebt dem Kaiser, sprach er, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21. Eben so sprechen seine Boten. Fürchtet Gott und ehret den König, schreibt Petrus, 1 Petr. 2, 17. In der bürgerlichen Gesellschaft suchen die Menschen Sicherheit ihres Lebens und ihres Eigenthums, sie suchen in derselben ihr irdisches Daseyn zu begründen und angenehm zu machen. In der kirchlichen oder religiösen Gesellschaft soll ihr höherer, übersinnlicher Charakter gebildet werden, sie sollen in derselben gottesfürchtig und tugendhaft, und dadurch Bürger

des

des Reiches Gottes, des Himmels, werden. Der Einfluß der kirchlichen Gesellschaft auf die bürgerliche ist unverkennbar. Der Staat gibt der Kirche äußerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit. Dagegen gibt die Kirche dem Staate Unterthanen, die wegen Gott und aus Gewissenstrieb sich den Gesetzen unterwerfen, die, wie der Apostel sagt, Röm. 13, 5. nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen, gehorchen. Wer Gott und seine Gerichte, wer den Ewigen, den unsichtbaren Zeugen unsers Thun und Lassens, nicht fürchtet, der kann und wird sich hundertmal den bürgerlichen Gesetzen entziehen, und das Wohl der Menschheit stören. Nur der Fromme und Sittlichgute ist auch zugleich ein folgsamer und guter Unterthan. Die Religion und das Gewissen binden auch da, wo der Arm der strafenden Gerechtigkeit zu kurz ist, und nicht hinreicht. Der Staat erkennt diesen wohlthätigen Einfluß der Kirchen an, und läßt deßhalb ihre Diener, die Pfarrer und Seelsorger, ihren Pfarrgenossen durch seine dazu bevollmächtigten Beamten feyerlich vorstellen. Ich bin Ihnen so eben als Ihr künftiger Pfarrer und Seelsorger vorgestellt worden. Ich war bereits zehn Jahre Pfarrer, und kenne die Schwere und Wichtigkeit meiner Pflicht. Diese Pflicht wird jetzt noch schwerer für mich, weil mir ein größeres Pfarrspiel anvertraut wird. Ich habe bisher nach Kräften gearbeitet. Ich will auch bey Ihnen

mit möglicher Anstrengung arbeiten. Gott, der stark ist in den Schwachen, wird meine sinkenden Kräfte unterstützen. Mein Wille ist gut, meine Absicht ist rein. Belehren will ich Sie, ermahnen, warnen, und mit meinem Beyspiele vorangehen, damit man mir nicht den Vorwurf machen kann: „Arzt, hilf dir selbst," und damit ich nicht einst, da ich Andern predige, selbst verworfen werde. Haben Sie Zutrauen zu mir, ich will alles thun. Thun Sie aber auch das Ihrige. Hören Sie mich, wenn ich auf der Kanzel stehe, und Ihnen die Worte des Lebens vortrage. Kommen Sie zu mir, wenn ich im Namen Jesu die Heilsmittel ausspende. Versammeln Sie sich um mich, wenn ich vor dem Altare stehe, und das Opfer der Liebe und des Gehorsams erneuere, wenn ich den Ewigen anbete, und um Ihr Wohl zu ihm rufe. Uebergeben Sie meinem Unterrichte Ihre Kinder, damit ich die Keime des Guten, die in ihren zarten Seelen schlummern, wecke, nähre und zum Wachsthum bringe. Unterstützen Sie mich in Allem mit Ihrer Mitwirkung, ich brauche dieselbe. Unglaube, Leichtsinn, Genußsucht und Sinnlichkeit haben sich heut zu Tage weit umher verbereitet. Ein Mann allein kann nicht alles, kann dem reißenden Strome nicht Einhalt thun. Unterstützen Sie mich als Vorgesetzte, als Hausväter, als Aeltern. Ich wiederhole es: Ich will Alles thun, thun Sie auch

das

das Ihrige. Erfüllen wir wechselseitig unsere Pflichten, dann wird das Wohl unserer Stadt aufblühen, und kein Unfall wird im Stande seyn, dasselbe zu zerstören. Thun wir unsere Pflicht, dann sind wir nicht nur hienieden froh und heiter, sondern unser Bürgerrecht ist dann auch im Himmel. —

Bey

Bey meiner Vorstellung als Stadtpfarrer zu Aub.
In der Kirche.

Text.

Wir bitten euch, Brüder, daß ihr euere christlichen Vorsteher, die an euerem Unterrichte arbeiten und euch zum Guten ermahnen, hochschätzt, und wegen ihrer Arbeit vorzüglich liebet. 1 Theß. 5, 12. 13.

Nun bin ich euch als euer Pfarrer vorgestellt, und ihr seyd jetzt meine Pfarrkinder. Wir treten also jetzt gegen einander in ein neues Verhältniß, das uns auch neue Pflichten auflegt. Welche Pflichten habe ich gegen euch? Und welche habet ihr gegen mich? Darnach müssen wir fragen, wenn wir mit gutem Gewissen beysammen wohnen, und mit einander unser Heil bewirken wollen. Unsere Pflichten gegen einander zeigt uns aufs schönste der Apostel Paulus im angeführten Texte. Wir bitten euch, Brü-

Brüder, sagt er, daß ihr euere christlichen Vorsteher, die an euerm Unterrichte arbeiten und euch zum Guten ermahnen, hochschätzet, und wegen ihrer Arbeit vorzüglich liebet. Diese Worte sagen alles. Sie sagen:

1) Was ich, vermöge meines Amtes, für euch thun solle, und

2) Was ihr, um meines Amtes willen, für mich thun sollet,

Wir wollen deßwegen diese Worte des Apostels genauer erwägen.

I.

Der Apostel nennet in den angeführten Worten, die Pfarrer euere christlichen Vorsteher, die an euerem Unterrichte arbeiten und euch zum Guten ermahnen. Nach diesen Worten des Apostels soll ich also a) dem christlichen Gottesdienste vorstehen, b) euch unterrichten, und c) zum Guten ermahnen.

a) Vorerst soll ich als euer Pfarrer, als euer Hirt und Seelsorger, dem Gottesdienste vorstehen, Gott, m. L., Gott ist der höchste Gedanke, den

der

der Sterbliche, den der Mensch haben kann. Ja, das ist unser Vorzug vor allen Erdbewohnern, das unsere Würde vor den Thieren, die im Walde grasen, daß wir Vernunft und Gewissen haben, und mit diesem Vermögen unserer Seele Gott erkennen. Das Thier weiß nicht, wer ihm sein Leben gab, weiß nicht, wer für seine Nahrung sorgt, weiß nicht, wer sein Schicksal leitet. Der Mensch weiß das. Der Mensch weiß, daß ihn der allmächtige Schöpfer ins Daseyn rief, daß eine unendliche Liebe über ihm walte und sein Schicksal mit Weisheit leite, und daß er von Gott, dem liebevollen und heiligen Vater, alles Gute in der Zeit und Ewigkeit zu erwarten habe. Wer sich zur Erkenntniß Gottes empor geschwungen hat, wer weiß, daß er ohne Gott nicht wäre, ohne Gott nicht fortdauern könnte, ohne Gott nichts hätte und vermöchte, und ohne Gott auch ohne Hoffnung leben müßte, wer das weiß, der fragt auch, was bin ich Gott schuldig? Wie kann ich, und wie soll ich ihn recht verehren?

Wir verehren Gott recht, m. L., wenn wir ihn als die Urquelle alles Guten ansehen, und ihm herzlich dafür danken. Wir verehren ihn recht, wenn wir ihm kindlich vertrauen, wenn wir mit frommen Sinne unser Schicksal seiner Vorsehung überlassen, und fest überzeugt sind, daß alles, was

er

er thut, wohl gethan sey, wenn wir unter seiner väterlichen Regierung nie zittern, nie zagen, sondern froh und heiter durch das Leben gehen. Wir verehren ihn recht, wenn wir ihm gehorchen, und nie gegen die Stimme unseres Gewissens, durch die er uns seine heiligen Gebote bekannt machet handeln; wenn wir trachten, heilig zu seyn, wie er heilig ist. Wir verehren ihn recht, wenn wir ihn als unseren künftigen Richter fürchten, und heilige Scheue vor allem Bösen haben, wenn uns an seinem Beyfalle mehr gelegen ist, als an den Gütern der Welt, als an dem Genüsse, die uns die Wollust und die Sünde verspricht. So verehren wir Gott recht, so verehren wir ihn nach der Anweisung Jesu im Geiste und in der Wahrheit, Joh. 4, 24.

Ihr sehet, diese Anbetung, diese Verehrung Gottes ist ganz geistig. Aber was geistig ist, bleibt nicht im Geiste verschlossen. Die Kenntniß, die wir von Gott haben, äußert sich, die Gefühle, die unser Inneres durchdringen, streben dahin, sich mitzutheilen. Unser Dank, unser Vertrauen, un-

sere Hingabe an Gott, unsere Hoffnung, unsere heiligen Entschlüsse wollen hervorbrechen, und brechen hervor, und das heißt mit anderen Worten, die unsichtbare, die innerliche Verehrung Gottes will auch sichtbar werden, will sich auch äußerlich darstellen.

Und dieser euerer Gottesverehrung, diesem euerem Gottesdienste, soll ich vorstehen. Immerhin soll ich euch erinnern, was ihr Gott schuldig seyd. Immerhin die frommen Gefühle in euch wecken und nähren. Immerhin euch auf den innerlichen Gottesdienst aufmerksam machen. Immerhin den äusserlichen Gottesdienst so verrichten, so ordnen, so leiten, daß er Ausdruck des innern Gottesdienstes sey, und Mittel, den innern Gottesdienst zu befördern. Ich soll also am Altare das Opfer Jesu am Kreuze, dieses Opfer der Liebe und des Gehorsams, erneuern. Ich soll die heiligen Sakramente ausspenden. Ich soll die kirchlichen Ceremonien jeder Art verrichten. Und dieses alles soll ich im Geiste Jesu, nach seiner und seiner Kirche Anordnung, so thun, daß wirklich die Ehre Gottes, und das Heil euerer Seele bewirkt werde.

Schon

Schon dazu gehört Belehrung. Ich soll euch also

b) auch unterrichten, oder euer Lehrer seyn. Ohne Belehrung und Erweckung artet nur zu leicht unser Gottesdienst in ein bloßes Lippenspiel, in ein gehaltloses Außenwerk aus. Unterrichten soll ich euch in Predigten und Katechesen. Unterrichten im Beichtstuhle, im Umgange und bey jeder schicklichen Gelegenheit. Unterrichten soll ich euch, was ihr als Menschen und Christen glauben, als Menschen und Christen thun und meiden, als Menschen und Christen hoffen sollet und könnet. Mit einem Worte: Unterrichten soll ich euch, wie ihr hier heilig, und dort selig werdet. Den Weg soll ich euch zeigen, der zu Gott und zum Himmel führet. Unterrichten soll ich euch durch Wort und Beyspiel. Was mein Mund ausspricht, dem soll mein Leben das Siegel der Wahrheit aufdrücken. Gehet hin und lehret alle Völker, sprach Jesus, Matth. 28, 19.

Der beste Unterricht wird oft nicht gehört und nicht befolgt. Deßwegen soll ich euch

c) auch zum Guten ermahnen. Wenn ich sehe, daß euere Sitten dem Evangelium nicht entsprechen. Wenn ich sehe, daß das Laster frech und ohne Scheue, bald als Ungerechtigkeit, bald als gefühllose Lieblosigkeit, bald als ausgeschämte Wollust umherziehet, und der Tugend Hohn spricht, Straßen und Felder unsicher machet, die Unschuld verführt, und Noth verbreitet, da soll ich meine Stimme erheben, soll den Tadel nicht achten, die Drohung nicht fürchten, soll dem Laster den Krieg ankündigen, euch vor seinem Gifte warnen, euch zurufen: Hütet euch vor den falschen Propheten, vor den Verführern, soll die Sünder zur Buße und die Guten zur Standhaftigkeit im Guten ermahnen.

Das, m. l., soll ich thun. So soll ich arbeiten, so sorgen, so für Gottes Ehre und euer Heil wirken. Gott, ich fühle die ganze Last meines Berufes, ich zittere! doch ich will nicht zittern. Du bist mächtig in den Schwachen. Ich verspreche vor deinem Angesichte und vor der ganzen hier versammelten Gemeine, ich verspreche feyerlich, ganz

mei-

meinem Amte zu leben. Unterstütze mich mit deiner Kraft, die alles vermag.

Doch wenn ich auch alles thue: so wird meinem Bemühen dennoch der Segen fehlen, wenn ihr nicht auch das Euerige thuet. Nun, was sollet ihr, um meines Amtes willen, für mich thun?

II.

Wie der Apostel mir meine Pflicht; so hat er auch euch in den angeführten Worten die euerige zugewießen. Wir bitten euch, Brüder, sagt er, daß ihr euere christlichen Vorsteher, die an euerem Unterrichte arbeiten, und euch zum Guten ermahnen hochschätzet, und wegen ihrer Arbeit vorzüglich liebet. Vermöge dieser Worte des Apostels sollet ihr mich also als eueren Pfarrer a) hochschätzen, b) vorzüglich lieben, und, weil aus der Hochschätzung und Liebe das Vertrauen von selbst hervorgehet, mir auch c) euer Vertrauen schenken.

a) Hochschätzen sollet ihr mich. Zwar bin ich ein Mensch: aber ist nicht schon der Mensch der Hochschätzung werth? Ist er nicht das Ebenbild Gottes? Schlummern nicht in ihm die herrlichsten Anlagen? Ist er nicht mit Vernunft und Freyheit begabt? Doch ich schweige davon. Ich soll euch vermöge meines Berufes den rechten Weg zeigen, der zum Leben, der zum Himmel führet, ich soll euch mit Gott, mit Jesu, seinem Sohne, ich soll euch mit euerer Bestimmung, mit eueren Pflichten, mit euerer Hoffnung bekannt machen. Und wie? Ihr solltet nicht die Pflicht haben, mich deßhalb hochzuschätzen?

b) Die Hochschätzung geht in Liebe über. Ihr sollet mich vorzüglich lieben. Lieben als eueren Lehrer, der euch die Wahrheiten des Heils vorträgt, lieben als eueren Freund, der euch zum Guten ermahnet, vor dem Bösen warnet, und im Leiden tröstet. Lieben als den, der einst für euere Seelen Rechenschaft geben muß. Das Kind ist seinem Vater Liebe schuldig. Ich soll das geistige Leben in euch wecken, das geweckte

nähren

…en und stärken. Und ich sollte dafür nicht euere Liebe fordern dürfen?

c) Hochschätzung und Liebe begründen Zutrauen. Ihr sollet mir euer Vertrauen schenken, ihr sollet überzeugt seyn, daß ich euch den rechten Weg zeigen könne, und zeigen wolle, daß mir euere Erziehung zur Religion und Tugend, euere Seligkeit am Herzen liege. Ohne Zutrauen kann ich nicht auf euch wirken. Liebe und Zutrauen sind die Brücke, auf der die Geister zu einander gelangen. Es herrschet heut zu Tage in der Welt ein allgemeines Mißtrauen. Weil man schon so oft hintergangen und betrogen worden ist: so fällt es schwer, jemanden zu trauen. Lasset dieses Mißtrauen nicht auch auf mich übergehen, es würde meine Qual und euer Schaden seyn. Dürfte ich nicht auf euere Liebe und euer Vertrauen rechnen, ach! ich würde dann mit gekränktem Herzen unter euch wandeln. Ich habe guten Willen, trauet mir, und glaubet, daß ich ihn wirklich habe.

Das, m. L., das sind meine, und das euere Pflichten. Lasset sie uns gegen einander erfüllen! Lasset sie uns mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue gegen einander erfüllen! — Gott, vor dem ich stehe, und dessen Gericht ich über kurz oder lang anheim falle — ich will ein guter Hirt seyn, gib, daß die mir jetzt Anvertrauten auch gute Schafe seyen, und meine Stimme hören! Amen.

X (1-4) X.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sonn- und festtägliche Predigten für das ganze katholische Kirchenjahr nebst mehreren Predigt-Entwürfen und Gelegenheits-Reden

Bd.: 4

Bamberg ; Würzburg (1820)

Hom. 563-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459262-8